1,50 DM / Band 124
Schweiz Fr 1.70 / Österr. S 12.-

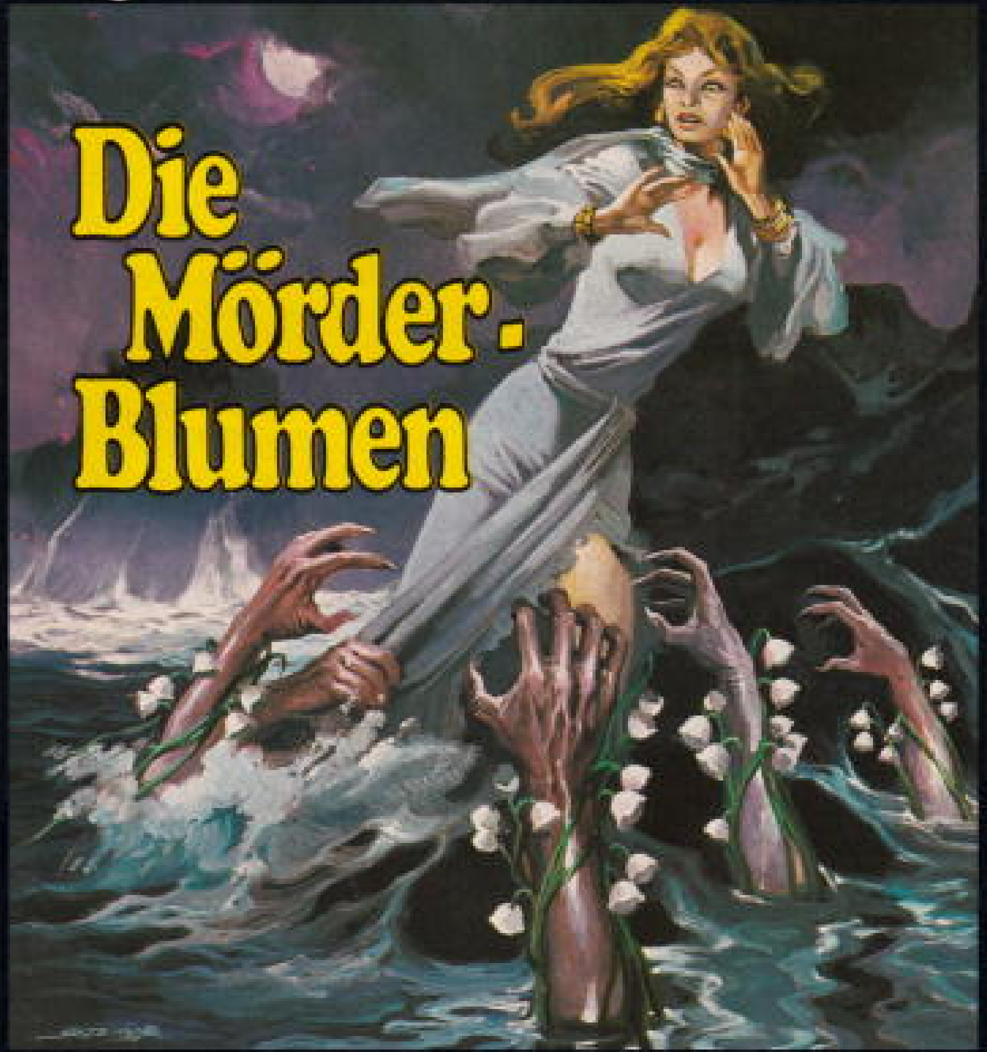
Neuer Roman

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



Belgien F 28 / Frankreich F 3.80 / Italien L 750 / Luxemburg F 27 / Niederlande f 1,75 / Schweden kr 4,50 i.m. / Spanien P 65



Die Mörder-Blumen

John Sinclair Nr. 124

von Jason Dark

erschienen am 18.11.1980

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Die Mörder-Blumen

Als Jessica Parker vor dem Blumenladen hielt, ahnte sie nicht, daß ihr schon bald das nackte Grauen begegnen würde. Noch war alles normal. Vielleicht entsprach die Gegend nicht gerade ihrem Geschmack, aber sie brauchte hier ja nicht zu wohnen.

Sie stieg aus ihrem Jaguar. Zuerst sah der Betrachter ein Paar lange Beine, die in modischen gelben Karottenjeans steckten. Was dann folgte, war ein biegsamer Oberkörper, verdeckt vom Seidenfummel eines teuren Modeschöpfers, und das ebenfalls gelbe Kopftuch auf dem Haar gab Jessica die sportliche Note.

Sie drückte die Tür zu, überquerte die Straße und stand vor dem Blumenladen.

Grillo's Flower Power

Sie las die Zeile über dem Schaufenster und mußte lächeln. Grillos Blumenkraft. Ein wenig übertrieben, fand sie, wenn man sich das Geschäft anschaute.

Es lag in einem schmalbrüstigen Haus, das bestimmt schon seine 50 Jahre auf dem Buckel hatte. Links neben der Eingangstür befand sich das Schaufenster des Ladens. Dort standen einige bunte Plastikeimer, aus denen ein paar traurige Blumen schauten. Mit der Blumenkraft schien es also nicht weit her zu sein. Aber Jessica wollte nun mal zu ihrer Freundin nicht ohne Blumen kommen, und sie hatte vergessen, sie in der City zu kaufen.

Man beobachtete sie aus den offenen Fenstern.

Klar, sie und ihr Wagen wirkten hier wie zwei Goldfische unter Karpfen. Ein Schauer glitt über ihren Rücken, als sie die Gesichter der Menschen sah. Wie Masken wirkten sie. Stumm und einfallslos.

Jessica nahm sich vor, so rasch wie möglich wieder zu verschwinden. Das war keine Gegend für das braunhaarige Luxus-Girl.

Vor der Tür blieb sie eine Sekunde stehen. In der oberen Hälfte hatte die Tür eine Scheibe. Jessica konnte in den Laden hineinschauen. Sie sah einen Mann im grauen Kittel. Allerdings nur undeutlich, da ihr der auf der Scheibe klebende Schmutz einen großen Teil der Sicht nahm.

Noch einmal atmete sie tief durch, ignorierte eine innere Stimme, die sie warnte, den Laden zu betreten, und öffnete.

Eine Glocke schlug an.

Die Melodie schwang durch den Raum.

Big-Ben-Glockenschlag, wie konnte es auch anders sein. Auf jeden Fall wurde der Mann im Kittel aufmerksam. Er erhob sich aus seiner gebückten Haltung und schaute sich um.

Jessica schloß die Tür. Ihre Blicke tasteten durch den Raum, und dabei fiel ihr zuerst der fast schon widerlich zu nennende Blütenduft auf, der die Luft des Geschäftes schwängerte.

Nein, so roch es normalerweise nicht in einem Blumenladen. In anderen Läden war der Geruch frischer, aber hier stank es regelrecht. Nach alten fauligen Blumen.

Wie auf einem Friedhof…

Ja, genau. Jessica erinnerte sich. Neulich erst hatte sie an einer Beerdigung teilgenommen. Auf dem Weg zum Grab waren sie an einem Komposthaufen vorbeigekommen. Dort hatte es ebenfalls so gerochen.

Sie rümpfte die Nase.

Der Mann aber kam näher.

Er schälte sich aus dem Halbdunkel des Hindergrundes, passierte die Vasen und Gefäße, in denen seine zum Verkauf angebotenen Blumen standen. Jessica sah Rosen, Veilchen, Gladiolen, Iris, Glockenblumen und sogar Tulpen.

Einige bekam man kaum in dieser Jahreszeit. Und wenn, dann nur zu höheren Preisen.

Drei Schritte von ihr führte eine schmale Wendeltreppe in die oberen

Etagen. Daneben blieb der Mann stehen und legte seine linke Hand auf das Geländer.

»Guten Abend, Miß«, sagte er und deutete eine Verbeugung an.

»Was kann ich für Sie tun?«

»Ich möchte einen Blumenstrauß.«

»Sehr gut, sehr gut. Hatten Sie da an etwas Bestimmtes gedacht?«

Jessica biß sich auf die Lippe. Sie senkte die Lider, denn sie mochte den Mann nicht, vor allen Dingen nicht den Blick, mit dem er sie anstarrte.

Er war irgendwie lauernd, abschätzend…

Überhaupt war dieser Kerl ein Typ, den Jessica allein vom äußerlichen her schon ablehnte.

Er war kleiner als sie, ging gebeugt und hatte ein rundes Gesicht, dessen Haut an alten Teig erinnerte. Seine Haare waren schwarz.

Sie klebten auf dem Schädel, wo sie in der Mitte gescheitelt waren.

Die Hände mit den kurzen Stummelfingern wirkten ebenso abstoßend wie der ganze Kerl, und Jessica schüttelte sich.

Sie hatte im Laufe ihrer 23 Jahre zahlreiche Männer kennengelernt, aber selten solch einen widerlichen Typ gesehen. Nur schnell die Blumen aussuchen, und dann weg aus dem Laden.

»Sollen die Blumen für einen Mann oder eine Dame sein?« fragte der Graukittel.

»Für eine Dame.«

»Aha.« Er lächelte. Dabei zog er seine dicken Lippen auseinander, und Jessica sah den Speichel auf seinen Zähnen blitzen. »Ich heiße übrigens Grillo. Gabriel Grillo.«

»Jessica Parker!« Im nächsten Augenblick hätte sich das Girl selbst irgendwo hintreten können, weil sie so einfach ihren Namen gesagt hatte.

Was ging diesen Kerl überhaupt ihr Name an?

»Ein sehr schöner Name, Miß«, sagte Grillo. »Ein Name, der zu Ihnen paßt. Wie eine Blume. Ja, Sie sind wie eine Blume. So schön, so taufrisch, ich sollte wirklich ein Gewächs nach Ihnen benennen. Sie müssen wissen, daß ich ein bekannter Züchter bin. Meine Blumen sind überall angesehen, ich habe zahlreiche Preise errungen.«

Er lachte und wies in die Runde. »Nicht diese, die Sie hier sehen, schöne Frau. Nein, meine besonderen Freunde hebe ich woanders auf. Wissen Sie eigentlich, daß Blumen auch leben können? Es sind Geschöpfe, die atmen, die sich untereinander verständigen.« Er sprach zischend und flüsternd. Irgendwie übte seine Stimme einen besonderen Reiz auf Jessica aus. Sie hatte ihn längst unterbrechen wollen, es aber nicht fertiggebracht.

Dieser Gabriel Grillo war zwar abstoßend, doch auf eine gewisse Weise faszinierte er sie.

Oder war es seine Stimme?

Sie wußte es nicht. Sie wußte nur, daß sie anders reagierte als bei ihrem Eintritt. Etwas hatte sie gefangengenommen und beeinflußt.

War es der seltsame Duft, der in diesem Raum allgegenwärtig war?

Möglich, es sollte ja Menschen geben, die von Düften oder Gerüchen berauscht wurden. Bisher hatte Jessica Parker diese Erfahrung noch nicht gemacht, auch bei Blumengeschäften nicht, und sie kaufte oft Blumen. Aber hier war alles anders.

»Sie möchten also einen Strauß haben?« fragte Grillo. »Und wieviel gedenken Sie anzulegen?«

»Drei Pfund.«

»Oh.« Grillo riß die Augen auf. Jessica sah, daß er völlig glanzlose Pupillen hatte. Er schaute sich um. »Nein, meine Liebe, die Blumen hier werde ich Ihnen nicht verkaufen. Sie bekommen andere. Besondere Blumen.«

»Andere?«

»Ja, wenn Sie sich einige Minuten gedulden würden, ich bin gleich zurück…«

»Aber ich…« Jessica wollte etwas einwenden, doch sie konnte es auf einmal nicht.

»Ja?« fragte Grillo. Er hatte schon seinen rechten Fuß auf die erste Stufe gesetzt.

Jessica lächelte. »Es ist gut, suchen Sie die Blumen aus.«

»Danke. Sie werden überrascht sein. Sogar sehr überrascht, meine Liebe.« Er nickte und verschwand nach oben.

Jessica wartete, bis er nicht mehr zu sehen war. Plötzlich merkte sie, daß sie schwitzte. Sie wischte sich über die Stirn. Als sie die Hand zurückzog, sah sie, daß sie feucht glänzte.

Was war das nur? Dieser Blumenladen, in dem kaum eine Lampe brannte und dessen Innern im Dämmerlicht lag, übte eine seltsame Faszination auf sie aus.

Noch war es nicht zu spät. Noch konnte sie verschwinden. Ja, geh raus, sagte eine innere Stimme. Dieser Kerl ist nicht geheuer.

Jessica nickte. Sie wollte ihre Schritte in Richtung Ausgang lenken, doch wie unter einem Zwang ging sie nach links, wo sich das Schaufenster befand.

Dort blieb sie für einen Moment stehen.

Ihren Wagen konnte sie kaum sehen, da die Scheibe aus ziemlich undurchsichtigen Glas bestand. Von oben nach unten liefen lange Wasserstreifen. Eingetrocknete Salze und Kristalle, die das an der Scheibe herunterlaufende kühlende Wasser hinterlassen hatte.

Die Schritte des Blumenhändlers waren verstummt. Eine seltsame Ruhe breitete sich aus, hinzu kam das Dämmerlicht, dann der Duft, eine Atmosphäre, die Jessica überhaupt nicht behagte. Sie bekam

plötzlich Atembeschwerden.
Das Girl trat wieder zurück. Mit dem Schuh stieß sie gegen einen auf dem Boden stehenden Plastikeimer, wobei das Wasser überschwappte. Es hinterließ auf den Fliesen eine dunkle Lache.
Beim Umdrehen hatte Jessica noch etwas anderes bemerkt.
Eine Tür.
Sie befand sich neben der halbrunden schmalen Verkaufstheke und führte wohl in den Lagerraum des Blumenhändlers. Normalerweise hätte das Girl die Tür übersehen, so etwas interessierte sie nicht, aber in diesem Fall übte dieser Durchgang eine nahezu magische Anziehungskraft auf sie aus.
Jessica ging näher.
Abrupt blieb sie stehen.
Sie hatte Stimmen gehört.
Raunende, flüsternde und lockende Stimmen, die urplötzlich da waren, und sie ansprachen.
»Komm zu uns! Du bist schön. Du bist wie eine Blume«, wisperte es. »Wir brauchen dich – Jessica…«
Der Name! Himmel, wieso kannten diese Stimmen ihren Namen?
Klar, sie hatte ihn dem Blumenhändler gesagt, aber es war doch kein anderer im Raum gewesen.
Woher kannte man dann ihren Namen? Und wer rief sie da?
Jessica zitterte plötzlich. Unbehagen und ein Gefühl der Angst breitete sich in ihrem Innern aus. Nervös huschte ihre Zunge über die spröden Lippen.
Der nächste Schritt.
Jetzt stand sie nur noch wenige Yards vor der Hintertür.
Und wieder vernahm sie die Stimmen.
»Jessica! Jessica, komm zu uns!«
Da wurde ihr klar, wo die Stimmen aufklangen. Hinter der geheimnisvollen Tür. Ja, ganz deutlich hatte sie es vernommen.
Jessica Parker warf einen Blick hoch zur Wendeltreppe. Von Gabriel Grillo war noch immer nichts zu sehen. Sie hörte ihn auch nicht. Wahrscheinlich werkelte er in irgendeinem Raum herum und suchte den Blumenstrauß zusammen. Für diesen Preis bekam sie einen recht ansehnlichen, und sie glaubte, daß es noch ein paar Minuten dauern würde, bis Grillo zurückkehrte.
Zeit für den Raum hinter der Tür.
Jessica erschrak über ihre eigenen Gedanken. Was hatte sie überhaupt dort zu suchen?
Nichts, aber auch gar nichts. Wenn sie den Raum betrat, war das Hausfriedensbruch. – Andererseits lockten die Stimmen. Sie riefen nach ihr, und es wäre unhöflich gewesen, nicht dem Ruf zu folgen.
Außerdem war sie neugierig.

Also doch.

Sie legte eine Hand auf die kühle Metallklinke und spürte die rauhe Haut auf ihrem Rücken. Durch die Nase atmete sie die Luft ein, dann gab sie sich selbst einen Stoß und drückte die Klinke nach unten.

Die Tür war offen.

Jessica Parker betrat den geheimnisvollen Raum, und das Verhängnis nahm seinen Lauf…

***

Zuerst fiel ihr das Licht auf.

Es war ein seltsames Licht. Bunt, klar und doch verwaschen. Die Kundin befand sich plötzlich in einer völlig anderen Welt. In einem Paradies der Blumen.

Jessica schloß die Tür. Sie drückte sie leise und sacht ins Schloß, Grillo sollte nichts hören.

Tief atmete sie ein.

Ja, hier war die Luft klarer. Und auch reiner. Sie mußte mit Ozon angereichert worden sein, damit die Blumen nicht so schnell verwelkten.

Und was es für Blumen waren!

Prachtvolle Züchtungen, die das Herz eines jeden Gärtners hätten höher schlagen lassen. Jessica war beeindruckt. Sie konnte sich gar nicht sattsehen an soviel Schönheit.

Aus großen Glasvasen wuchsen langstielige Rosen. Manche hatten ihre Blätter geöffnet, andere waren noch zu. Sie sah große, gelbe Gerbera, Iris und Gladiolen. Weiterhin Tulpen, Spinnen und auch Orchideen.

Letztere waren die schönsten, die sie je in ihrem Leben gesehen hatte. Nur – wo befanden sich die Menschen, die sie gerufen hatten? Jessica schaute sich um. Sie sah keine Person, es gab auch keine Fenster, durch die sie hätten verschwinden können, sondern nur die eine Tür.

Wer hatte sie dann gerufen?

Jessica hob den Kopf. Das Licht wurde von an der Decke hängenden Lampen abgestrahlt. Kaltes Licht, das die Blumen manchmal blaß aussehen ließ. Aber nicht nur Blumen waren vorhanden, sondern auch Gewächse. Sie standen in terrarienförmigen Glasgefäßen, und Jessica bekam einen Querschnitt der auf der Erde vorkommenden Moose und Farne zu sehen.

Einmalig…

»Jessica… komm … komm zu uns …«

Da waren die Stimmen wieder. Diesmal lauter als zuvor. Sehr deutlich vernahm sie ihren Namen.

Aber die Rufer – wo steckten sie?

Jessica verzog das Gesicht, als würde sie unter Qualen leiden. Sie war plötzlich nervös, ihr Herz klopfte schneller, ein dünner Schweißfilm lag auf ihrer Haut. Bis jetzt hatte sie sich noch nicht von der Tür weiter weggetraut, doch nun machte sie die ersten zaghaften Schritte in den Raum hinein und trat näher an die Vasen heran.

Da fiel ihr etwas auf.

Aus den Vasen ragten nicht nur die herrlichen Blumen, sondern zusätzlich schmale beschriftete Holzstiele.

Da stand Clarissa bei den Rosen, Mary bei den Gerbera, Janine bei den Orchideen.

Seltsam…

Die Blumen hatten Frauennamen.

Warum? Weil sie so außergewöhnlich schön waren? Oder weil dem Züchter die Namen so gut gefielen?

Das braunhaarige Girl ging weiter. Jessica schritt nur auf Zehenspitzen, sie wollte keinen Laut verursachen. Und plötzlich weiteten sich ihre Augen, als sie vor der leeren Vase ihre Schritte stoppte.

Dort befanden sich nach wie vor keine Blumen, dafür aber steckte dort ein schmales Stück Holz. Es war ebenfalls mit einem Namen versehen.

Das Mädchen las halblaut und mit zitternden Lippen.

»Jessica!«

***

Für einen Moment schloß sie die Augen. Schwindel erfaßte sie, und sie mußte ein paarmal tief durchatmen, um sich zu fangen.

Jessica!

Ein Zufall?

Vielleicht – vielleicht auch nicht. Sie glaubte nicht mehr an Zufälle, seitdem sie die Stimmen gehört und diesen Raum betreten hatte.

Nein, das war eine Manipulation.

Abermals hörte sie die Stimmen.

»Jessica, jetzt bist du da.«

Das Girl wirbelte herum. Wer hatte da gesprochen?

Und wieder. »Jessica!«

Ihre Augen wurden groß. Ja, auf einmal war ihr alles klar. Die Blumen hatten sie gerufen!

Die Blumen?

Unmöglich. Blumen konnten nicht sprechen. Höchstens im Märchen oder in der Legende, aber nicht in der Wirklichkeit.

Wie ein Pfeil schoß es durch Jessicas Herz. Sie machte auf dem Absatz kehrt und lief zur Tür.

Einen Schritt davor blieb sie abrupt stehen. »Wo willst du denn hin,

Jessica? Bitte, lauf nicht fort. Du gehörst doch zu uns. Wir haben alles vorbereitet.«

Jessica warf den Kopf in den Nacken. Ihr Mund öffnete sich, die Hände wurden zu Fäusten. Ein heiseres Stöhnen drang über ihre Lippen. Die Knie gaben nach.

Dann ging sie rückwärts.

Den ersten Schritt, den zweiten, den dritten – bis sie an den Blumen stand.

Clarissa, stand bei den Rosen. Es war ein gewaltiger Strauß, der sich oberhalb des Vasenrandes kelchförmig ausbreitete. Und er verströmte einen betäubenden Duft.

Jessica Parker senkte den Kopf. Ehr Gesicht näherte sich den herrlichen Rosen. Tief sog sie den Duft der Blumen ein, und verdrehte dabei die Augen.

Ja, das tat gut.

Ein zweiter Atemzug.

Schwindel erfaßte sie. Jessica Parker fiel nach vorn, ihr Gesicht berührte die Rosen, aber da waren plötzlich keine Blumen mehr, sondern Arme.

Lange, grüne Arme, die sich aus der Vase reckten und nach ihr griffen. Hände, die über ihr Gesicht fuhren und die Haut streichelten. Und ein Gesicht.

Aus den zahlreichen Blütenkelchen formte sich ein wunderschönes Frauenantlitz, von langen roten Haaren umgeben, mit hochstehenden Wangenknochen und einem sinnlichen Mund.

Jessica wurde gepackt. Ihr Oberkörper schwebte plötzlich über dem Boden, als wäre er leicht wie eine Feder. Das fremde schöne Gesicht befand sich dicht vor dem ihren, der Mund öffnete sich, zeigte perlweiße, makellose Zähne – und zwei spitze Eckbeißer.

Vampirzähne!

Urplötzlich schlugen sie zu.

Jessica Parker merkte noch den Stich an ihrem Hals, und dann fühlte sie die Woge der Leichtigkeit, die alles andere überschwemmte und sie hinwegtrug…

***

Zehn Minuten später

Die Klinke glitt nach unten. Jemand drückte behutsam die Tür von außen auf.

Gabriel Grillo erschien.

Er betrat den Raum, blieb dicht hinter der Schwelle stehen, stemmte beide Hände in die Hüften und schaute sich um. Alles war unverändert, die Blumen standen in den Vasen, das Licht brannte, in der Luft lag der betörende Duft.

Doch der erste Eindruck täuschte.
Es gab eine Veränderung.
Und zwar bei den Rosen.
Dort ragte eine Blume aus dem breiten Strauß, die gar nicht dazugehörte. Es war ein weißviolett schimmernder Fliederzweig.
Eine Frühlingsblume.
Gabriel Grillo lächelte, als er dies sah. Demnach war sein Plan aufgegangen. Er konnte seine Sammlung weiter vervollständigen.
Da sich unter seinen Schuhen dicke Kreppsohlen befanden, hörte man seine Schritte nicht, als er sich der Vase mit den Rosen näherte.
Einige Sekunden blieb er davor stehen.
Sie sahen so prächtig und so harmlos aus, diese herrlichen Blumen. Ihre wahre Kraft erkannte niemand, und deshalb waren sie so ungeheuer gefährlich.
Grillo streckte die rechte Hand aus. Als bestünde die Blume aus kostbarem Porzellan, so vorsichtig faßte er sie an, und hob sie aus der Vase. Das Wasser tropfte noch von ihrem langen Stiel und hinterließ auf dem Boden eine Spur, als Grillo die Blume dorthin brachte, wo die fast leere Vase stand.
Er stellte den Fliederzweig hinein, nahm die Vase und ließ Wasser einlaufen. Dann brachte er sie wieder zu seinem Platz. Der Holzstab hatte sich etwas verklemmt, so daß Grillo ihn herumdrehen mußte, um den Namen zu lesen.
»Jessica«, murmelte er. »Ein wirklich schöner Name für dich!« Er nickte noch einmal und verließ den Raum…

***

Allmählich brach der Tag an. Im Osten erschien ein heller Streifen am Horizont und riß eine Lücke in die Dunkelheit des frühen Morgens.
Fünf Männer lagen an Deck eines Bootes und schliefen.
Zwei davon waren Suko und ich.
Die anderen drei hießen Ernie Swift, Herby Holl und Tom Bridger, der Pilot, der Suko und mich nach Abbey's Island geflogen hatte. Auf dieser Insel war es zu Auseinandersetzungen mit gefährlichen Riesenechsen und gewaltigen Spinnen gekommen. Tiermutationen, die einem unheimlichen Gift ausgesetzt worden waren. Giftgas, auf das auch Dr. Tod, sein Diener Tokata und die Terroristin Lady X scharf gewesen waren.
Das Gas hatten sie nicht bekommen, dafür jedoch meinen silbernen Bumerang. Ihn war ich los, als Ersatz hatte Tokata seinen linken Arm lassen müssen. Von nun an würde er mich mit noch größerem Haß verfolgen als bisher.
Wir hatten vorgehabt, sofort die Insel zu verlassen, doch nach einem

Gespräch mit Suko hatte ich mich entschlossen, noch zu bleiben. Wir wollten die Insel gründlich untersuchen, was wir auch hinter uns hatten.

Monster hatten wir nicht gefunden, wenigstens nicht in der Größe der Echse, dafür jedoch Würmer, die ebenfalls schon mutiert waren. Wir hatten sie getötet und waren erst bei Einbruch der Dunkelheit auf Herby Holls Boot gegangen, das in einer kleinen natürlichen Bucht dümpelte. Dort verbrachten wir die Nacht.

Ein paar Stunden Schlaf taten gut. Als die Morgendämmerung hereinbrach, hielt mich nichts mehr in der Waagerechten. Zudem fror ich und stand auf.

Ich war nicht als erster erwacht. Suko stand schon an der Reling und schaute auf das Meer hinaus, das vor uns noch dunkel war, aber fern am Horizont einen helleren Schimmer annahm, so daß es wirkte, als würde über dem Wasser ein Silberstreifen liegen.

»Guten Morgen«, wünschte ich. »Ausgeschlafen?«

»Abgebrochen.«

Ich stellte mich neben Suko. Der Westwind wühlte in meinen Haaren und ließ sie hochflattern.

»Es wird Zeit, daß wir hier wegkommen«, sagte der Chinese.

Ich nickte.

»Ob sie Dr. Tod schon haben?«

Ich schüttelte den Kopf. »Das glaube ich nicht. Sonst hätten wir längst Bescheid bekommen.«

Nach Solo Morassos Flucht hatte ich über Funk die Küstenpolizei alarmiert und eine Beschreibung des Bootes durchgegeben. Die Kollegen hatten mir versprochen, uns Bescheid zu geben, falls irgendein Erfolg eingetreten war. Bis jetzt hatten wir nichts gehört.

Gerechnet hatte ich damit. Dr. Tod war ein Fuchs. Der ließ sich nicht so leicht fangen. Auch mir war er ein paarmal entwischt, und er bekam auch immer wieder Verstärkung, fand die richtigen Leute, die sich auf seine Seite stellten, was der Fall Pamela Scott zeigte.

Lady X würde ihm treu ergeben sein, das stand für mich fest.

In der nächsten Stunde würde ich die Royal Navy alarmieren, damit das gefährliche Gas abgeholt und für uns ein neuer Hubschrauber bereitgestellt werden konnte. Den anderen hatte die Riesenechse zerschlagen. Seine Trümmer lagen noch am Strand.

»Eigentlich habe ich Hunger«, meinte Suko und grinste.

»Vielfraß«, erwiderte ich, verschwand aber unter Deck, um nach etwas Eßbarem zu suchen. Ich hätte auch Herby Holl wecken können, aber er hatte seinen Schlaf redlich verdient.

Im Bauch des Kahns fand ich eine kleine Kombüse. Sogar einen winzigen Kühlschrank gab es. Er war an einer Batterie angeschlossen und kühlte auch, wenn das Boot ankerte.

Ich öffnete die Tür und schaute mir an, was man so zu bieten hatte.

Vor allen Dingen Dosen.

Ich nahm zwei Dosen Corned beef hervor, etwas Brot und einen Öffner. Zu trinken fand ich auch etwas. Zwei Büchsen Limonade.

Alles stellte ich auf ein Tablett, und so bepackt machte ich mich auf den Weg zu Suko.

Er lächelte, als er die Sachen sah.

»Na dann«, sagte er, griff die erste Dose und öffnete sie.

Wir setzten uns dabei hin. Das Frühstück entsprach zwar nicht dem eines Grand Hotels, und mir fehlte auch ein guter Kaffee, aber wenn man Hunger hat, schmeckt alles.

Ich hatte Hunger.

Brot und Fleisch spülten Suko und ich mit Limonade herunter.

Wir waren gerade beim letzten Bissen angelangt, als Tom Bridger erwachte. Er setzte sich hin, schaute sich um und kratzte seinen Kopf.

»Morgen«, sagte ich.

Der Pilot erschrak regelrecht, dann erkannte er uns, und schlagartig fielen ihm die Ereignisse der Vergangenheit wieder ein.

»Mann«, sagte er, »haben wir alles überstanden?«

Ich nickte. »Sieht so aus.«

»Wo haben Sie denn das Essen her?«

»Aus der Kombüse. Es ist noch was da.«

Das brauchte ich Tom nicht zweimal zu sagen. Er verschwand schnell unter Deck.

Auch die anderen beiden wurden wach. Als der erste Sonnenstrahl über das Meer glitt, hatten wir alle bereits gefrühstückt. Ich fuhr über mein Kinn. Der Bart stand dicht und war lang, doch an eine Rasur oder eine Dusche war nicht zu denken. Auf ein Bad im Meer hatte ich keine Lust.

Mit Herby Holl setzte ich mich vor die Funkanlage. Auf allerlei Umwegen gelang es mir, den nächsten Marinestandort zu bekommen. Und auch einen zuständigen Offizier.

Zum Glück schaltete der Knabe schnell. Ich brauchte gar nicht viel zu erklären, mir wurde versprochen, daß innerhalb einer halben Stunde, die Kräfte da waren, die ich angefordert hatte. Wir erwarteten sie auf der Insel.

Zuerst waren es nur drei Punkte fern im Westen. Doch sie wurden schnell größer und entpuppten sich als Hubschrauber, deren Rotorenblätter im Morgenlicht in der Sonne blitzten. Wenig später war die Luft vom Dröhnen der Motoren erfüllt, als die Maschinen zur Landung ansetzten.

Aus zwei Hubschraubern sprangen vermummte Männer in Schutzanzügen. Sie nahmen sofort in einer Reihe Aufstellung.

Aus der kleinsten Maschine kletterte ein Mann, der seinen

Dienstzeichen nach ein Colonel war.
Auf ihn ging ich zu.
»Mr. Sinclair?« fragte er mich.
»Ja.«
Der Colonel verzog das Gesicht. Vielleicht hatte er erwartet, daß ich strammstehen würde. Aber darauf brauchte er nicht zu hoffen.
»Ich bin Colonel Strange.«
»Freut mich.«
»Und Sie haben wirklich dieses Gas gefunden?« In seiner Stimme schwangen Zweifel mit.
Ich blickte ihn von oben bis unten an. Strange war ein richtiger Kommißkopf. Er sah nicht nur so aus, er sprach auch so und handelte danach. Ich schaute in seine dunklen Augen.
»Colonel, ich lüge nicht gern und vor allen Dingen nicht, wenn es sich um Ereignisse handelt, die unsere nationale Sicherheit gefährden. Habe ich mich exakt genug ausgedrückt?«
»Ja, ja.« Er deutete in die Runde. »Ich bin der Leiter einer Spezialeinheit. Meine Männer sind ausgezeichnet geschult und haben Erfahrung im Umgang mit Gas.«
»Die brauchen sie auch.«
»Wo befindet sich das Zeug?«
»Ich werde Sie führen. Haben Sie noch eine Maske?«
»Ja.« Er gab mir eine. Es war eine andere Maske, als die, die ich mitgenommen hatte. Bestimmt viel wirksamer. Bisher hatten die Strahlen bei mir noch keine negativen Folgeerscheinungen hinterlassen. Und bei Suko auch nicht.
Der Chinese blieb mit den drei anderen zurück.
»Folgen!« rief ich und grinste, als ich mir die Maske aufsetzte. Die Soldaten marschierten an.
Ich schritt nebenher. Der Colonel hielt sich an meiner Seite. Manchmal warf er einen Blick auf seine Truppe, ob sie auch ordentlich marschierte.
Mich amüsierte das. Doch das Grinsen verbiß ich mir, dafür war die Sache viel zu ernst.
Wenn ich an das Gift dachte, wurde mir fast schlecht. Solch ein Teufelszeug durfte man eigentlich gar nicht herstellen. Ebenso wie biologische Waffen oder Atombomben.
Ich verdrängte die trüben Gedanken, als wir den Innenhof des Klosters erreichten.
Leer lag er vor uns. Kein Monster war zu sehen. Ich hatte von den Riesenechsen erst gar nichts erzählt, man hätte mir sowieso nicht geglaubt.
Der kühlere Morgenwind fuhr über den Innenhof und streichelte die herunterliegenden Steine. Zielstrebig schritt ich auf das noch erhaltene

Klostergebäude zu und öffnete die Tür.
Ich betrat auch als erster die Schreckenskammer. Colonel Strange und seine Soldaten folgten.
Vor der Luke blieb ich stehen und deutete nach unten.
Zwei Soldaten hoben sie hoch.
Der Colonel starrte auf den Inhalt. Dann nickte er. Vier andere Soldaten kamen mit langen Greifzangen. Ich trat zurück, damit sie Platz hatten. Sie versenkten die Stangen in das Loch und holten das gefährliche Gas hervor.
Die beiden Kanister wurden in spezielle Kästen gelegt und diese wiederum sorgfältig verschlossen.
Dann verließen wir die Schreckenskammer.
Auch auf dem Rückweg ließ ich die Maske auf. Erst am Hubschrauber nahm ich sie ab.
Die Kisten wurden verstaut.
Colonel Strange sah mich an. Er war blaß im Gesicht. »Noch mal Glück gehabt, daß Sie die Kanister fanden«, sagte er.
»Das will ich wohl meinen.«
»Sie werden sich natürlich noch eine medizinische Untersuchung gefallen lassen müssen.«
»Das ist mir klar.«
Der Colonel drehte sich und wies auf den Hubschrauber, mit dem wir hergeflogen waren. »Wie ist das passiert?«
»Fehllandung.«
Er schaute mich ungläubig an. »Und das haben Sie überlebt?«
»Ja, ein Zufall.«
Colonel Strange blickte zu den Trümmern des Hubschraubers hinüber und verzog das Gesicht. »Tut mir leid, Mr. Sinclair, aber ich glaube Ihnen nicht.«
»Ich kann Sie nicht zwingen, Colonel.«
Strange strich sich mit beiden Fingern durch das Gesicht und dachte nach. »Sie scheinen sehr gute Beziehungen zu haben. Normalerweise ist es nicht üblich, daß die Mariners einem Zivilisten einen Hubschrauber überlassen.«
»An höherer Stelle weiß man, worum es geht, Sir.«
»Kann sein.«
Die Soldaten blieben noch den Vormittag auf der Insel. Sie suchten mit ihren Meßgeräten den Boden ab.
Strahlung war festzustellen, allerdings keine lebensgefährliche.
Wir atmeten auf.
Herby Holl und Ernie Swift sollten in das nächste Hospital geflogen werden.
Sie verabschiedeten sich von uns. Herby hatte Tränen in den Augen. Er dachte an seinen Freund, den die Riesenechse getötet hatte. Das

Boot wollte er später holen.
Zurück blieben Suko, Tom Bridger und ich. Tom konnte auch den anderen Hubschrauber fliegen.
Eine halbe Stunde nach Abflug der Soldaten starteten auch wir.
Der Tank war noch zur Hälfte gefüllt. Wir würden bequem das Festland erreichen.
Als wir in der Luft schwebten, atmete ich auf. Abbey's Island lag unter und hinter uns. Eins war sicher. Vergessen würde ich diese Insel nicht.

***

Jane Collins preßte ihr Auge gegen das Guckloch und musterte den vor der Tür stehenden Mann kritisch.
Dir Typ war er nicht gerade, und sie fragte sich, was er von ihr wollte.
Sein Alter lag um die 50, er hatte ein etwas breitflächiges Gesicht, dessen Züge auf eine gewisse Rücksichtslosigkeit schließen ließen.
Das Kinn sprang energisch vor, die Augen blickten kalt. Obwohl Jane in der Vergrößerung der unruhige Ausdruck nicht entging.
Was auffiel, war die Kleidung. Der leichte Sommeranzug bestand aus einem vorzüglichen Material, das Hemd schimmerte wie Seide, und die Krawatte saß korrekt.
Der Mann klingelte ein zweites Mal. Jetzt erst öffnete Jane. »Sie wünschen?« fragte sie.
»Ich bin Samuel D. Parker.« Der Besucher sagte das in einem Ton, als müßte jeder wissen, wer er war.
»Und?«
Die bleistiftdicken Augenbrauen zogen sich enger zusammen.
»Sie kennen mich nicht?«
»Nein.«
»Parker. Konserven. Fisch, Fleisch, Suppen.«
»Angenehm, Collins.«
»Die Privatdetektivin?«
»Genau.«
»Ich habe einen Job für Sie.«
Jane Collins gab die Tür frei. Der Mann war ihr zwar nicht gerade sympathisch, aber sie konnte sich ihre Kunden nicht aussuchen.
Außerdem war es ihr Job.
Jane Collins bat den Mann in die Wohnung. Sie hatte sich dort ein kleines Büro eingerichtet, und Parker nahm auf einem der beiden Sessel Platz.
Er schaute sich um.
»Gefällt es Ihnen hier?« fragte Jane, obwohl sie die Antwort schon vorher kannte.

»Ich hatte mir alles exklusiver vorgestellt«, erwiderte Samuel D. Parker. »Bei Ihrem Ruf.«

»Davon ist das meiste übertrieben. Darf ich Ihnen etwas anbieten, Mr. Parker?«

»Nein.«

»Okay, dann kommen wir zur Sache. Was kann ich für Sie tun?«

»Sie sollen meine Tochter wiederfinden!«

»Ist sie entführt worden?«

»Nein, verschwunden.«

»Seit wann?«

»Vor zwei Tagen habe ich Sie zum letztenmal gesehen.«

Jane hielt den Kugelschreiber noch in der Hand, mit dem sie sich Notizen gemacht hatte. Jetzt lehnte sie sich zurück, legte das Schreibgerät aus der Hand und schüttelte den Kopf. »Diesen Job, Mr. Parker, werde ich nicht annehmen.«

Der Konservenfabrikant war erstaunt. »Was sagen Sie da? Sie nehmen den Auftrag nicht an?«

»Ja.«

»Und aus welchem Grund nicht, wenn ich fragen darf?«

»Wie alt ist Ihre Tochter?«

»23.«

»Eben, Sir, das ist es. Wenn eine 23jährige Frau verschwindet, ist das normal. Das meine ich wenigstens. Seit zwei Tagen ist sie nicht mehr aufgetaucht. Vielleicht schlendert sie gerade durch Rom oder Wien, auch Paris hat seinen Reiz.«

»Nein, nein, nein! Das stimmt alles nicht, was Sie da sagen, Miß Collins.«

»Und warum nicht?«

»Weil Jessica nie zwei Tage von zu Hause weg bleiben würde. Es hört sich zwar komisch an, es ist aber so. Und denken Sie nicht, ich würde auf dem Mond leben. Ich weiß, wie selbständig die jungen Frauen heute sind, das sieht man ja an Ihnen. Aber bei meiner Tochter ist das etwas anderes. Sie muß nach Hause kommen, denn Jessica ist zuckerkrank, Miß Collins.«

»Sorry, Mr. Parker, das wußte ich nicht. Es tut mir leid, aber…«

»Geschenkt.« Parker zog zwei Dinge gleichzeitig aus der Tasche.

Ein Foto und einen Scheck. »Nehmen Sie den Job jetzt an?«

»Ja.«

Parker gab zuerst den Scheck.

200 Pfund, eine stolze Summe, die dort ausgeschrieben worden war.

»Reicht es?«

Jane nickte. »Natürlich.« Dann nahm sie das Bild entgegen. Es zeigte eine hübsche junge Frau in einem langen Partykleid. Die braunen Haare waren kurz geschnitten und wehten im Wind. Nur Jessicas

Mund gefiel Jane nicht. Er zeigte eine gewisse Hochmütigkeit, wie sie auch bei ihrem Vater zu sehen war.

»Das ist sie«, sagte Samuel D. Parker, und seine Stimme klang plötzlich traurig.

»Haben Sie irgendwelche Anhaltspunkte?« erkundigte sich die Detektivin.

»Nein, das ist es ja. Alles lief normal. Jessica wollte zu einer Freundin fahren. Sie hat ihren dunkelblauen Jaguar genommen, ein Geburtstagsgeschenk. Der Wagen ist gefunden worden.«

»Wo?«

»In Chelsea. Aber – jetzt kommt es. Nicht meine Tochter ist nach Chelsea gefahren, sondern zwei Autodiebe. Sie hatten Pech, daß ihnen auf einer Kreuzung der Sprit ausging. Zufällig war ein Bobby in der Nähe. Der sah die beiden, ging auf sie zu, die Kerle wollten flüchten, wurden aber gefaßt. Im anschließenden Verhör gestanden sie, den Wagen gestohlen zu haben. Und zwar in Southwark, auf der anderen Seite der Themse. Vor einem Blumenladen.«

»Sind weitere Nachforschungen angestellt worden?«

»Nein. Dazu bestand kein Grund. Ich rechnete ja damit, daß meine Tochter zurückkommen würde.«

»Und das ist nicht geschehen«, murmelte Jane. »Glauben Sie, daß man Ihre Tochter gekidnappt hat?«

»Nein.«

»Warum nicht?«

»Dann hätte ich von den Entführern schon längst Nachricht bekommen.«

»Das sagen Sie mal nicht. Denken Sie an die Fälle in Italien, wo sich die Kidnapper auch immer sehr spät gemeldet haben.«

»Bis jetzt ist jedenfalls nichts dergleichen geschehen«, sagte Samuel D. Parker.

Jane überlegte. Dann meinte sie: »Können Sie sich einen anderen Grund denken, weshalb Ihre Tochter verschwunden ist?«

»Wie meinen Sie das?«

»Nun, hat sie Ärger mit Freunden gehabt? Vielleicht auch mit Ihnen. Obwohl schon 23 Jahre, soll so etwas vorgekommen sein.«

Samuel D. Parker schüttelte den Kopf. »Nein, ausgeschlossen«, erwiderte er auf die Frage der Detektivin. »Meine Tochter hat keine Schwierigkeiten innerhalb der Familie. Außerdem war sie kein Playgirl der Luxusklasse, sondern arbeitete im Betrieb mit. Alles, was Sie sich vielleicht jetzt denken, können Sie sich abschminken.«

»Wie sieht es mit der Mutter aus?« fragte Jane.

»Wir sind geschieden. Ich habe meiner Frau eine anständige Abfindung gezahlt, und damit hat es sich.«

»Wie war das Verhältnis Ihrer geschiedenen Frau zur Tochter?«

»Mies.«
»Können Sie das genauer erklären?«
»Natürlich. Meine Tochter wußte, daß ihre Mutter alles andere im Sinn hatte, nur keine Arbeit. Und da trennten sich eben ihre Wege. Ich zahle meiner Frau hin und wieder noch eine angemessene Summe, damit sie sich amüsieren kann.«
»Sie meinen also, daß Ihre Frau mit dem Verschwinden der Tochter nichts zu tun hat?«
»So ist es.«
»Das wäre eigentlich alles, Mr. Parker. Ach so, wo, sagten Sie, hat man den Wagen gefunden?«
»In Chelsea.«
»Und gestohlen wurde er in Southwark?«
Parker nickte. »Genau. Ich kann Ihnen auch die Straße sagen. Webber Street. Eine miese Ecke, aber meine Tochter mußte hindurch, um die Freundin zu besuchen.«
»Am Blumenladen, nicht?« fragte Jane.
»Ja, da stand der Wagen.« Samuel D. Parker reichte Jane die Hand und verabschiedete sich. Er machte sich Sorgen um seine Tochter, das sah man ihm an. Und Jane hoffte, daß sie den Fall auch aufklären konnte.
Sie schloß hinter ihrem Besucher die Tür. Eigentlich ein Routinejob, dachte sie und ahnte nicht, daß sie einem Irrtum erlagen war…

***

Zum Greifen nahe schien die Küste vor uns zu liegen. Doch das Tageslicht täuschte. Wir hatten noch einige Meilen zu fliegen, bevor fester Boden unter uns lag.
Suko und ich hatten ein wenig die Augen geschlossen. Der Chinese schlief tief und fest, während ich immer wieder aufschreckte und einen Blick nach unten warf. Suko hatte eben die besseren Nerven.
Dann erschien die Stadt Skegness in unserem Blickfeld. Wir sahen wieder die ersten Fahrzeuge, die über die grauen Asphaltbänder der Straßen zu kriechen schienen.
Tom Bridger lenkte den Hubschrauber in eine rasante Linkskurve und steuerte das Militärlager an, wo wir tanken wollten.
Bei der Landung wurde Suko wach. Während das Kerosin in den Tank lief, führte ich ein Telefongespräch mit London.
Ich erklärte Sir Powell, daß das Gas gefunden worden war und sich in gutem Verwahrsam befand.
Der Superintendent atmete auf. »Wenn Sie jetzt Privatmann wären, hätten Sie einen Orden bekommen, John.«
»Danke, aber ich liebe kein Blech.«
Sir James Powell wechselte das Thema. »Wann kann ich Sie wieder

in London erwarten?«
»Ich schaue morgen früh mal vorbei.«
»Nicht mehr heute?«
»Nein, ich möchte nämlich noch schlafen.«
Powell murrte zwar, gab aber seine Zustimmung.
Ich legte auf. Aufgetankt war inzwischen. Eigentlich konnten wir starten.
Bis London waren es gut 150 Meilen. Die hatten wir in 90 Minuten geschafft.
»Alles klar?« fragte Tom Bridger.
Ich nickte. »Meinetwegen.«
»Okay.«
Zwei Minuten später befanden wir uns wieder in der Luft. An das Starten hatte ich mich inzwischen gewöhnt. Mein Magen hing auch nicht mehr jedes Mal in den Kniekehlen.
Kurs Süden.
London wartete.
Auf einmal war ich nicht mehr müde. Ich genoß es jetzt, im Hubschrauber zu sitzen. War das Wetter am gestrigen Tag noch mies gewesen, so hatte der Wind die schweren Wolken jetzt vertrieben.
Zwar lugte der blaue Himmel nur hin und wieder hervor, doch die Wolken waren höher gestiegen. Wie gewaltige schneeweiße Watteberge hingen sie am Himmel. Die Fernsicht war ausgezeichnet. Wir konnten bereits die East Anglian Heights sehen, eine Bergkette, die wie ein schräger Strich in die Provinz Suffolk hineinragt.
Es waren mehrere Hügel, nur wenige hundert Yards hoch, aber aus der flachen Landschaft ragten sie doch hervor.
Tom Bridger war ein guter Pilot. Er flog ruhig, und wir hatten das Gefühl, als könnte bei ihm gar nichts passieren.
Die Berge rückten näher. Das Gelände unter uns wurde hügeliger. Dichte Waldgebiete lösten sich mit weiten Feldern ab. Wir sahen einsame Gutshöfe, Burgen, Herrensitze, kleine Ortschaften.
Eine idyllische Gegend. Besonders gefielen mir die kleinen Flüsse und Bäche, deren Läufe das satte, sommerliche Grün des Geländes wie Silberstreifen unterbrachen.
Hinter den Bergen würden wir bereits in die Dunstzone der Riesenstadt London gelangen.
Dann hatte Suko eine Idee. »Eigentlich sind wir an keine Zeit gebunden«, sagte er.
»Worauf willst du hinaus?« fragte ich. »Könnten wir nicht was essen?«
»Du meinst, landen und dann…«
»Genau, John.«
Der Vorschlag war nicht schlecht. Hunger hatte ich nämlich auch.

Tom Bridger würde ebenfalls zustimmen. Als ich ihn fragte, hatte er nichts dagegen.

»Ich halte nur nach einem geeigneten Landeplatz Ausschau«, meinte er.

»Die Leute werden denken, wir kämen vom Mars«, grinste der Chinese.

»So am Ende der Welt leben sie hier auch nicht«, hielt ich ihm entgegen und schaute zu, wie Tom Bridger tiefer ging, eine Schleife flog und dicht über ein Waldstück hinwegflog. Manchmal hatte ich das Gefühl, er würde mit den Kufen über die Spitzen der Baumwipfel gleiten.

Doch einem Könner wie Tom Bridger passierte so etwas nicht.

Hinter dem Wald befand sich ein hügeliges Gelände, in dessen Windschatten sich die Häuser eines Dorfes duckten.

Wir überflogen die Kämme und sahen auf dem letzten dichtes Buschwerk, durch das die graue Farbe eines Felsens schimmerte.

Neben dem Hügel wurde das Gelände eben. Dort konnten wir auch landen.

Tom drückte die Maschine noch tiefer. Dann blieb er in der Luft stehen, bevor er den Hubschrauber butterweich auf beide Kufen setzte. Der Motor lief aus, die Rotorenblätter fielen zusammen.

»Voilà«, sagte unser Pilot.

Ich klatschte in die Hände. »Ausgezeichnet, Partner. Sie sind wirklich ein Könner.«

»Danke.«

Wir stiegen aus. Böiger Wind empfing uns. Er wehte von vorn und drückte meine Haare nach hinten.

Wir klappten die Türen zu. Da ich einige Schritte vorgelaufen war, wartete ich auf die anderen. Nicht weit entfernt lief ein Weg entlang, der hinunter ins Dorf führte.

Plötzlich stutzte ich.

Am Wegende sah ich zahlreiche Menschen, die sich dort versammelt hatten, als würden sie zu einer Prozession aufbrechen. Das schien in der Tat so, denn sie setzten sich nach einigen Sekunden in Bewegung und kamen den Weg hoch.

Auch Suko und Tom hatten die Leute gesehen.

»Sieht mir ganz nach Dorfflucht aus«, meinte der Chinese.

Ich nickte. »Dann wirst du dein Essen wohl in den Kamin schreiben müssen.«

»Sollen wir wieder starten?« fragte Tom Bridger.

»Nein, aber ich bin gespannt, was die Leute vorhaben.«

Wir warteten nicht, sondern gingen ihnen entgegen. Der schmale Weg führte in zahlreichen Windungen dem Dorf zu und durchschnitt dabei die hügelige Landschaft.

Auf halber Strecke etwa trafen wir mit den Leuten zusammen.

Sie blieben stehen, ebenso wie wir.

Ich ging einen Schritt vor und setzte mein Sonntagslächeln auf.

»Guten Tag«, sagte ich. »Eigentlich wollten wir bei Ihnen im Dorf etwas essen, doch wie mir scheint, entvölkern Sie gerade Ihren Ort.«

Meine Worte standen im Raum, eine Antwort bekam ich nicht.

Schweigen.

Ich sah mir die Gesichter an. Da war von Freundlichkeit keine Spur. Verschlossene Mienen, zusammengepreßte Lippen, finstere Blicke. Einige Männer hatten ihre Hände unter den Jacken verborgen, als würden sie dort Waffen umklammern.

Ja, und dann fiel mir noch etwas auf. Ich sah keine Frau in der Gruppe. Hatte das vielleicht einen Grund? Bestimmt, und eventuell würden mir die Leute ihn nennen.

Einer trat vor.

Es war ein breitschultriger Mann, der etwa 40 Lenze zählte und einen dunklen Vollbart hatte. Er trug eine Schirmmütze, Cordhose und eine Fischgrätmusterjacke.

»Verschwinden Sie besser«, sagte er. »Sie sind doch mit dem Hubschrauber gekommen?«

»Ja«, erwiderte ich lächelnd. »Aber warum sollen wir verschwinden?«

»Weil es gefährlich ist.«

Ich deutete in die Runde. »Diese schöne Gegend soll gefährlich sein? Ich bitte Sie, Mister.«

»Gehen Sie!« Die beiden Worte klangen wie ein Befehl, und die übrigen Männer nahmen eine drohende Haltung ein.

Das gefiel mir überhaupt nicht. Ich zählte schnell, und kam auf genau 13 Dorfbewohner, die vor uns standen. Eine Übermacht, sicher, aber zur Gewaltanwendung wollte ich es nicht kommen lassen.

»Haben Sie irgend etwas zu verbergen?« fragte ich.

»Ich gebe Ihnen genau drei Sekunden. Dann sind Sie und Ihre beiden Freunde verschwunden.«

Das war genau der Tropfen, der das Faß zum Überlaufen brachte.

Jetzt wollte ich erst recht wissen, was gespielt wurde. Ich griff in die linke Innentasche und wollte meinen Ausweis hervorholen, doch der Mann vor mir faßte die Bewegung falsch auf. Er schlug die Schöße seiner Jacke zurück, und plötzlich schaute ich in die Doppelmündung einer abgesägten Schrotflinte.

Ich versteifte. Hinter mir hörte ich Suko scharf atmen. Auch ihm gefiel die Lage nicht, und wie ich ihn kannte, hatte er keinesfalls vor, zu kneifen.

»Reicht das?« fragte der Kerl.

»Sicher, Mister, das reicht. Aber wenn Sie schießen, machen Sie sich des Mordes an einem Polizeibeamten schuldig.«

»Polizei?« echote er.
»Ja, ich war gerade dabei, Ihnen meinen Ausweis zu zeigen.«
Das hatte gesessen. Der Mann senkte die Waffe. Die anderen wurden unruhig. Zwei Männer husteten verlegen.
»Darf ich?« fragte ich.
»Natürlich.«
Ich holte das Dokument hervor und reichte es rüber.
Der Mann nahm den Ausweis und las halblaut. Dann gab er mir das Ding zurück. Er hatte einen roten Kopf bekommen und entschuldigte sich ein paarmal.
Ich winkte ab. »Geschenkt. Jetzt sagen Sie mir bitte erst einmal Ihren Namen.«
»Ich heiße Fuller. Rodney Fuller.« Er räusperte sich. »Ich bin der Bürgermeister des Ortes.«
»Und wie heißt ihr Dorf?«
»Falcon.«
»Also, Mr. Fuller aus Falcon. Wenn man Ihnen als Fremder begegnet, hat man den Eindruck, als würden Sie hier zu einer Suchaktion aufbrechen. Stimmt das?«
»Ja.«
»Was ist der Grund?«
Fuller schwieg. Er senkte den Kopf und starrte auf seine Schuhspitzen.
»Ist es etwas Unrechtes?« wollte ich wissen.
»Nein.«
»Dann können Sie es doch sagen.«
»Sie… Sie sind nicht von hier, Sir. Und Sie kennen nicht die Gegebenheiten. Wir sind mit dem Land verwachsen, wissen Sie.«
»Raus mit der Sprache«, forderte ich ihn auf.
»Die kleine Julie ist verschwunden.«
»Ein Kind? Hat es sich verlaufen?«
»Nein, es ist wahrscheinlich geholt worden. Mitten in der Nacht. Wir wissen es nicht genau.«
»Von wem ist es geholt worden?« hakte ich nach.
Fuller räusperte sich, bevor er weitersprach. »Sie werden mich jetzt für verrückt halten, aber es stimmt, was ich Ihnen sage. Die Vampir-Blumen haben die Kleine geraubt!«

***

Vampir-Blumen!
Auf einmal war ich hellwach. Das war doch was für uns. Wenn uns der Zufall da nicht in einen heißen Fall geführt hatte, wollte ich vom nächsten Tag an Verkehrspolizist sein.
»Jetzt lachen Sie, Sir, nicht wahr?«

Sehr ernst schüttelte ich den Kopf. »Nein, Mr. Fuller, ich lache nicht. Diese Sache interessiert uns.«

»Und ob«, sagte auch Suko. Er war näher getreten, nur Tom Bridger hielt sich zurück.

»Aber Sie werden nichts machen können«, sprach Fuller weiter.

»Wer glaubt heutzutage schon an Geister oder Dämonen. Zudem muß man Vampire mit bestimmten Waffen bekämpfen.«

»Ich weiß«, erwiderte ich und lächelte. »Zum Beispiel mit Eichenpfählen oder Silberkugeln.«

»Sie sind ein Fachmann?«

»So ungefähr. Aber lassen wir das jetzt. Erzählen Sie lieber etwas mehr über die kleine Julie.«

»Sie heißt mit vollem Namen Julie Clough. Fünf Jahre alt ist sie, ein liebes Kind, das alle Bewohner in ihr Herz geschlossen haben. Doch gestern abend ist sie verschwunden. Sie hat das Dorf verlassen und den Weg zum Felsen eingeschlagen.«

»Welcher Felsen?«

Rodney Fuller deutete an mir vorbei. Ich drehte mich halb um und folgte dem ausgestreckten Zeigefinger mit meinen Blicken. »Sehen Sie dort den bewachsenen Hügel?«

»Ja.«

»Da existiert auf dem Hügel ein Felsen, und dieser Felsen ist das Tor zu einer anderen Welt. Alle sieben Jahre wird das Tor für sieben Tage geöffnet. Dann sucht das Land der mordenden Blumen nach neuen Opfern, aber man kann auch in dieser Zeit zahlreiche Opfer befreien, wenn sich ein mutiger Mensch findet, der das Land betritt.«

»Was weiß man über das Land?« forschte ich nach.

»Es liegt jenseits der Dimensionen und wird in den alten Überlieferungen auch als Garten der Druiden bezeichnet. Sie haben sich dort nach ihren magischen Ritualen erholt, haben Kraft gesammelt, um wieder in die normale Welt zurückkehren zu können. Aber die Blumen dort sind nicht normal. Es sind verwunschene Frauen und Mädchen, die zu blutsaugenden Bestien werden. Wenn diese sieben Tage angebrochen sind, traut sich keiner von uns, in die Nähe des Felsens zu gehen. Die Gefahr ist viel zu groß wegen der Lockungen, die den einsamen Spaziergänger überfallen. Nur die kleine Julie ist gegangen, und nun ist sie verschwunden.«

»Glauben Sie, daß das Mädchen diesen Garten betreten hat?« fragte ich den Bürgermeister.

»Bestimmt.«

»Dann wollen Sie alle ebenfalls zu den Druiden?«

»Nein.« Heftig schüttelte der Mann den Kopf.

»Haben Sie etwas anderes vor?«

»Wir wollten in die Nähe des Tores und dort warten, bis uns eine

Vampir-Blume in die Hände fällt, um die anderen damit erpressen zu können, damit man uns Julie zurückgibt.«

Sicher, ein Plan, der Erfolg haben konnte. Aber auch nur konnte, denn wie ich die Mächte der Finsternis kannte, ließen sie sich nicht erpressen. Sie opferten lieber eines ihrer Mitglieder, als daß sie nachgaben.

Das gab ich auch dem Bürgermeister zu verstehen.

»Dann«, flüsterte er, »weiß ich nicht, was ich noch machen soll, Mr. Sinclair.«

»Ich habe einen Vorschlag.«

»Und welchen?«

»Schicken Sie die Männer weg. Sie sollen nach Hause gehen.«

»Nein, das ist unmöglich, Sir. Diese Leute sind extra mitgekommen, um uns zur Seite zu stehen. Ich brauche Sie, wenn die Übermacht der anderen zu groß wird.«

»Mein Freund Suko und ich werden Ihnen zur Seite stehen.«

»Aber Sie haben doch keine Ahnung, wie…«

»Wir haben, Mr. Fuller. Wirklich, glauben Sie uns. Der Zufall hat uns auf eine Sache gestoßen, die unmittelbar mit meinem Beruf zu tun hat. Ich bin beim Yard Spezialist für übersinnliche Fälle. Man nennt mich auch Geisterjäger. Ich hoffe, dieser Name sagt Ihnen genug.«

Der Bürgermeister nickte. Dabei starrte er mich aus offenen Augen an. »Sicher«, murmelte er. »Wenn Sie das so meinen, Sir.«

»Vertrauen Sie mir.«

Rodney Fuller nickte. Er drehte sich zu seinen Mitbürgern um und erklärte ihnen die neue Situation. Einige waren zwar nicht einverstanden, doch sie fügten sich. Rodney Fuller besaß noch Respekt.

Ich sprach inzwischen mit Tom Bridger. »Gehen Sie mit ins Dorf, ich möchte nicht, daß Sie sich unnötig in Gefahr begeben. Sie haben auf der Insel schon genug erlebt.«

»Aber ich wäre gern…«

Ich legte ihm meine rechte Hand auf die Schulter. »Das glaube ich Ihnen, Tom. Vielleicht können Sie auch mit dem Hubschrauber fliegen und irgendwo im Dorf einen freien Platz für ihn finden. Wir werden dann zu Ihnen kommen.«

Begeistert war Tom Bridger zwar nicht, aber er fügte sich. Es war wirklich besser, wenn er zurückblieb.

Die Männer gingen, und der Bürgermeister blieb zurück. Tom stiefelte zu seiner Maschine. Drei Minuten später hob der Hubschrauber ab. Dicht über unsere Köpfe hinweg nahm er Kurs auf das Dorf.

Der Bürgermeister schaute den Männern von Falcon nach. »Hoffentlich haben wir keinen Fehler gemacht«, murmelte er.

»Das glaube ich nicht. Zeigen Sie uns den Weg«, bat ich ihn.

»Gut.«

Suko und ich hatten uns nicht extra zu bewaffnen brauchen. Suko trug die Beretta, die Gnostische Gemme und die Dämonenpeitsche bei sich.

Ich hatte das Kreuz, ebenfalls die Silberkugel-Pistole und noch meinen Dolch.

Ein Stück gingen wir den Weg weiter hoch. Rodney Fuller sprach kein Wort. Er hatte die Lippen fest zusammengekniffen, sein Gesicht glich einer Maske. Es lag auf der Hand, daß sich hinter seiner Stirn schwere Gedanken wälzten. Auch mir bereitete das Ungewisse Schicksal des Mädchens Sorgen.

Der Hügel lag rechts von uns. Um ihn zu erreichen, mußten wir durch ein dichtes Waldstück.

Es war wärmer geworden. Zudem hatten sich die hohen, weißen Wolken verzogen. Es roch ein wenig nach Regen, und die Schwüle hatte zugenommen.

Wir bogen vom asphaltierten Weg ab. Er führte rechts am Hügel entlang und verschwand hinter einer Biegung. Wir aber betraten einen schmalen Pfad, der schon bald in den Wald eintauchte.

Es war ein dichter Wald, eine Mischung aus Laub- und Nadelbäumen. Unter unseren Schuhen lag eine dicke Humusschicht.

Fuller ging neben mir. Er hatte den Kopf vorgereckt, als würde er auf irgend etwas Bestimmtes lauschen. Sein Bart zitterte, wenn er ging, die Schrotflinte hielt er wieder unter seiner Jacke verborgen.

»Erzählen Sie mir mehr über die geheimnisvollen Blumen«, bat ich ihn.

»Oh, sie sehen so harmlos aus, sind aber in Wirklichkeit Vampire, weil sie das Blut der Menschen trinken.«

»Was geschieht mit den Opfern?«

»Sie werden ebenfalls zu Vampir-Blumen.«

»Keine angenehme Vorstellung.«

»Da sagen Sie was, Sir.«

Suko machte mich als erster darauf aufmerksam. »Riechst du nichts, John?«

Ich blieb stehen und schnüffelte wie ein altes Wildpferd gegen den Wind.

»Na?« fragte mein Partner.

Die Antwort bekam er nicht von mir, sondern von Rodney Fuller.

»Es riecht nach Blütenstaub oder Blumenduft.«

»Genau«, sagte Suko.

Ich wandte mich an den Bürgermeister. »Haben Sie dafür eine Erklärung, Mister?«

»Kaum, außer die Blumen haben ihren eigentlichen Platz hinter dem

Tor verlassen.«
»Was man dort finden kann, wissen Sie nicht?«
»Nein.«
»Ein Tor im Felsen ist schon seltsam«, sagte ich. »Wie kann so etwas kommen? Haben Sie sich schon darüber Gedanken gemacht?«
»Nein. Es geht aber auf eine alte Legende zurück. Bis hinein in die Zeit der Druiden.«
»Hat niemand versucht, das Tor im Felsen zu öffnen?«
»Natürlich. Aber es ist verschlossen. Nur alle sieben Jahre wird es für sieben Tage geöffnet, wie ich Ihnen schon sagte.«
Ja, das hatte er. Ich war wirklich gespannt darauf, was hinter dem Tor lag. Eine andere Dimension? Höchstwahrscheinlich, denn nicht zum erstenmal wurde ich mit solch einem Dimensionstor konfrontiert. Es gab sie, diese transzendentalen Durchlässe in fremde Dimensionen und Reiche.
Wir liefen nicht einfach drauflos, sondern schauten uns nach allen Seiten um. Rodney Fuller hielt auch seine Schußwaffe wieder in beiden Händen. Wie er mir sagte, war sie mit geweihtem Silberschrot geladen. Diese Schrotflinte war ein Erbstück seines Großvaters, auch der hatte schon gegen die finsteren Mächte gekämpft.
Der Blütenduft nahm zu. Seltsam für einen Wald, der normalerweise nur aus Bäumen und Unterholz besteht.
Ich suchte die Blumen, sah sie aber nicht.
Daß wir uns dicht vor dem Ziel befinden mußten, merkte ich daran, wie steil es bergan ging. Es war dämmrig. Die grünen Blätter filterten über unseren Köpfen das Licht. Nicht mehr lange, dann würden die ersten bereits braun werden und abfallen.
Der Pfad wurde noch schmaler. »Jetzt sind wir gleich da«, sagte der Bürgermeister. Er hatte seine Stimme gesenkt, als hätte er Angst, daß ihn jemand hörte.
Den Felsen hatten wir schon gesehen, als wir über das Gelände flogen. Aber, wo zum Teufel, befanden sich die Blumen?
»Kann der Geruch auch aus dem Tor dringen?« fragte ich.
Der Bürgermeister schüttelte den Kopf. »Nein, das ist fest verschlossen.«
»Dann befinden sich die Blumen demnach außerhalb.«
»Bestimmt.«
»John!«
Ich drehte mich zu Suko herum, der gerufen hatte. Mein Freund deutete nach rechts.
Da sah ich sie.
Blumen!
Rote, prächtige Gerbera. Ein ganzer Strauß wuchs aus dem Humusboden des Waldes und breitete sich fächerförmig aus.

»Da sind sie«, flüsterte der Bürgermeister.

Ich nickte. Die Blumen sahen harmlos aus, wie sie dort standen, aber ich ließ mich nicht täuschen. Sicherheitshalber zog ich mein geweihtes Kreuz unter dem Hemd hervor und bewegte mich auf die Blumen zu…

***

Es geschah nichts.

Auch als ich vor den roten Gerbera stehenblieb, passierte nichts.

Die Blumen sahen so harmlos aus wie nur irgend etwas. Allerdings störte mich der Duft. Er war so betäubend und betörend.

Ich schaute zurück.

Suko und der Bürgermeister waren stehengeblieben. Der Chinese deckte mir den Rücken, ich konnte beruhigt meine Untersuchungen vornehmen.

Ich hütete mich davor, die Blumen mit den Händen zu berühren, sondern nahm meinen Dolch.

Behutsam führte ich die geweihte Klinge an die Blüten heran, und im gleichen Augenblick geschah etwas Erstaunliches. Kaum spürten die Blumen die unmittelbare Nähe des geweihten Silbers, da bogen sie sich zurück. Es war wie eine rote Welle, die nach hinten floß.

Die Blumen hatten Angst vor dem Messer.

Warum?

Das wollte ich noch genauer herausfinden. Blitzschnell hieb ich mit dem geweihten Dolch zu und schnitt dicht unterhalb der Blüte den Stengel durch.

Ich kappte ihn sofort. Doch was dann folgte, trieb auch mir eine Gänsehaut über den Rücken.

Die Blume stieß einen jammernden Schrei aus, wie ein Mensch, wenn er verletzt wird. Ihre Blüte fiel zu Boden und hatte diesen kaum berührt, als sie auch verwelkte.

Die prachtvolle Gerbera faltete ihre Blütenränder nach innen, zuckte und wurde langsam grau.

Als Staub blieb sie liegen.

Ich bemerkte Suko, der neben mir stehengeblieben war. »Verstehst du das?« fragte er.

»Nein.«

Auch der Bürgermeister war herangekommen. Ich schnitt den Kopf der nächsten Blume ab. Auch sie verwelkte und wurde zu Staub. Einen Blumenvampir jedoch sahen wir nicht.

Ich richtete mich auf, grinste und sagte: »Wenn ihr jetzt eine Erklärung hören wollt, so bin ich überfragt. Ich weiß nur, daß wir es mit den Vampir-Blumen nicht zu tun hatten. Die müssen woanders wachsen.«

»Aber normal sind sie auch nicht«, sagte der Bürgermeister.

»Nein.«

»Es gibt wohl nur eine Chance, um das Rätsel zu lösen«, meinte Suko. »Wir müssen durch dieses Tor in das andere Land gehen. Dort finden wir sicherlich die Erklärung.«

Der Meinung war ich auch.

Nur der Bürgermeister dachte anders darüber. Sein Gesicht zeigte einen panischen Schrecken. »Wollen Sie sich umbringen?« flüsterte er ängstlich.

»Nein«, erwiderte ich, »das haben wir nicht vor.«

»Aber das ist lebensgefährlich.«

»Ich weiß, Mr. Fuller. Aber leider ist es mein Job, mich in lebensgefährliche Situationen zu bringen. So ganz unvorbereitet sind wir deshalb nicht. Auf Sie kommt auch eine Aufgabe zu.«

»Welche?«

Seine Frage klang so mißtrauisch, daß ich lachen mußte. »Keine Panik, Mr. Fuller. Sie brauchen wirklich nichts Schlimmes zu tun. Ich möchte, daß Sie hier als Wache zurückbleiben und jeden verscheuchen, der zum Felsen will.«

»Da wird wohl keiner kommen.«

»Um so besser für Sie. Abgemacht?«

Er nickte.

»Dann führen Sie uns bitte hin.«

Wir betraten wieder den Weg und stiegen ihn weiter an. Auf dem Weg zu unserem Ziel sahen wir noch andere Blumen, die aus dem Waldboden wuchsen. Unter anderem eine gelbe Sonnenblume, die hell zwischen dem Grün leuchtete. Wir gingen vorbei.

Dann machte der schmale Weg einen Knick, und wenige Schritte später standen wir vor dem Felsen.

Wenn ich ihn so ansah, wurde ich an einen Fall erinnert, der mich nach Deutschland geführt hatte. Damals, im Bayerischen Wald, war es zu einer grauenvollen dämonischen Invasion aus einer fremden Dimension gekommen, und dort war solch ein Felsen ebenfalls der Ausgangspunkt gewesen.

Nur hatte der keine Tür.

Ich trat dicht an die Tür heran. Sofort fiel mir auf, daß sie keine Klinke hatte. Fugenlos war sie in das Mauerwerk eingelassen worden.

Auch Suko besah sich die Tür interessiert. Nur Rodney Fuller war zurückgeblieben, er traute dem Frieden nicht so recht. Völlig natürlich, er war ein Mann dieser Gegend und hatte schon viel Schlimmes über die geheimnisvolle Tür und den Felsen gehört.

Suko nickte mir zu. »Okay«, sagte er. »Dann wollen wir mal.«

»Seien Sie vorsichtig«, flüsterte der Bürgermeister und trat noch einen Schritt zurück, obwohl er seine Flinte schußbereit in den

Händen hielt.

Ich aber streckte meinen rechten Arm aus, legte die Hand flach gegen das Holz und drückte die geheimnisvolle Tür auf…

***

Samuel D. Parker hatte in einem recht gehabt. Der Stadtteil Southwark war wirklich nichts für Leute, die auf den Shilling nicht zu schauen brauchten. Man merkte hier die Nähe des Hafens. Die zahlreichen Kneipen waren schon äußerlich mies, und weiter vom Fluß entfernt begannen die grauen, trostlosen Wohnblocks der Arbeiter.

Zündstoff lag in dieser Gegend immer in der Luft. Einen großen Teil trugen auch die Fremdrassen dazu bei, Überbleibsel aus Englands glorreicher Kolonialzeit.

An Waterloo Station, dem großen Bahnhof, geriet Jane in einen Verkehrsstau. Zum Glück konnte sie auf der Waterloo Road bleiben, denn die Webber Street zweigte in Höhe des Old Vic Theatre davon ab.

Nach zehn Minuten konnte Jane weiterfahren. Sie hoffte, daß ihr Wagen nicht gestohlen wurde. Aber an einem alten Käfer vergriffen sich die Autodiebe höchst selten.

Die Webber Street führte mitten ins Milieu. Je weiter sie sich von der Waterloo Road entfernte, um so schäbiger wurden die Häuser.

Schließlich waren es nur noch alte Mietskasernen, die die Fahrbahn zu beiden Seiten säumten.

Der Käfer rollte im Schrittempo über das alte Kopfsteinpflaster, das an zahlreichen Stellen große Wunden zeigte. Da hatte man die Steine wohl für Straßenschlachten gebraucht, die in dieser Gegend hin und wieder stattfanden.

Jane Collins suchte den Blumenladen. Parker hatte ihr die Hausnummer nicht gesagt, aber solch ein Geschäft war ja normalerweise nicht zu übersehen.

Die Privatdetektivin ging von folgender Überlegung aus: Wenn man Jessica Parker in dieser Gegend entführt hatte, dann konnte der Blumenhändler unter Umständen etwas gesehen haben. Und das wollte Jane herausfinden.

Sie sah zwar einige Second-Hand-Läden, zahlreiche Kneipen, aber keinen Blumenladen. Die Webber Street schlug einen weiten Bogen nach rechts, um auf die Blackfriars Street zu münden. Die Hälfte hatte Jane bereits durchfahren und befand sich im Scheitelpunkt der Kurve, als sie den Laden sah.

Er lag auf der gegenüberliegenden Seite.

Jane fuhr ihren VW nach rechts und stellte ihn fast genau dort ab, wo auch der Jaguar geparkt hatte.

Hinter dem Steuer sitzend, schaute sich die blonde Detektivin das Geschäft erst einmal an.

Der Laden paßte in die Gegend. Er war ebenso mies wie die Umgebung. Daß hier überhaupt Blumen gedeihen konnten, grenzte fast schon an ein Wunder.

Ein ziemlich schmales Schaufenster, es war mit Blumen überladen, daneben eine Tür, verwittert und vergammelt, und eine Steinstufe, die zur Tür hinführte.

Über dem Laden wohnten Menschen. Einige lagen im Fenster.

Jane nahm sich vor, sie auch noch zu befragen, wenn sie bei dem Blumenhändler keinen Erfolg gehabt hatte. Mit Geld konnte man hier so manche Zunge lockern.

Grillo's Flower Power

Jane Collins mußte lachen, als sie diese Überschrift las. Blumenkraft in dieser Gegend. Irgendwie paßte das wie die berühmte Faust aufs Auge.

Jane stieg aus.

Als sie die Tür ins Schloß drückte, wurden die Gaffer aufmerksam und schauten auf sie hinab.

Die Detektivin ging die paar Schritte bis zum Laden und öffnete.

Ein Glockenspiel erklang, und der Verkäufer, wahrscheinlich sogar der Eigentümer, schaute aus seiner gebückten Haltung hoch, als Jane den Laden betrat. Der Mann war gerade dabei, aus einem Eimer ein paar Moosröschen herauszunehmen, die eine Kundin kaufen wollte.

»Moment, Miß«, sagte er. »Ich bin gleich fertig.«

Jane lächelte. »Lassen Sie sich ruhig Zeit, Mister.«

Die Kundin, eine ältere Frau, betrachtete Jane Collins abschätzend. In ihrer Kleidung fiel die Detektivin auch auf. Sie trug ein hellblaues Kleid und darüber einen dunkelblauen Sommerblazer aus leichtem Leinen.

Auch Jane Collins fiel der schwere, süßliche Geruch auf, der über diesem Laden lag. So faulig, so modrig, als würden in irgendeiner Ecke Blumen verwelken.

So etwas hatte sie noch nie in einem Laden gerochen.

Gabriel Grillo beeilte sich. Ziemlich nachlässig wickelte er den kleinen Strauß ein und überreichte ihn dann der Kundin, die zahlte, sich bedankte und dann verabschiedete, wobei sie Jane mit einem unfreundlichen Blick bedachte.

Grillo brachte die Frau noch bis zur Tür. Er ließ sie hinaus und schloß ab, was Jane Collins allerdings nicht bemerkte.

Händereibend und falsch lächelnd kam er dann auf Jane zu, blieb vor ihr stehen und deutete eine Verbeugung an. »Womit kann ich der schönsten aller Blumen dienen?« fragte er.

O Gott, dachte Jane und schluckte. Dieser Widerling kommt jetzt

noch auf die saufreundliche Tour. Sie mochte den Knaben nicht.

Schon allein sein Äußeres war ihr unsympathisch. Die schwarzen, in der Mitte gescheitelten Haare, die glänzten, als wären sie mit Öl eingerieben, der lauernde Blick und der Geruch, den dieser Kerl verströmte.

Er roch auch so faulig.

Allerdings nicht wie ein Zombie, sondern nach verwelkten Blumen.

»Wir haben die herrlichsten Blumen frisch reinbekommen«, erklärte er. »Ihnen würde ich zum Beispiel gern Orchideen verkaufen. Der Königin gebührt die Königin der Blumen.«

Jane konnte sich nicht beherrschen und fragte: »Was würden Sie sich dann selbst verkaufen? Einen Kaktus?«

Grillo lachte. Er bewegte dabei seine Finger wie Spinnenbeine.

»Nett, wie Sie das sagen. Wirklich. Sie haben Humor, findet man heutzutage selten.«

»Okay, Mr. Grillo, das sind Sie doch – oder?«

»Ja, Miß.«

Jane öffnete ihre Handtasche und zupfte Jessicas Foto hervor. Sie hielt es aber so, daß der Mann nicht auf die Vorderseite schauen konnte. »Ich bin nicht gekommen, um Blumen zu kaufen, sondern möchte Ihnen einige Fragen stellen.«

Grillo trat einen Schritt zurück. »Polizei?«

»Nein, Mr. Grillo. Ich bin Privatdetektivin.« Jane war auch bereit, ihren Ausweis zu zeigen, doch Grillo fragte gar nicht danach. »Es geht um eine junge Frau«, erklärte Jane und drehte das Bild um.

»Haben Sie diese Person schon einmal gesehen?«

Grillo nahm das Bild entgegen. Seine Hand zitterte etwas, als er das Foto zwischen zwei Fingern festhielt. Er sah es sich an und meinte: »Eine hübsche Person, fürwahr.«

»Darum geht es nicht, Mr. Grillo. Ich möchte gern von Ihnen wissen, ob Sie die junge Frau schon mal gesehen haben?«

»Sollte ich?« erkundigte er sich lauernd.

»Es wäre zumindest möglich.«

»Wie heißt sie denn?«

»Jessica Parker.«

»Tut mir leid, aber mit dem Namen kann ich nichts anfangen, Miß – wie heißen Sie noch?«

»Collins, Jane Collins.«

»Tut mir leid, Miß Collins, aber mit diesem Gesicht kann ich nichts anfangen.«

Jane nahm das Bild entgegen und steckte es wieder in ihre Handtasche. »Das ist sehr merkwürdig«, sagte sie.

»Wieso?«

»Nun, die Dame fuhr einen Jaguar. Einen Wagen, der in dieser

Gegend doch relativ selten zu finden ist. Und der hat vorgestern vor Ihrem Geschäft geparkt.«

»Daran müßte ich mich erinnern.«

»Eben.«

»Es tut mir leid, daß ich Ihnen nicht helfen kann.« Grillo lächelte süffisant.

Jane schaute den Mann an. »Gestatten Sie mir eine Bemerkung, Mr. Grillo?«

»Bitte sehr.«

»Ich glaube Ihnen nicht.«

Der Blumenhändler schnappte nach Luft. »Wie kommen Sie darauf, diese ungeheuerliche Behauptung aufzustellen?«

»Mein Gefühl sagt mir dies.«

»Wenn Sie sich da nicht mal täuschen.«

Jane Collins schüttelte den Kopf. »Nein, Mr. Grillo. Ich täusche mich nicht.«

Das Lächeln des Blumenhändlers war verschwunden. Der lauernde Augenausdruck hatte sich auch über sein Gesicht ausgebreitet. »Welchen Grund sollte ich haben, Sie zu belügen?«

»Das kann ich Ihnen sagen, Mr. Grillo. Jessica Parker ist eine reiche Frau. Da Entführungen im Moment modern sind, liegt es auf der Hand, daß sie gekidnappt worden ist.«

»Woher wollen Sie denn wissen, daß der Jaguar vor meinem Geschäft geparkt hat?«

»Wir haben Zeugen.«

Grillo schaute Jane Collins an. Dann senkte er den Kopf. »Okay, Miß Collins, wenn das so ist…«

»Sie wissen also mehr?«

»Vielleicht. Darf ich Sie deshalb bitten, mit nach oben zu kommen, da können wir besser reden.«

Dieser Vorschlag kam für Jane Collins ziemlich überraschend. Sie beschloß, auf ihn einzugehen, wollte jedoch sehr vorsichtig sein.

»Okay, Mr. Grillo, wenn Sie mir mehr sagen können, bitte. Gehen Sie voraus.«

»Natürlich.« Grillo wandte sich der schmalen Wendeltreppe zu, die in die obere Etage führte.

Etwas schwerfällig stiefelte er vor der Detektivin her. Eine Hand lag auf dem schwarzglänzenden Kunststoffgeländer. Jane blieb zwei Stufen hinter dem Mann.

Oben erreichten sie eine schmale Diele, an deren Decke eine trübe Lampe brannte.

Zwei Türen gab es, Grillo schritt auf die linke der beiden zu und öffnete sie.

Sie gelangten in einen Raum, der auch als Lager diente. In

zahlreichen Kübeln und Eimern standen Blumen. Manche sahen schon ziemlich verwelkt aus.

Die Mitte des Raumes wurde von einem großen Holztisch eingenommen. Auf ihm lagen Blumenreste und zwei große Scheren, die zum Schneiden der Stiele benötigt wurden.

Grillo blieb an der Stirnseite des Tisches stehen und stützte beide Hände auf die Platte.

Jane stand ihm gegenüber.

»Ja, Miß Collins, Sie hatten mit Ihrer Vermutung recht. Diese Frau hat wirklich hier geparkt, und sie war sogar bei mir.«

»Hat Sie bei Ihnen etwas gekauft?«

»Nein.«

»Sondern?«

Grillo lächelte plötzlich. »Sie hat mein Geschäft noch gar nicht verlassen.«

Eine Alarmglocke schrillte in Janes Gehirn. »Ich verstehe Sie nicht recht. Meinen Sie, daß sich Jessica Parker noch hier befindet?«

»Ja, das meine ich. Und ich kann sie Ihnen auch zeigen, wenn Sie wollen.«

»Natürlich.«

Grillo trat etwas zurück und zog gleichzeitig eine Schublade auf.

Jane war auf der Hut. Sie öffnete ihre Handtasche, um rasch an die Astra gelangen zu können, aber das war nicht nötig, denn Grillo holte nur ein Foto hervor.

»Da ist sie«, sagte er und warf das Foto über den Tisch. Dicht vor Jane blieb es liegen.

Die Detektivin nahm das Bild an sich. Sie schaute darauf und schluckte. Langsam stieg der Ärger in ihr hoch. Was sie sah, war ein abfotografierter Fliederzweig. Er ragte aus einer Vase, neben der ein Holzschildchen mit dem Namen Jessica stand.

»Was soll ich denn damit? Wollen Sie mich auf den Arm nehmen?« fragte sie scharf.

»Sie wollten doch Jessica Parker sehen.«

»Ja, aber keine Blume.«

»Das ist Jessica Parker«, sagte Gabriel Grillo langsam und bedächtig.

Plötzlich war Jane Collins still. Sie nahm das Bild, schaute es sich noch einmal an, und ein schrecklicher Verdacht keimte in ihr auf.

Jane war kein heuriger Hase mehr. Sie wußte genau, wie solch ein Spiel lief. Zudem war ihr bekannt, daß es Dämonen gab. Oft genug hatte sie dagegen gekämpft und war manchmal in lebensgefährliche Situationen hineingerutscht.

Trotzdem wollte sie es genau wissen. »Ich sehe nur eine Blume«, sagte sie leise.

»Sie ist auch eine Blume.«

»Jessica Parker?«

»Genau, schöne Frau. Jessica Parker hat die Verwandlung zu einer Vampir-Blume durchgemacht. Zufrieden?« Während dieser Worte griff Grillo in die offene Schublade, und bevor Jane Collins noch reagieren konnte, hielt er einen Revolver in der Hand, dessen Mündung auf die Detektivin wies.

»Und nun hoch mit den Pfoten!« knirschte Grillo.

Jane hob beide Arme.

»All right. Leg deine Tasche vorsichtig auf den Tisch!« befahl der Blumenhändler.

Auch dieser Aufforderung kam Jane Collins nach.

Jetzt erst fühlte sich Grillo sicherer. Ein böses Lächeln umspielte seine Lippen. »Ich freue mich schon auf das Zusammentreffen zwischen der Blume Jessica und dir. Aber keine Angst, ich werde dich nicht zu einer Blüte umwandeln. Du wirst als Mensch in das Reich der Vampir-Blumen mitgenommen.«

Jane hatte sich nach dem ersten Schock wieder gefangen. »Sagen Sie mal, Mister, sind Sie eigentlich verrückt, oder wie soll ich das alles hier sehen? Was reden Sie eigentlich für einen Unsinn? Menschen werden zu Blumen, Sie wollen mich in das Reich der Vampir-Blumen schleppen. Ich verstehe das alles nicht. Bin ich in einer Klappsmühle gelandet, oder habe ich einen Irren vor mir?«

»Keins von beiden, Schnüfflerin. Aber durch mich wirst du eine Welt kennenlernen, von der du nicht einmal in deinen kühnsten Träumen etwas gesehen hast.«

»Ich glaube immer noch, daß Sie spinnen«, sagte Jane. »Legen Sie endlich die Waffe weg, dann reden wir ruhig und vernünftig miteinander.«

»Wir reden längst vernünftig«, erklärte ihr Gabriel Grillo, »aber in meinem Sinne.«

Plötzlich spürte Jane einen Luftzug im Nacken. Hinter ihr mußte jemand die Tür geöffnet haben.

Sie wollte sich umdrehen, doch ein zischender Befehl hielt sie davon ab. »Bleiben Sie, wo Sie sind, sonst schieße ich!«

Jane blieb stehen.

Dann hörte sie Schritte.

Schleichend…

Warmer Atem traf ihren Nacken, so daß ihr eine Gänsehaut über den Rücken rieselte.

Im nächsten Augenblick packte der Unbekannte hinter ihr zu. Er riß sie nach hinten, gleichzeitig fuhr sein Arm vor, und einen Atemzug später spürte Jane einen Wattebausch auf ihren Lippen.

Als sie das Chloroform roch, war es bereits zu spät. Da hatte sie das Zeug bereits eingeatmet.

Plötzlich schwankte das Zimmer vor ihren Augen. Die Gestalt des Blumenhändlers wurde immer größer, verzerrte sich in der Perspektive, und im nächsten Augenblick löschte eine grelle Explosion jeden Eindruck aus.

Jane Collins wurde bewußtlos.

Gabriel Grillo aber rieb sich die Hände. »Pack sie, Gorman«, sagte er zu seinem Kumpan, »wir nehmen sie mit!«

Der riesige Gorman nickte nur.

***

Wir betraten eine andere Welt!

Kaum hatte ich die Tür geöffnet, als ich mich einer matt glänzenden Wand gegenübersah, die eine entfernte Ähnlichkeit mit einem Spiegel besaß.

Mit dem rechten Fuß zuerst trat ich vor, berührte die Wand und verschwand darin.

Dann war alles anders.

Milde, klare Frühlingsluft. Ein Summen in der Luft, ein dunkelblauer Himmel, von einigen helleren Streifen durchzogen, spannte sich über unseren Köpfen.

Nichts roch nach Gefahr. Alles war ruhig, wie in einer Traumlandschaft. Wenn ich durchatmete, drang frische, saubere Luft in meine Lungen.

Ich schaute mich nach Suko um.

Mein Partner hatte hinter mir das Land betreten. Auch er war überrascht. Die zum Schlag erhobene Hand mit der Dämonenpeitsche ließ er sinken. Erstaunt schaute er sich um.

»Sind wir hier richtig, John?« fragte er.

»Wahrscheinlich.«

Suko hob die Schultern.

»Kennst du die Geschichte vom Schlaraffenland?« fragte ich ihn.

»Das ist das Land, wo Milch und Honig fließen. Da fliegen dir gebratene Tauben in den Mund.«

»Hoffentlich sind es keine Monster«, murmelte Suko. Das Mißtrauen hatte er ebensowenig überwunden wie ich. Vorsicht war uns zur zweiten Natur geworden.

Wir schauten uns um.

Unter unseren Füßen wuchs das Gras wie ein hellgrüner Teppich.

Es federte bei jedem Schritt.

Es gab keine Wege, sondern nur die Weite eines welligen Hügellandes.

Auch von den Blumen sahen wir nichts. Leer und verlassen lag die Wiese vor unseren Augen.

»Gehen wir«, sagte Suko. Obwohl er leise sprach, klang seine Stimme

in der klaren Luft ziemlich laut.
Ich war einverstanden.
Mein Kreuz hielt ich nicht verborgen, sondern hatte es über meinem Hemd hängen. Es sollte und es würde mich in diesem Land beschützen, das sich so einladend und harmlos präsentierte und doch voller Gefahren steckte.
An letzteres glaubte ich fest. Schließlich befanden wir uns nicht auf der Erde, sondern in einer anderen Dimension. Noch nie hatte ich eine kennengelernt, in der es keine Gefahren gab.
Es war nicht besonders hell, aber wir konnten uns orientieren.
Wir schritten über die Wiese. Oft blickten wir zu Boden und suchten nach den geheimnisvollen Blumen.
Nichts.
Ich schaute auf die Uhr. Sie war stehengeblieben. In der Dimension galten andere Zeitgesetze, die wir mit unseren nicht messen konnten. Vielleicht entsprach in diesem Land eine Minute unserer Stunde.
Das war jetzt zweitrangig. Suko deutete plötzlich nach vorn. Sein Zeigefinger wies auf den Horizont, wo er einen helleren Streifen sah. »Dort scheint irgend etwas zu sein«, bemerkte er.
Ich nickte.
Wir beschleunigten unsere Schritte.
Nach wie vor war die Luft fantastisch klar, eine Wohltat für unsere Lungen.
Dann senkte sich das Gelände. Wir blieben am oberen Rand stehen und sahen einen schmalen Bach, der das winzige Tal zerschnitt.
»Honig scheint es nicht zu sein«, brummte Suko, als wir auf den Bach zuliefen.
»Kannst ja mal probieren«, erwiderte ich.
Zwei Sekunden später verging uns der Humor, denn da steckten wir inmitten eines Gefahrenherdes.
Plötzlich begann sich die Erde um uns herum zu bewegen. Der Grasboden wellte hoch, ich kam mir vor wie auf einem Trampolin und wollte zurück, aber hinter uns war das gleiche Phänomen entstanden.
Im selben Augenblick öffnete sich die Erde.
Blumen sprossen hervor.
Herrliche, wild duftende Blumen, groß wie Menschen. Wie Krakenarme bewegten sie sich auf und nieder, gewaltige, bunte Kelche schwebten über unseren Köpfen und öffneten sich.
»Vorsicht!« warnte Suko.
Sein Ruf kam keinen Augenblick zu spät, denn über mir war einer der Blumenkelche dabei, sich um meinen Kopf zu stülpen. Sofort riß ich die rechte Hand hoch, stieß die Faust in den Kelch hinein, und hatte das Gefühl, gegen weiches Wildleder geschlagen zu haben.
Dann wirbelte etwas an meiner linken Schulter vorbei und klatschte

gegen den Blütenkelch.
Die Riemen der Dämonenpeitsche. Suko hatte damit zugeschlagen und auch einen Erfolg erzielt.
Die Peitsche schleuderte die Blüten zurück, sie verlor ihre leuchtende grüne Farbe, wurde grau und rieselte als Staub zu Boden. Mir fiel ein Stein vom Herzen. Unsere Waffen waren also auch in diesem geheimnisvollen Land wirksam.
Doch die Gefahr war längst nicht gebannt. Weitere Blumen griffen an. Ja, es war ein regelrechter Angriff, denn sie wollten uns in ihre Gewalt bekommen.
Sie beugten sich von allen Seiten vor, um ein Dach über unseren Köpfen zu bilden, das uns zu Boden drücken sollte.
Ich nahm den geweihten Silberdolch.
Schon vor dem Eintritt in dieses Land hatte er seine Wirksamkeit bewiesen, jetzt würde er es auch schaffen.
Über mir fächerte ein Blütenkelch weit auseinander. Auch er wollte mich fangen. Ich hielt den Dolch in der rechten Hand und führte die Klinge in einem Halbbogen, wobei ich mit der scharfen Seite die Blüte völlig aufriß.
Die Blätter trudelten zu Boden. Aus den Schnittstellen quoll Dampf, dann fiel die Blume in sich zusammen.
Hinter mir kämpfte Suko. Ich vernahm das charakteristische Klatschen, wenn er mit der Dämonenpeitsche zuschlug. Diese aus der Welt der Finsternis stammende Waffe hatte uns schon unschätzbare Dienste erwiesen, wie sich jetzt auch wieder bewies.
Auch mit dem Kreuz kämpfte ich. Ich nahm es in die linke Hand und drehte mich auf der Stelle.
Wo das Kruzifix die Blumen berührte, zischte es auf. Blätter und Blüten verwelkten, die Gewächse fielen zusammen. Schließlich lag vor uns ein grauer Teppich auf dem satten grünen Rasen.
Wir hatten die erste Hürde überstanden.
Suko grinste. »Das war’s mal wieder. Diese verdammten Blumen sollen sich zum Teufel scheren. Ist dir was passiert, John?«
»Nein.«
Suko deutete zum Fluß. »Erfrischen wir uns dort ein wenig? Ich bin ganz schön ins Schwitzen gekommen.«
»Okay.« Wir mußten, um weiterzukommen, sowieso den Hang hinunter und den Fluß überqueren.
Am Ufer blieben wir stehen.
Kristallklar war das Wasser. Es schäumte über flache Steine, bildete kleine Strudel und lief weiter. Tief war es nicht. Es reichte uns höchstens bis zu den Knien.
Um den Bach zu überqueren, brauchten wir die Schuhe erst gar nicht auszuziehen. Wir konnten ihn so durchqueren.

Ich blickte noch mal zurück. Die Blumen richteten sich nicht wieder auf. Wir hatten alle vernichtet. Ich war gespannt, welche Überraschungen dieses Land noch bot.

Suko hatte sich gebückt und tauchte seine Hand in das Wasser.

»Kalt«, kommentierte er. »Richtig erfrischend. Als würde es aus dem Gebirge stammen.«

»Vielleicht gibt es so etwas hier«, erwiderte ich und stakste in die Fluten.

Am Ufer umspülte das Wasser meine Knöchel. Als wir weitergingen, stieg es und erreichte fast unsere Schienbeine. Noch zwei Schritte, dann hatten wir das andere Ufer erreicht.

In diesem Augenblick veränderte das Wasser seine Farbe. War es zuvor noch kristallklar gewesen, so wurde es jetzt milchig trüb. Dicke Schlieren trieben durch den Fluß, die mir vorkamen wie helle Würmer.

»Verdammt!« fluchte Suko.

Ich sah auch den Grund seiner Beschimpfung. Sukos Hose begann sich aufzulösen. Dampf stieg von der Oberfläche hoch, und mein Partner beeilte sich, das andere Ufer zu erreichen.

Säure!

Das Wasser war zu Säure geworden! Diese Erkenntnis schoß mir im Bruchteil einer Sekunde durch den Kopf, als ich sah, wie meine Hose sich ebenfalls zu einem Fetzen veränderte.

Suko, der an Land klettern wollte, stieß plötzlich einen Schrei aus, riß beide Arme hoch und wurde zurückkatapultiert, als wäre er gegen eine Wand gelaufen.

Der Chinese konnte sich nicht mehr fangen, er würde unweigerlich in den Säurefluß stürzen.

Ich achtete nicht auf die Schmerzen an meinen Beinen, sondern sprang vor. Im letzten Augenblick hielt ich meine Hände in Sukos Rücken, und es gelang mir, ihn abzustützen. Mit einem Schubs beförderte ich ihn aufs Trockene.

Mit der linken Hand zog ich die Kette über den Kopf und schleuderte das Kreuz gegen die unsichtbare Wand!

Es gab ein Zischen, ein Blitz folgte, der uns blendete, dann hatten wir freie Bahn und konnten ungehindert das andere Ufer betreten.

Suko ließ sich zu Boden fallen. »Teufel, das war knapp«, sagte er und starrte auf seine zerfressenen Hosenbeine.

Ich nahm das Kreuz auf und schaute nach unten. Besser als Sukos sahen meine Hosenbeine auch nicht aus. Die geheimnisvolle Säure hatte sie zerfressen. Zum Glück war kaum Haut in Mitleidenschaft gezogen worden. Ich sah einige hellere Flecken, das war auch alles.

Suko ging es schlechter. Bei ihm hatte die Säure Hautpartien zerstört. Mein Partner biß fest die Zähne zusammen, er mußte Schmerzen

verspüren, doch kein Laut drang über seine Lippen.

Da hatte ich eine Idee.

Ich nahm das Kreuz, ließ mich neben Suko nieder und strich mit dem geweihten Kruzifix über die malträtierten Stellen am Bein.

Sie verschwanden.

Als ich den Vorgang bei mir wiederholte, stellte sich der gleiche Erfolg ein. Nur die Hosenbeine blieben zerfetzt.

Suko lächelte. »Wenn wir hier herauskommen, kannst du Wunderheiler dich selbständig machen.«

»Klar, die sind ja jetzt große Mode.« Ich streckte meine Hand aus und half Suko hoch. Die ersten Abenteuer hatten wir einigermaßen glimpflich überstanden, allerdings war ich sicher, daß wir erst völlig am Anfang standen. Weitere Gefahren würden uns noch erwarten, und diese sicherlich schlimmer als die vorherigen.

Nach einem letzten Blick auf den heimtückischen Fluß gingen wir weiter. Weiterhin schritten wir über die weiche Grasebene, die jedoch nach einer Weile verschwand und hartem, felsigen Boden Platz machte. Nicht nur der Boden bestand aus Stein, sondern links von uns wuchsen hohe, blanke Felsen wie zu einer Barriere empor.

Wir blieben stehen.

»Fällt dir was auf?« fragte Suko.

»Ja, ich höre erstens ein Rauschen, das auf die Nähe von Wasser schließen läßt, und zweitens kommen mir die Felsen vor wie versteinerte Blumen.«

»Genau.«

Wir gingen näher heran.

Nicht nur das Rauschen war zu vernehmen, sondern auch ein eigentümliches Singen. Es klang hell und summte in unseren Ohren.

Wer waren diese Sänger?

Der Chinese wies nach vorn auf die Felsen. Sie standen unregelmäßig nebeneinander, und beide sahen wir die geheimnisvollen Eingänge mannshoher Höhlen.

»Ein versteinerter Garten«, murmelte Suko. »Sehen wir ihn uns an?«

Ich war dafür. Wir kamen allerdings nicht dazu, den Plan in die Tat umzusetzen, denn aus einem der Höhleneingänge lösten sich drei Gestalten.

Zwei Frauen und ein Kind.

Letzteres war die kleine Julie!

***

Der Bürgermeister hatte einen Baumstumpf gefunden, der als Wachtplatz sehr günstig stand. Von dieser Stelle aus konnte Rodney Fuller das Tor im Felsen beobachten, ohne selbst gleich gesehen zu werden. Die niederbiegenden Zweige einer großen Fichte verdeckten

sein Gesicht.

Von dem Oberinspektor und dem Chinesen war nichts mehr zu sehen. Als dieser Sinclair das Tor öffnete, hatte Fuller durch den Spalt einen Blick werfen können, jedoch nichts gesehen, außer einer grauschimmernden Fläche.

Darüber dachte er nach. Was mochte das sein? Eine Wand oder eine weitere Tür?

Wie dem auch sei. Er würde es nie erfahren, denn er hatte zu große Angst, das Tor zu öffnen und die dahinter liegende geheimnisvolle Welt zu betreten.

Denn dort – das sagte die Sage –, wuchsen die mordenden Blumen. Die Vampir-Blumen, die nur auf die ahnungslosen Opfer lauerten, um ihnen den Lebenssaft zu rauben.

Bei diesem Gedanken schüttelte Fuller sich. Er hoffte inständig, daß der kleinen Julie nichts Ähnliches zustieß. Wenn ja, würde er durchdrehen.

Er lauschte auf die Geräusche des Waldes. Seltsam still war es.

Die unmittelbare Umgebung der geheimnisvollen Tür im Felsen schien auch die Tiere abzuschrecken. Fuller sah nur Kriechtiere über den mit Humus bedeckten Boden krabbeln.

Seine Flinte hielt er nicht mehr versteckt. Er hatte sich das alte Erbstück über seine Oberschenkel gelegt. Wenn jemand auftauchte, war er bereit, die Waffe hochzureißen und sofort abzudrücken.

Zwei Läufe hatte das Gewehr. Zwei verkürzte, mit Silberschrot geladene Läufe.

Fuller fühlte in der rechten Tasche die Blechschachtel mit den Zigarillos. Die Sucht, ein Zigarillo zu rauchen, wurde immer stärker, doch er beherrschte sich.

Die Zeit verging.

Fuller verfiel in dumpfes Grübeln, aus dem er hin und wieder aufschreckte, um nach verdächtigen Geräuschen zu lauschen. Er beobachtete auch argwöhnisch die aus dem Boden wachsenden Blumen, die wie Fremdkörper innerhalb des Waldes wirkten.

Sie rührten sich nicht. Manchmal nur bewegten sie ihre Zweige, als würde ein unsichtbarer Dirigent seinen Takt nach einer unhörbaren Musik schlagen.

Als Fuller das linke Bein einschlief, stieß er eine Verwünschung aus. Er stand auf und ging ein paar Schritte, um den Kreislauf wieder in Schwung zu bringen. In seinem Fuß kribbelte es, als wären unzählige Ameisen am Werk.

Der Bürgermeister drehte jetzt seine Runden. Dabei passierte er jedesmal die Sonnenblume, die ihre breite Blüte nach vorn geneigt hielt. Viermal ging alles gut.

Beim fünftenmal blieb Fuller dicht neben der Blume stehen, da eine

Mücke auf seiner linken Wange hockte und er sie verscheuchen wollte.
Der Bürgermeister hielt sich genau eine Sekunde zu lange unterhalb der Blume auf.
Die Blüte kippte nach vorn, der lange Stiel bog sich dabei durch, und die kleinen, oben wie Pfeile spitz zulaufenden Blätter faßten in Fullers Haar.
Sofort griffen sie zu.
Plötzlich waren sie nicht mehr weich und nachgiebig, sondern hart wie Metall.
Fuller schrie auf.
Die Blüte riß und zerrte an seinen Haaren, und der Bürgermeister wand sich in deren Griff. Er ging in die Knie, nahm die Waffe in beide Hände und führte sie in einen wuchtigen Rundschlag.
Der Lauf donnerte gegen den Stengel der Sonnenblume, bog ihn durch, federte aber wieder zurück. Fuller hatte Glück, daß er nicht getroffen wurde.
Er schlug ein zweitesmal, während die Blüten nach wie vor in seinen Haaren wühlten.
Der Schmerz explodierte in seinem Kopf. Fuller wurde fast bewußtlos. Dicht davor fiel ihm ein, daß die Flinte mit geweihtem Schrot geladen war.
Vielleicht nutzte es was.
Er riß sich noch einmal zusammen, schwang die beiden Läufe herum, zielte auf den unteren Teil des dicken Blütenstengels und drückte ab.
Krachend löste sich der Schuß, während gleichzeitig, begleitet vom geweihten Silberschrot, eine handlange Stichflamme aus der Mündung schoß.
Das Schrot zerfetzte den Stiel.
Die magische Wirkung des Silbers breitete sich augenblicklich aus. Die gefährliche Sonnenblume wurde schlaff und knickte zusammen. Der Griff löste sich aus Fullers Haar.
Der Bürgermeister taumelte nach vorn. Er konnte sich nicht mehr halten und fiel zu Boden. Aus seiner Froschperspektive sah er, wie die Blume zusammenfiel.
Keuchend blieb Rodney Fuller liegen. Er schnappte schwer nach Luft, seine Kopfhaut schien in Flammen zu stehen, und als er vorsichtig mit fünf Fingern durch sein Haar fuhr, spürte er Blut.
Fuller war entsetzt. Fast hätte es die Sonnenblume geschafft, ihn umzubringen. Hätte er nicht im letzten Moment noch einen Ausweg gefunden, wäre alles vorbei gewesen.
Der Bürgermeister war nicht mehr in der Lage, sich zu erheben.
Auf allen vieren kroch er zu seinem Baumstumpf und ließ sich schweratmend darauf nieder.
Jetzt, wo sich seine Nerven langsam wieder beruhigten, kam der

Schock. Plötzlich begann er am gesamten Leib zu zittern, eine Gänsehaut rollte über seinen Körper, und als er nach seinem Kopf faßte, fühlte er die kahlen Stellen, wo zuvor Haare gesessen hatten.

Die hatte man ihm ausgerissen.

Er legte den Kopf zurück, riß weit seinen Mund auf und atmete keuchend. Fuller versuchte, über seine Schmerzen Herr zu werden.

Es war verdammt schwer. Am liebsten wäre er zurück ins Dorf gelaufen, doch er wußte auch, was man von ihm erwartete.

Daß er die Stellung hielt.

Er hatte einige Jahre gedient, dieser Drill machte sich jetzt bezahlt. Ein Befehl wurde ausgeführt – so oder so.

Nur allmählich beruhigte er sich. Mit dem Handrücken entfernte er den Schweiß auf seiner Stirn. Er war mit Blut gemischt. Dann holte er ein Taschentuch hervor und drückte es gegen die ärgsten Wunden auf seinem Kopf.

Der Schmerz wurde etwas zurückgedrängt, und Fuller vergaß seinen Plan, ins Dorf zurückzukehren.

Er hielt weiterhin Wache.

Die Sonne wanderte. Stunden vergingen. Im Wald blieb es ruhig, und auch am Felsen rührte sich nichts. Der Oberinspektor und der Chinese kamen nicht zurück.

Fuller machte sich Sorgen um die beiden. Er rechnete damit, daß er sie überhaupt nicht mehr sehen würde. Auch für Julies Leben gab er keinen Shilling mehr.

Der Bürgermeister war nicht sehr gläubig, aber in diesen Minuten faltete er doch die Hände und begann zu beten. Er hoffte, daß der Herrgott den anderen und auch dem Mädchen helfen würde.

Das Böse durfte nicht siegen. Es hatte in den Jahren zuvor schon genug Opfer gefordert. Einmal mußte Schluß damit sein.

Diese Gedanken gaben dem Bürgermeister wieder Mut, sich auf seine Aufgabe zu konzentrieren. Er war der verdammten Mordblume entkommen, und er würde auch kämpfen. Keinen Fußbreit Boden wollte er hergeben, diese Monster sollten verlieren.

Plötzlich horchte er auf.

Er hatte ein Geräusch vernommen, konnte aber noch nicht sagen, was es genau war.

Fuller stand auf. Vorgebeugt blieb er stehen und lauschte. Das Geräusch war ein ziemlich gleichmäßiges Brummen, und es näherte sich vom Dorf her.

Jetzt wollte Rodney Fuller genau wissen, was das zu bedeuten hatte. Er verließ seinen Platz und ging auf den schmalen Pfad, der später in den asphaltierten Weg mündete.

Wenn das seine Frau war, die nach ihm sehen wollte, gab es Ärger. Er hatte jedem verboten, auch nur in die Nähe des Felsens zu

gelangen. Und dieses Verbot bestand immer noch.

Der Bürgermeister versuchte, so wenig Geräusche wie möglich zu verursachen, als er durch den Wald lief. Er achtete darauf, daß kein Zweig unter seinem Fuß knackte, und als er die Stelle erreichte, wo der Pfad in den asphaltierten Weg mündete, schlug er sich in ein Gebüsch.

Es war kühler geworden, gleichzeitig aber auch feuchter. Vom Meer her trieben dünne Schwaden heran, aufsteigender Nebel, der sich am Abend sicherlich verdichten würde. Dann konnte man im Wald nicht mehr die Hand vor Augen sehen.

Vorsichtig bog Rodney Fuller einige Zweige zur Seite und schaute den Weg hinab.

Er konnte zwar noch nichts sehen, aber das Geräusch hatte er bereits identifiziert.

Ein Wagen fuhr vom Dorf her hoch. Kein normaler PKW, sondern ein Range Rover, das hörte der Bürgermeister am Sound des Motors. Wer im Ort fuhr eine solche Marke?

Niemand. Demnach konnte es auch ein Fremder sein, der sich hierher verirrt hatte. Aber wer hatte etwas in dieser verlassenen Gegend zu suchen? Es sei denn, er hatte ein Ziel. Und dieses Ziel konnte der Felsen sein.

Fuller dachte nach. Kollegen dieses Oberinspektor Sinclair konnten es sicherlich nicht sein, dann hätte der was gesagt. Und Fremde verirrten sich das *ganze* Jahr nicht dorthin, warum gerade heute?

Der Bürgermeister machte sich um die Lösung des Rätsels keinerlei Gedanken mehr, denn in diesem Augenblick rollte der Rover um die letzte Kurve, die ihn noch vor den Blicken des Beobachters verborgen hatte.

Es war ein grüner Wagen.

Tarnfarbe! dachte Fuller.

Mal abwarten…

Der Fahrer hatte keine Mühe, die Kurve zu nehmen. Er saß nicht allein im Führerhaus. Neben ihm hockte ein zweiter Mann, von dem der Bürgermeister nicht viel sah. Dafür bemerkte er, daß der Fahrer schwarze Haare hatte.

Nein, den hatte er noch nie hier gesehen.

Rodney Fuller wartete, bis der Range Rover vorbei war, schaute ihm nach und wunderte sich, als die rechte Blinkleuchte aufflackerte.

»Da schlag doch einer lang hin!« murmelte er. »Die wollen zum Felsen.«

In der Tat war der Rover in den schmalen Pfad eingebogen, der durch den Wald führte.

Den Bürgermeister hielt nichts mehr in seinem Versteck. Hastig verließ er die Deckung und folgte dem fremden Fahrzeug. Fuller

kannte sich hier aus. Er wußte vor allen Dingen die Abkürzungen, so daß er als Fußgänger dem Wagen letzten Endes überlegen war.

Mit raumgreifenden Schritten bahnte sich der Bürgermeister seinen Weg durch das Unterholz.

Er brauchte nicht leise zu sein, denn der Motor machte Geräusche genug. Oft genug heulte er auf, wenn der Mann hinterm Steuer nicht richtig schaltete.

Seinen Stammsitz nahm Fuller nicht ein. Der erschien ihm zu gefährlich. Er zog sich so weit zurück, daß er gerade noch das Tor beobachten konnte.

Der Rover kam.

Wie das breite Maul eines Ungeheuers schob sich die Schnauze durch das Dickicht und kam näher. Das Fahrzeug schaukelte von einer Seite zur anderen, die Federung wurde arg strapaziert, aber der Rover hielt dies aus.

Er passierte auch den in sicherer Deckung lauernden Bürgermeister, wurde noch ein paar Yards weitergefahren und gestoppt. Mit einem letzten Nachlaufen verstummte der Motor.

Sekunden war es still.

Dann schwang die Beifahrertür auf. Ein Mann kletterte aus dem Rover, der kleinen Kindern das Fürchten beibringen konnte. Er war überdurchschnittlich groß, hatte langes, zottiges dunkles Haar, das ihm bis auf die Schulter fiel, und ein breitfächiges Gesicht, in dem besonders die zerschlagene Nase auffiel. Ferner waren die langen Arme außergewöhnlich; sie erinnerten an einen Affen.

Ein Kerl zum Fürchten.

Er trug über dem nackten Oberkörper nur eine ärmellose Fellweste, hatte aber im Gürtel ein langes Messer stecken, das zu ihm paßte.

Rodney Fuller war beileibe kein Angsthase und selbst ein kräftiger Mann, aber vor dem Kerl hatte er doch Furcht. Mit ihm wollte er nicht in den Clinch gehen. Unwillkürlich umklammerte er den Kolben der abgesägten Schrotflinte fester.

Vom langen Starren begannen seine Augen zu tränen. Er wischte sich die Pupillen frei und beobachtete weiter.

Auch der schwarzhaarige Mann stieg aus. Er war wesentlich kleiner, aber einen vertrauenserweckenden Eindruck machte auch er nicht.

Lauernd schaute er sich um, während der nachgemachte Affe wartete. Erst als nach seiner Meinung die Luft rein war, winkte der dem Komplizen.

»Öffne die Tür, Gorman!«

Der Tarzan ging zum Heck des Rovers und klappte beide Türhälften auf. Dann verschwand er auf der Ladefläche.

Sein Boß zündete sich inzwischen seelenruhig eine Zigarette an.

Er paffte den blauen Rauch in die Luft und drehte sich so, daß er die

Tür im Felsen beobachten konnte. Dabei wandte er dem Bürgermeister sein Profil zu, und Fuller sah deutlich das Grinsen auf dem Gesicht des Kerls.

Gorman stieg wieder aus. Er kam mit den Beinen zuerst und schwang sich rückwärts aus dem Wagen. Das hatte einen Grund, denn mit beiden Händen hielt er einen Plastikeimer umklammert, in dem ein Rosenstrauß steckte.

»Mach weiter, Gorman!« rief Grillo.

Der Tarzan verschwand wieder.

Fuller aber bekam große Augen vor Staunen. Da kamen die Kerle hierher und schleppten Blumen heran. Warum? Waren das vielleicht auch mordende Blumen?

Um Himmels willen, auf was habe ich mich da eingelassen? fragte sich der Bürgermeister und schaute weiter zu, wie dieser Gorman Eimer auf Eimer von der Ladefläche holte und sie nebeneinander auf die Erde stellte. Die Eimer bildeten bereits eine Reihe.

Sechs, zählte der Bürgermeister. Und in jedem Eimer steckte ein Namensschild.

Als letztes las er Jessica…

Zum Schluß kletterte dieser Affenmensch noch einmal in den Wagen. Fuller glaubte, daß er abermals Blumen hervorholen würde, doch er hatte sich getäuscht.

Gorman kam mit einer Frau zurück.

Einer bewußtlosen Frau, die er kurzerhand über seine Schulter gehievt hatte.

»Leg sie auf den Boden!« befahl Grillo.

Gorman ließ die Blondhaarige fallen.

Fuller schluckte. Er wußte nicht, was er machen sollte, war völlig durcheinander. Was er hier sah, deutete auf ein großangelegtes Verbrechen hin, und er war Zeuge.

Er schaute sich die blonde Frau genauer an. Sie war hübsch, hatte ein schmales Gesicht und trug ein blaues Kleid. Jetzt erst sah er, daß Arme und Füße gefesselt waren. Man hatte ihr die Stricke um die Handgelenke gebunden, an den Füßen waren sie in Höhe der Knöchel verknotet.

Gorman zog sein Messer. Es schleifte, als er es aus der Scheide riß. Blitzschnell bückte er sich nach dem Mädchen, die Klinge blitzte einmal auf, und der Bürgermeister schloß vor lauter Panik die Augen.

Jetzt! Jetzt passiert es! dachte er. Und du hast versagt, hast dich nicht getraut.

Gorman richtete sich auf. Kein Blut klebte an der Messerklinge, dafür waren die Fesseln der Blondine durchtrennt.

Der Bürgermeister atmete auf. Dieser Kelch war noch mal an ihm vorübergegangen.

Grillo nickte zufrieden. »Sieh zu, daß sie wieder wach wird, Gorman!«
»Ja, Boß.« Gorman kniete sich hin und tätschelte die Wangen der Frau. Was er unter Tätscheln verstand, waren schon regelrechte Schläge, aber sie zeigten einen Erfolg.
Fuller konnte sehen, wie die Frau die Augen öffnete und stöhnte.
Auf eine Handbewegung seines Chefs hin ging Gorman zurück, und Grillo trat neben Jane. Kalt grinsend schaute er auf sie hinab.
»Na, Schnüfflerin, wie fühlst du dich?«
»Mies«, krächzte Jane, was bei Grillo einen Lachkrampf verursachte.
»Und wo bin ich hier?« wollte Jane wissen.
»Im Wald.«
»Das hätte mir auch einer sagen können, der noch mieser ist als Sie.«
Grillo zuckte zusammen und hob den Fuß. Er überlegte es sich jedoch und trat nicht zu.
»Du hast sowieso keine Chance mehr, Süße, warum also noch?«
»Was haben Sie mit mir vor?«
»Siehst du die Tür dort?«
Jane mußte sich auf die Seite drehen. Dabei wurde ihr übel, und sie übergab sich, Nachwirkungen des Chloroforms.
Grillo fluchte.
»Ja«, keuchte Jane, die sich halb aufgerichtet hat. »Ich habe die Tür im Felsen gesehen.«
»Da hinein wirst du geschafft«, versprach Grillo ihr.
»Und was liegt dahinter?«
»Das Land der Vampir-Blumen, meine Liebe. Dort wird dir das Blut abgesaugt, bis du selbst eine Blume bist und weiterhin auf Nahrungssuche gehst.«
Die Eröffnung schockte Jane. Sie sagte nichts, aber auf ihrem Gesicht spiegelten sich deutlich die Gedanken wider.
Furcht, Angst, Entsetzen – aber auch die Suche nach einem Fluchtweg.
Sie schaute sich um, doch Gorman hatte ihre Gedanken erraten und spielte nicht nur aus reiner Lust und Laune mit dem Messer.
Daß Grillo nicht log, war ihr klar. Er würde ihr schon zeigen, wo es langging. Jane fragte sich, ob sie in ihm einen Dämon oder einen Menschen vor sich hatte.
»Jetzt hat sie Angst«, stellte Grillo nüchtern grinsend fest und spie aus.
Auch der Bürgermeister hatte die Worte vernommen. Sein Gesicht war eine Maske. In seinen Augen blitzte die Entschlossenheit. Nein, so leicht würde er es den Kerlen nicht machen. Diese Frau sollte nicht in den Felsen geschafft werden. Das würde er verhindern.
»Kannst du laufen?« fragte Grillo.

»Ich werde es versuchen.«
»Dann steh auf.«
Jane erhob sich taumelnd. Als sie auf ihren Füßen stand, schwankte sie. Die Detektivin ließ sich nach links fallen und stützte sich am Kotflügel des Range Rover ab.
Gorman und Grillo ließen sie keinen Augenblick aus den Augen.
Der nachgemachte Tarzan hielt auch immer sein Messer wurfbereit.
Davor hatte der Bürgermeister keine Angst. Er vertraute voll und ganz auf seine Schrotflinte. Mit der noch übriggebliebenen Ladung konnte er beide Typen von den Beinen pusten. Auf keinen Fall wollte er zulassen, daß diese Frau durch das geheimnisvolle Tor geschafft wurde. Zudem interessierte ihn noch, was die beiden Kerle mit den zahlreichen Blumen vorhatten.
Grillo tippte Jane an. »Mach hier kein Theater, Süße. Das bißchen Chloroform wirst du schon noch schlucken können.«
Jane war wirklich schlecht. Die alte Methode, jemand ins Reich der Träume zu schicken, hatte sie buchstäblich umgehauen. Sie war übernatürlich blaß im Gesicht. Sie hatte große Mühe, sich nicht zu übergeben.
»Los, Süße, du kennst ja den Weg! Geh auf das Tor zu! Man wird dich mit Freuden empfangen.« Grillo stieß Jane in den Rücken, so daß ihr gar nichts anderes übrigblieb, als sich in Bewegung zu setzen. Auch Gorman ging los.
Das genau war der Augenblick, in dem der Bürgermeister reagierte. Niemand hatte ihn bisher gesehen, um so größer würde die Überraschung für beide sein.
Er schob die Zweige seiner Deckung auseinander und sah, daß sie alle drei mit dem Rücken zu ihm standen. Die blonde Frau hatte sich vom Kotflügel abgestoßen und ging taumelnd auf das Tor zu.
Die Männer folgten in kurzem Abstand.
»Verdammt, geh schon!« fluchte Grillo. »Oder soll Gorman dir Beine machen?«
»Dieser Affenmensch wird nichts!« klirrte die Stimme des Bürgermeister. »Bleibt ja stehen, ihr Hunde, sonst jage ich euch eine Ladung Schrot in den Rücken…«

***

Die beiden Frauen hatten das Kind in die Mitte genommen. Es reichte ihnen nicht mal bis zur Schulter.
Julie war ein hübsches Mädchen.
Sie hatte lockiges blondes Haar, das die Schultern berührte und zu Korkenzieherlocken gedreht war. Deutlich sahen wir das runde Gesicht und die großen blauen Augen. Die kleine Julie trug eine lange hellblaue Hose und eine kittelähnliche weiße Bluse darüber.

Wir sahen auch noch mehr.

Um ihren Hals lag eine Kette, vor der ein kleines goldenes Kreuz hing. Ein Talisman, der sie beschützen sollte. War sie vielleicht aus diesem Grunde noch ein Mensch?

Denn eins war klar: Dämonen nahmen weder auf Frauen noch Kinder Rücksicht. Da kannten sie kein Erbarmen.

Unsere Blicke wanderten. Wir schauten uns jetzt die Begleiterinnen des Mädchens an.

Es waren hübsche Frauen. Schwarzhaarig die linke, rötlich blond die rechte. Beide trugen lange, tief ausgeschnittene helle Kleider.

»Gehen wir hin?« wisperte Suko.

»Und wie!«

Die drei hatten uns noch nicht gesehen, da wir in einem für sie ziemlich ungünstigen Winkel standen. Diesen Winkel behielten wir auch bei, als wir uns von der Seite her den drei Personen näherten.

Wir hörten sie sprechen.

»Wohin bringt ihr mich?« fragte das Mädchen.

»Zum See.«

»Und was soll ich dort?«

»Du wirst mit den Blumen sprechen können, denn Mr. Grillo kommt bald und bringt neue Blumen.«

»Wer ist Mr. Grillo?«

Ja, das fragten wir uns auch, seit der neue Name aufgetaucht war.

»Mr. Grillo ist ein lieber Mensch«, erwiderte die Schwarzhaarige. »Er wird dir gefallen.«

»Aber ich will ihn nicht kennenlernen. Ich möchte wieder nach Hause. Warum bringt ihr mich nicht zurück?«

»Vielleicht nimmt Mr. Grillo dich mit«, sagte die Rotblonde.

Julie drehte den Kopf und schaute die Sprecherin an. »Wirklich?«

»Es kann sein. Allerdings mag er eins nicht.«

»Was denn?«

Die Frauen und das Mädchen blieben stehen. Über Julies Kopf zwinkerten sie sich zu.

»Sagt es schon, bitte!«

»Er mag nicht, daß du ein Kreuz um den Hals trägst, kleine Julie. Verstehst du das?« Die Frau mit den dunklen Haaren hatte die Antwort gegeben. Sie beugte sich jetzt zu der Kleinen hinunter und schaute sie beschwörend an.

Auch wir waren stehengeblieben. Allerdings hatten wir uns zu Boden geworfen, so daß unsere Körper mit dem Grasteppich verschmolzen. So ohne weiteres waren wir nicht zu entdecken.

»Mag er das wirklich nicht?« fragte Julie.

»Nein.«

»Aber ich kann das Kreuz nicht abnehmen. Es ist ein Geschenk

meiner Großmutter. Sie hat es sogar weihen lassen.« Julie nahm das Kreuz und ließ es auf dem rechten Handteller liegen.

Die Frauen ließen das Mädchen los. Unwirsch zuckten sie zurück.

»Wir wollen es nicht genau sehen!« zischte die Schwarzhaarige.

»Es tut doch nichts.« Julie lächelte.

»Trotzdem.«

Hätte es noch eines Beweises bedurft, daß wir es mit Dämonen zu tun hatten, so bekamen wir ihn jetzt. Die beiden gutaussehenden Frauen waren Geschöpfe der Finsternis.

»Nimmst du es nun ab oder nicht?«

Julie begann zu weinen. »Meine Großmutter hat gesagt, daß ich es niemals ablegen soll. Es wird mich beschützen.«

»Aber dann kommst du hier nicht raus. Mr. Grillo ist wirklich böse, wenn er so etwas sieht.«

»Glaubt er denn nicht an den lieben Gott?« fragte Julie in ihrer völlig naiven und kindlichen Art.

Die Weiber zuckten zurück, als das Wort Gott fiel. Das konnten sie nicht vertragen.

Ich warf Suko einen Blick zu.

Der Chinese nickte, er hatte verstanden. Diese Frauen würden uns schon den Weg zeigen.

»Nimm endlich das verdammte Ding ab!« zischte die Schwarzhaarige.

Julie schluckte. »Warum seid ihr denn so böse? Ich habe euch doch nichts getan?«

»Wirklich nicht?« Beide Frauen lächelten, und während sie die Lippen zurückzogen, sahen wir die spitzen Vampirzähne.

Ja, sie waren Blutsaugerinnen!

In mir spannte sich etwas. Vampire, Werwölfe, Ghouls, all diese verdammten Bestien wirkten auf mich wie das rote Tuch bei einem wütenden Stier.

Wir erhoben uns.

Julie sah zwar die Zähne, doch sie dachte sich anscheinend nichts dabei. Sie gab sogar nach.

»Gut«, sagte sie mit ihrer hohen Stimme. »Ich nehme das Kreuz ab, möchte aber nicht, daß ihr meiner Großmutter etwas sagt.«

»Ganz bestimmt nicht«, versprachen die Frauen.

Julie hob ihre Hände und griff nach hinten in ihren Nacken, wo sie die schmale Kette umfaßte.

Das war unser Startsignal.

Suko und ich sprangen gleichzeitig hoch und zogen synchron unsere Berettas.

»Einen Moment noch«, sagte ich und war mit ein paar blitzschnellen Sprüngen bei den Frauen und der kleinen Julie…

***

Sekundenlang schien die Stille des Waldes wie eine Wand zwischen den Bäumen zu stehen.

Grillo und Gorman rührten sich nicht. Sie blieben stehen, ebenso wie die Detektivin.

Nach einer Weile – es mochten vielleicht zehn Sekunden vergangen sein – lachte Grillo auf.

»Hören Sie mal, Mr. Unbekannt, sind Sie lebensmüde?«

»Nein, das nicht. Aber ihr seid lebensmüde, wenn ihr das Mädchen nicht gehenlaßt.«

»Wer sind Sie?« fragte Grillo.

»Ich bewache das Tor im Felsen.«

»Gehören Sie zu uns?«

»Bestimmt nicht.«

»Hm.« Grillo dachte nach. »Darf ich mich umdrehen, Mr. Unbekannt?«

»Nein.«

»Haben Sie Angst? Ich dachte, Sie wären Ihrer Sache so ungeheuer sicher.«

»Bin ich auch. Aber ich sehe lieber eure Rücken als die Vorderseiten.«

»Sie würden uns auch in den Rücken schießen?« stellte Gabriel Grillo fest.

Der Bürgermeister überlegte einige Sekunden. Dann sagte er:

»Wenn es sein muß, ja.«

»Sie wären ein Mörder.«

»Hier geht es um die Sache. Sie wollen die blonde Frau in den Tod schicken, ich kann es nicht zulassen.«

Jane hatte sich herumgedreht. Sie konnte zwischen Grillo und Gorman hindurchschauen und erblickte den Bürgermeister, der seine Schrotflinte mit dem Kolben in die Armbeuge gepreßt hielt. Er machte einen sehr sicheren Eindruck. Aber er hatte zwei Gegner vor sich. Gefährliche Männer, zu allem entschlossen.

»Kommen Sie, Miß«, sagte der Bürgermeister. »Gehen Sie vorsichtig zur Seite.«

Jane nickte. Noch immer hatte sie gegen die Übelkeit zu kämpfen, doch sie beherrschte sich. Sie unterdrückte das Würgegefühl.

Schritt für Schritt bewegte sie sich zur Seite. Ihren Blick hatte sie dabei auf die beiden Männer gerichtet.

Gorman verfolgte sie mit kalten, mörderischen Blicken. In seinen Augen las Jane den Tod.

Auch Grillo blickte nicht gerade freundlich. Er hatte die Lippen fest zusammengekniffen und atmete scharf durch die Nase. Welche Gedanken hinter seiner Stirn tobten, war leicht auszurechnen.

Fuller war sicher, daß beide Männer nur auf eine Chance lauerten, um ihn zu überwältigen. Deshalb durfte er sich nicht den geringsten

Fehler erlauben.
Jane Collins befand sich inzwischen auf gleicher Höhe mit Gorman. Sie war noch immer nicht richtig auf dem Damm, sah die Bäume manchmal doppelt, und auch der Boden bewegte sich des öfteren unter ihren Füßen, wo er zu einem wogenden Meer wurde.
Normalerweise hätte Jane den kleinen Erdbuckel gesehen, der aus dem Boden wuchs.
Jetzt jedoch nicht.
Sie trat mit der Fußspitze dagegen und stolperte. In ihrem Zustand war das für Jane Collins ein Unglück. Sie konnte sich nicht mehr halten und kippte nach vorn.
Diese Bewegung sah auch der Bürgermeister. Automatisch folgte er mit seinen Blicken, sein Kopf ruckte sogar herum, und diese Chance nahm Gorman wahr.
Plötzlich ließ er sich fallen. Dies geschah wirklich mit einer affenartigen Geschwindigkeit. Er hatte kaum den Boden berührt, als er schon zur Seite schnellte und seine langen Arme streckte.
Jane hatte keine Chance. Die Hände krallten sich in ihre Hüfte.
Es war ein reiner Reflex, als Rodney Fuller den Finger krümmte.
Eine kurze Bewegung nur, aber sie reichte.
Die Schrotflinte schien zu explodieren. Aus der Mündung jagte die volle Ladung an Silberschrot. Doch Fuller hatte viel zu hoch gehalten. Über Gorman hinweg pfiff der Schrot und hackte in einige Baumstämme. Allerdings hatte Grillo Pech. Er bekam einige Stücke in den linken Arm und begann zu schreien.
»Gorman!« brüllte er. »Verdammt, Gorman, tu was!«
Der Affenmensch lag noch immer auf Jane Collins. Jetzt warf er sich herum, nachdem er die Detektivin mit einem harten Schlag ins Reich der Träume befördert hatte.
Er knurrte wie ein wildes Tier, blieb für einen Moment in der Hocke und stand dann auf.
Gorman zog sein Messer!
Diese lange, zweischneidige Klinge, mit der er so perfekt umzugehen wußte. Er grinste wölfisch. Jetzt hatte er das erreicht, was er wollte. Der Kerl hatte sich verschossen.
Aber Fuller gab nicht auf. Seine Schrotflinte war zwar nicht mehr geladen, als Keule jedoch konnte er sie noch benutzen.
Gabriel Grillo war wie von Sinnen. »Bring ihn um!« kreischte er.
»Mach ihn fertig, verdammt!« Dabei trat der Blumenhändler mit dem rechten Fuß auf wie weiland Rumpelstilzchen im Märchen.
Gorman schlich näher. Er hatte seine Beine breit auseinandergestellt. Die Sohlen der Turnschuhe gaben ihm eine gewisse Rutschfestigkeit auf dem ziemlich glatten Humusboden.
Der Bürgermeister wich zurück. Er wollte nicht als erster angreifen,

zudem hatte er auch Angst, in einen tödlichen Konter des Affenmenschen zu laufen.

Am Lauf hielt er die Waffe gepackt. Fuller war kein Schwächling, er hatte Kraft und konnte die schwere Schrotflinte auch handhaben.

Plötzlich stach Gorman zu.

Seine rechte Hand, in der er das Messer hielt, schnellte vor, und die Klinge blitzte vor Fullers Brust. Sofort zog er das Gewehr zu sich heran, und die Spitze ratschte über den Holzkolben, wo sie einen langen Splitter herausriß.

Der nächste Stoß.

Fuller dachte an seine Militärzeit und an das, was man ihm dort beigebracht hatte. Er drehte sich zur Seite. Haarscharf nur fehlte das Messer und hackte in einen Baumstamm.

Um es herauszuziehen, mußte Gorman an Fuller vorbei. Da sah der Bürgermeister seine Chande.

Kraftvoll hieb er zu, und er legte alles in den Schlag, was er zu bieten hatte.

Der schwere Kolben pfiff durch die Luft, er hätte Gorman den Schädel zerschmettert, doch dieser Kämpfer war ungeheuer flink.

Gedankenschnell fiel Gorman in sich zusammen.

Es gab ein splitterndes und dumpfes Geräusch, als der schwere Gewehrkolben gegen den Baumstamm krachte und dort die Rinde abhieb, so daß sie als kleiner Regen zu Boden rieselte.

Genau darauf hatte Gorman gewartet. Jetzt kam seine für Fuller tödliche Sekunde.

Gorman riß das Messer aus dem Stamm, drehte seine Hand, so daß er die Spitze zwischen den Fingern hielt.

Dann sprang er zurück. Fuller war von der Wucht seines eigenen Schlages gegen den Stamm geprallt, außerdem hatte ihm der Zusammenstoß das Gewehr aus den Fäusten geprellt.

Er kam nicht mehr dazu, es aufzuheben.

Gorman schleuderte das Messer.

Die schwere Klinge zischte durch die Luft und wuchtete in die Brust des Bürgermeisters, wo sie bis zum Heft steckenblieb. Fuller stieß einen krächzenden Laut aus, wurde mit dem Rücken gegen den Stamm getrieben und brach in die Knie.

Tot blieb er liegen.

Gorman hob die Schultern und nahm sein Messer wieder an sich.

Grillo war zufrieden. Er klatschte in die Hände, denn ihn hatte der Kampf fasziniert, so sehr sogar, daß er dabei nicht auf Jane Collins achtgab.

Die Detektivin war aus der kurzen Bewußtlosigkeit erwacht, hatte die Chance erkannt und war in den Wald gelaufen. Bevor sie jedoch im Dickicht verschwinden wollte, fiel Gorman ihre Flucht auf.

»Gorman, die Blonde!«

Der Affenmensch hetzte los. Janes hellblaues Kleid wies ihm den Weg. Mit gewaltigen Sprüngen jagte er Jane hinterher, lautlos, seine Füße schienen den Boden kaum zu berühren.

Jane schaffte es nicht.

Gorman sah ihren Rücken, lachte roh und schleuderte das Messer. Er war ein Künstler in der Handhabung dieser Waffe.

Hautnah wirbelte die Klinge an Janes Kopf vorbei, riß noch ein paar Haare mit und hieb in einen Baumstamm.

Jane erschrak – und sie blieb stehen.

Gorman rannte gegen sie und riß sie zu Boden. Blitzschnell kniete er über ihr.

»Soll ich dich noch einmal bewußtlos schlagen?« drohte er.

»Nein.«

»Dann komm mit.« Er riß die Detektivin hoch und schleifte sie hinter sich her wie einen Gegenstand, den man zum Müll schafft.

Gabriel Grillo erwartete sie bereits. Händereibend stand er da und sah zu, wie Gorman das Girl anschleppte.

Dann schlug er zu.

Seine Rechte klatschte gegen Janes Wange, so daß ihr Kopf zur Seite flog.

»Das reicht wohl, nicht wahr? Noch ein dummer Fluchtversuch, und es ergeht dir wie ihm.« Grillo zeigte auf den toten Bürgermeister.

Jane Collins schwieg. Der Schlag hatte in ihrem Kopf ein dumpfes Gefühl hinterlassen. Sie biß die Lippen zusammen und wollte keine Schmerzen zeigen. Zudem tat ihr der Hieb noch weh, mit dem Gorman sie bewußtlos geschlagen hatte.

»Was machen wir mit ihm?« fragte Gorman. Er meinte damit den Toten.

Grillo winkte ab.

Damit war die Sache erledigt. Jetzt konnte sie niemand mehr aufhalten. Grillo kümmerte sich persönlich um Jane Collins. Er nahm sie in den Polizeigriff und schaffte sie hoch zum Felsen. Gorman trug die Blumensträuße. Er hatte sie aus den Eimern genommen und stiefelte hinter Jane und seinem Boß her.

Vor der Tür blieben sie stehen. »Jetzt«, keuchte Grillo, »jetzt ist es soweit.«

Er legte die Hand auf die Klinke und drückte die Tür auf.

Im nächsten Augenblick bekam Jane Collins einen Stoß und flog auf die grausilbern schimmernde Wand zu, die sie verschluckte…

***

Julie ließ die Kette sofort los, als sie mich sah. Das Kreuz fiel wieder herab, und die beiden Frauen schleuderten uns Verwünschungen

entgegen.
»Wer seid ihr?« fragte die Schwarzhaarige.
Ich gab keine Antwort, sondern ging vor, nahm das Mädchen an die Hand und zog es weg. Schützend stellte ich mich mit dem Oberkörper vor die Kleine.
Die Rotblonde kreischte los. Sie fletschte ihre Zähne. Grausam verzerrte sich das Gesicht, und mit ihren Fingernägeln wollte sie mir ein Streifenmuster durch das Gesicht ziehen.
Ich schlug ihre Hände zur Seite, packte sie und warf sie mit einem Hüftschwung zu Boden. Dann hebelte ich ihren Arm hoch und setzte ihr die Mündung der Beretta an den Hals.
Julie, Suko und die Schwarzhaarige schauten der Szene zu. Das Mädchen fragte: »Was macht er da?«
»Nichts«, erwiderte Suko, »warte ab.«
Die Vampirin kicherte. »Was willst du Wahnsinniger eigentlich? Mit der Pistole kannst du mich nicht erschrecken. Ich werde dein Blut bis zum letzten Tropfen trinken.«
»Die Waffe ist mit geweihten Silberkugeln geladen«, hielt ich ihr entgegen. »Soll ich noch mehr sagen?«
Sie schwieg. Aber deutlich zeichnete sich das Entsetzen auf ihrem Gesicht ab.
Auch ihre Artgenossin hatte die Worte gehört. Sie wich zurück und streckte beide Arme vor, wobei sie die Finger noch spreizte.
»Bleib stehen!« befahl Suko. Ein wenig hob er die Beretta an.
Die Untote gehorchte.
»Und nun zu uns«, sagte ich zu der Schwarzhaarigen. »Ihr habt eine Chance, am Leben zu bleiben, wenn ihr mir erzählt, wohin ihr das Mädchen bringen wolltet, und wer dieser Grillo ist.«
Die Untote unter mir zuckte. Noch rückte sie nicht mit der Antwort heraus.
»Wer ist Grillo?« Meine Stimme klang hart und unduldsam. Ich verstärkte den Druck, damit sie merkte, daß ich hier keinen Spaß trieb.
»Grillo bringt eine neue Blume.«
»Was bringt er?«
»Ja er bringt eine neue Blume. Eine blonde Frau, und er schafft weitere Blumen für den See her.«
»Welchen See?«
»Der Blumensee.«
»Wo liegt er?« wollte ich wissen.
»Nicht weit von hier. Hinter den Hügeln, in einem kleinen Tal.«
»Dahin wolltet ihr auch das Mädchen schaffen?«
»Ja.«
»Sollte es auch zu einer Blume werden?«

Die Vampirin schwieg. Ich wiederholte meine Frage. Als ich eine positive Antwort bekam, stieg in mir die heiße Wut hoch. Am liebsten hätte ich abgedrückt, doch ich beherrschte mich.

»Was geschieht noch alles an dem See? Wofür ist er gut? Rede, sonst ergeht es dir schlecht!«

»Wir leben dort«, erzählte die Untote. »Tagsüber als Blumen, nachts als Vampire.«

»Dann haben wir jetzt Nacht.«

»Das stimmt.«

»Und wo sucht ihr eure Opfer?«

»Die holt Grillo uns. Manchmal kommt er her und nimmt uns mit. Als Blumen werden wir nach London in seinen Laden geschafft. Wenn ein besonders hübsches Mädchen erscheint, bekommen wir es zugeführt und trinken ihr Blut. So erhalten wir uns am Leben. Alle sieben Jahre jedoch ist das Tor im Felsen offen, dann kommen auch andere, die in unsere Fallen laufen.«

»Aber Grillo kann immer kommen.«

»Er hat auch einen Pakt geschlossen«, wurde mir erwidert.

»Mit wem?«

»Es ist ein gewaltiger Dämon. Viel stärker, als ihr euch vorstellen könnt. Er heißt Mandragoro und nennt sich Herr der Pflanzen. Dieses Land hier gehört zu seinem Reich.«

Mandragoro! Ich hatte diesen Namen nicht zum erstenmal gehört. Plötzlich entstand vor meinem geistigen Auge das Bild einer Gärtnerei, dann ein Hotel in London, das von Pflanzen überwuchert wurde. Auch damals hatte Mandragoro seine Hand im Spiel gehabt.

Wie sich die Dinge glichen. Irgendwie war alles ein gewaltiger Kreislauf, in den man hineingeriet, und man traf plötzlich auf alte Bekannte.

Mandragoro regierte über die dämonischen Pflanzen, und er war auch der eigentliche Herr der Vampir-Blumen.

Unfaßbar.

»Ist Mandragoro hier?« fragte ich die Untote.

»Ich weiß es nicht. Manchmal kommt er, manchmal auch nicht. Dieser hier ist nur ein kleiner Teil seines Reichs. Der andere ist viel, viel größer. Auch ihr werdet gegen ihn nicht ankommen.«

So hatten schon viele Dämonen geredet, und bis jetzt lebten wir immer noch.

»Wann wolltet ihr euch am See treffen?« fragte ich.

»Irgendwann.«

Nach dieser Antwort wurde mir klar, daß die Frage dumm gewesen war, denn in diesem Reich existierte keine Zeit. Wenigstens keine, wie wir sie kannten.

»Steh auf!« befahl ich ihr.

Sie kam auf die Füße. Auf ihrem hellen Kleid sah ich einen grünen Abdruck, der vom Rasen stammte.
Ich schaute zu Suko.
Der Chinese nickte. Auch er war bereit. Ein Handicap hatten wir allerdings. Wir mußten nicht nur auf uns achtgeben, sondern auch auf die kleine Julie.
Und das inmitten einer menschenfeindlichen Welt…

***

Sofort fiel Jane Collins die klare Luft auf, nachdem sie den Eingang hinter sich gelassen hatte. Hier konnte sie besser atmen als vor der Tür, wo die Schwüle immer mehr zunahm.
Die Detektivin schaute sich um. Ihre Augen wurden vor Erstaunen groß, und tief atmete sie die reine Luft ein.
Es war ein friedliches Bild. Grüne Hügel. Sanft geschwungen reihten sie sich aneinander. Weit darüber lag wie ein Brett der dunkelblaue Himmel mit seinen helleren Streifen. Die Luft erlaubte eine klare Sicht bis hin zum Horizont.
Aber Jane wußte auch, daß dieser erste Eindruck trog. Die Welt war bestimmt nicht so friedlich, wie sie sich hier präsentierte. Überall lauerten Gefahren, irgendwo hielten sie sich verborgen, und Jane wartete nur darauf, angegriffen zu werden.
Das geschah nicht.
Dafür passierte etwas anderes. Auf Grillos Befehl hin stellte Gorman die Blumen auf den Boden. Es war ein riesiger Strauß, wenn auch die Mischung nicht gerade paßte. Da stand die Rose neben der Orchidee, dazwischen der Fliederzweig und die Gerbera. Ein bunter Strauß, aber geschmacklos zusammengestellt, würde der Fachmann sagen.
Die Blumen kippten um, als Gorman sie auf den Boden stellte.
Fächerförmig lagen sie auf dem grünen Rasenboden.
»Geh zurück!« forderte Grillo. Der Affenmensch trat zur Seite.
Grillo stieg über die Blumen hinweg und trat in deren Mitte, wo ein runder Fleck frei war. Während Gorman Jane Collins im Auge behielt, senkte Grillo den Blick und schaute jede einzelne Blume so genau an, als wäre sie von ihm persönlich gezüchtet worden.
»Meine Lieben«, sprach er mit weicher, lockender Stimme. »Wir sind am Tag gekommen und in die Nacht hineingetreten. Die Nacht aber wird euch in einer anderen Gestalt zeigen. Werdet zu den Geschöpfen, die hier gefordert sind.«
Er hatte die Worte kaum ausgesprochen, als es geschah. Die Blumen richteten sich auf.
Sie wurden, wie an unsichtbaren Bändern hängend, in die Höhe gezogen, blieben aufrecht stehen und wuchsen weiter. Ihre Stiele streckten sich zuerst, wurden aber dann dicker und bekamen Formen.

Frauenkörper…

Schenkel entstanden, Taillen, Brüste, Arme und Beine entwickelten sich aus Blütenblättern.

Eine unheimliche Metamorphose, die völlig lautlos vonstatten ging. Aus dem Fliederzweig war plötzlich ein braunhaariges Mädchen geworden, und Jane erinnerte sich an den Namen.

Jessica!

Ja, das war die Jessica, die Jane auf Wunsch des alten Samuel D. Parker suchen sollte.

Und jetzt stand sie vor ihr.

Als Blume.

Die Detektivin wischte sich über die Augen, als könnte sie das Bild nicht fassen.

Aus der Rose wurde das schwarzhaarige Mädchen Clarissa, aus der Orchidee eine rothaarige Janine und aus der Gerbera ein blondes Geschöpf namens Mary.

Noch standen sie starr. Sie waren auch nicht nackt, denn aus den Blumen hatten sich Kleider gebildet. Lange, wallende Gewänder, die Jane Collins an Totenhemden erinnerten.

Noch standen sie starr, und sie blieben es auch, als Gabriel Grillo zu ihnen ging und sie anfaßte.

Vor jeder blieb er stehen und strich mit den Fingerkuppen über die Gesichter.

»Ja«, sagte er, »ihr seid schön. Ihr seid in eurem Reich. Wir werden zum See gehen, und ihr werdet eine neue Schwester bekommen. Jane. Wie gefällt euch der Name?«

Die Detektivin vernahm die Worte, und eine Gänsehaut rieselte über ihren Rücken.

Sie sollte zu einer Blume werden, nun war es heraus. Plötzlich dachte sie an einen Mann, an John Sinclair. Wenn er hier gewesen wäre, sähe alles anders aus. Aber John befand sich in London. Jane hatte ihn schon einige Wochen nicht gesehen. Wie sollte er wissen, wo sie zu finden war?

Heiß stieg es in ihrer Kehle hoch.

Diesmal waren es nicht die Nachwirkungen des Chloroforms, die ihr zu schaffen machten, sondern die Angst.

Angst vor einer schlimmen Zukunft.

Noch bewegten sich die Frauen nicht. Sie standen stumm da und schauten Jane nur an. Die Detektivin fühlte ihre Blicke auf der Haut brennen und fröstelte.

Dann trat Grillo zurück.

»Meine Lieben«, rief er. »Die Nacht gehört euch!«

Das war das Stichwort. Plötzlich kam Leben in die vier Frauen.

Wie aus einem tiefen Schlaf erwachten sie, schauten sich um, reckten

die Schultern und lächelten.
Da sah Jane Collins es.
Um zu lächeln, zogen die Frauen die Lippen zurück und präsentierten ihre Zähne.
Vampirzähne!
Deutlich waren links und rechts die Hauer zu erkennen, die so weit vorstanden, daß die Spitzen schon die Mundwinkel berührten.
Jane Collins erschrak. Sie hatte es hier mit vier Blutsaugerinnen zu tun.
Vier gefährliche, weibliche Vampire.
Plötzlich waren aus den Frauen tödliche Bestien geworden. Jane hatte nicht zum erstenmal mit Vampiren zu tun. Sie wußte, daß diese Geschöpfe nach Menschenblut gierten.
Hier stand ein Mensch.
Nämlich sie!
Grillo trat zurück. Er schaute Jane dabei an. »Sind sie nicht schön, meine Blumen?« fragte er.
»Danke, ich kenne etwas Besseres.«
Der Mann lachte. »Kann ich mir vorstellen, daß sie Ihnen nicht gefallen, aber Sie müssen sich an sie gewöhnen. Und denken Sie daran, Sie sind ein Mensch, und die Vampirinnen brauchen Blut.«
Diese Worte waren ein Signal.
Plötzlich begannen die vier Untoten zu sprechen. »Blut – Blut –Blut«, hörte Jane Collins, und in den Augen dieser Bestien las sie, daß es ihnen ernst war.
Sie wollten den Lebenssaft.
Ihren Lebenssaft.
»Sie gehört euch!« rief Grillo und trat zur Seite, damit die Vampirinnen freie Bahn hatten.
Darauf warteten sie. Wie ausgehungert stürzten sie Jane Collins entgegen.
Jessica machte den Anfang. Sie stand Jane Collins am nächsten.
Ihr Gesicht verzerrte sich, die Finger krümmte sie zu Krallen, dann warf sie sich auf die Detektivin.
Jane Collins bog ihren Oberkörper zurück, ließ Jessica kommen, packte deren Arme, bückte sich und hebelte sie über ihren Rücken hinweg.
Jessica krachte zu Boden. So wuchtig, daß sie sich sogar noch überschlug.
Ausruhen konnte Jane nicht. Zwei andere Blutsaugerinnen stürzten sich auf sie.
Jane, zwar bewandert in Karate, hatte Schwierigkeiten, sich wirksam zu verteidigen. Ihr Kleid behinderte sie zu sehr. Sie setzte zwar den Abwehrtritt gut an, aber sie traf nicht so recht.

Die Vampirin ging nicht zu Boden. Sie konnte sich sogar noch an Janes Kleid festklammern und ein Zurückweichen der Detektivin verhindern.

Dadurch hatte Janine freie Bahn.

Plötzlich hing sie an Janes Körper. Ihre Hände krallten sich in die langen blonden Haare, rissen den Kopf zur Seite, so daß die Schlagader der Detektivin frei lag.

Sofort trat ein gieriges Leuchten in die Augen der Blutsaugerin.

Weit öffnete sie den Mund. So weit, daß sie sich fast die Kinnlade dabei ausrenkte.

Jane nahm den fauligen Geruch wahr, den diese Frauen ausströmten. Den gleichen Gestank hatte sie bereits in dem Blumenladen gerochen. Sie ekelte sich – und schlug zu.

Wenn sie schon hier unterging, dann nicht wehrlos. Ihre kleine Faust traf den Kinnwinkel seitlich, und der Kopf geriet aus der ursprünglichen Richtung, so daß das Gebiß ihren Hals verfehlte.

Dann jedoch griffen die vier weiblichen Unholde zu einem gemeinen Trick.

Zwei packten Janes Beine und rissen die Detektivin kurzerhand zu Boden.

Der Rasen dämpfte zum Glück den Aufprall, aber die Wucht, mit der sich die vier Körper auf Jane Collins stürzten, dämpfte er nicht.

Jane wurde unter den Blutsaugerinnen förmlich begraben.

Überall spürte sie die gierigen, widerlichen Hände, die über ihren Körper fuhren.

Sie zerrten und rissen, wollten sie in die richtige Lage bringen, nur um an ihr Blut zu kommen.

Jane bäumte sich auf. Zwei weibliche Vampire rutschten ab. Einer dritten Blutsaugerin gab Jane ihre Faust zu schmecken. Doch hochkommen ließ man sie nicht. Da waren einfach zu viele Hände, die die Detektivin nicht loslassen wollten. Man gierte nach ihrem Blut, sie mußte es einfach hergeben.

Jane kämpfte mit dem Mut der Verzweiflung. Bei normalen weiblichen Gegnerinnen hätte sie längst gewonnen, aber Vampire waren mit Karateschlägen nicht auszuschalten, da mußte man andere Geschütze auffahren, doch die standen Jane nicht zur Verfügung.

Die Vampirin Jessica stand plötzlich dicht vor Jane, fletschte die grauenhaften Zähne, breitete die Arme aus und warf sich der Detektivin entgegen.

Jane zog ihre Beine an und ließ sie gerade im richtigen Augenblick vorschnellen.

Jessica bekam den Tritt voll mit. Sie flog zurück, und schon waren die nächsten Gegnerinnen da. Sie ließen sich kurzerhand auf Jane Collins fallen, und das war die beste Methode, um die Detektivin zu

Boden zu bekommen.
Jane schaffte es auch nicht, alle Körper abzuwehren. Sie mußte irgendwann verlieren. Und der Zeitpunkt bahnte sich an, als sie einen Faustschlag gegen die Wange kassierte.
Für einen Moment sah Jane Sterne, war unkonzentriert, und das nutzten die Blutsaugerinnen aus. Schon hingen sie an Janes Hals, wobei sich zwei von ihnen auf die Beine der Detektivin gesetzt hatten.
Janes Kopf war weit nach hinten gereckt. Das Fleisch am Hals spannte. Straffe Haut bot sich den Blicken der weiblichen Vampire.
Genau das, was sie haben wollen.
Und unter der Haut pochten die Adern.
Vor allen Dingen die Halsschlagadern, denn durch sie wurde das meiste Blut transportiert.
Okay, Jane hätte keine Chance gehabt. Von allein wäre sie nicht aus dieser Situation herausgekommen, aber da war plötzlich Gorman, der die Vampirinnen wie Hasen am Genick faßte, sie hochriß und wegschleuderte.
Die blutgierigen Weiber prallten zu Boden, überschlugen sich dabei, fauchten und kreischten. Sie versuchten, wieder auf die Beine zu kommen, doch Grillos Befehl hielt sie unten.
»Bleibt, wo ihr seid.«
Janine und Mary gehorchten.
Gorman kümmerte sich inzwischen um Jessica und Clarissa. Wie auch bei den anderen beiden Vampirinnen, packte er sie kurzerhand am Genick und riß sie hoch, bevor er sie zu Boden schleuderte.
Grillo aber lachte. »Sie können aufstehen, Miß Collins.«
Jane erhob sich. Gut ging es ihr nicht, das war deutlich zu erkennen.
Nicht nur sie persönlich war in Mitleidenschaft gezogen worden, sondern auch die Kleidung.
Grillos Augen leuchteten auf. Aus diesem Blickwinkel hatte er die Frau noch gar nicht betrachtet. Dann aber schaute er zu den vier Vampirinnen hinüber und wurde wieder an seine eigentliche Aufgabe erinnert. Sie hatten sich erhoben. Daß sie das Opfer nicht bekommen hatten, konnten sie nur schwerlich überwinden. Wie Katzen um den heißen Brei, so schlichen sie an der Detektivin vorbei.
Jane war vorerst außer Gefahr, denn Grillo und Gorman hielten ihre schützenden Hände über sie.
Schützende Hände ist gut, dachte Jane. Aber im Moment taten die Blutsaugerinnen nichts.
»Was haben Sie mit mir vor?« fragte die Detektivin.
Grillo schaute sie von oben bis unten an. »Sie sind schmutzig, Schnüfflerin, ein Bad wird Ihnen guttun.«
»Ein Bad?«
»Ja, wir bringen Sie zum See!«

Gorman lachte, als er die Worte vernahm. Dieser Kerl wußte mehr über den geheimnisvollen See.

Die Vampirin Jessica trat vor. »Und wann wird sie eine von uns?«

»Bald, meine Liebe, sehr bald. Die Blumen brauchen Nachschub, und dafür werde ich sorgen. Und jetzt laßt sie keinen Moment mehr aus den Augen!«

***

»Wo gehen wir denn hin?« fragte die kleine Julie. Sie hielt ängstlich Sukos Hand fest. Der Chinese kam mit Kindern ausgezeichnet zurecht. Er war praktisch ein Mensch, auf den die Kleinen flogen. Sie merkten, daß er ihnen Schutz und Vertrauen bot.

Doch das Gegenteil war der Fall, wenn Suko mit unseren Erzfeinden, den Dämonen konfrontiert wurde. Da war er dann ein gnadenloser Kämpfer.

»Wir bringen dich nach Hause«, erklärte Suko dem Mädchen.

»Du freust dich doch sicherlich auf deine Eltern?«

»Ja.«

»Wie bist du überhaupt in dieses Land gekommen?« fragte der Chinese.

»Ich bin durch die Tür gegangen.«

»Aber das ist doch verboten.«

»Nein, für mich nicht. Eine nette Frau ist gekommen und hat mir alles gezeigt.«

»Kanntest du die Frau?«

»Nee, ich habe sie nur vorher im Wald getroffen. Die ist es!« Julie streckte ihren Arm aus und zeigte auf die schwarzhaarige Vampirin.

Da wußte Suko Bescheid.

Ich hatte dem Dialog gelauscht. Die beiden Blutsaugerinnen marschierten vor mir her und wurden von meiner Beretta in Schach gehalten. Jetzt sprach ich die Schwarze an.

»Wie kam es, daß du dieses Land verlassen konntest?«

Sie drehte sich um. »Weil ich zu den Blumen wollte.«

»Und niemand hat dich gehindert?«

»Nein.«

»Könnten wir auch ohne weiteres verschwinden?« erkundigte ich mich.

»Wenn ihr es noch schafft…«

»Wer sollte uns daran hindern?«

»Mandragoro und seine Diener!« zischte sie haßerfüllt.

Nun, das wollten wir mal sehen. Bisher hatte ich diesen Dämon noch nicht zu Gesicht bekommen. Ich wußte nur, daß er existierte, mehr nicht.

Die Umgebung hatte sich kaum verändert. Aber in der Ferne sah ich

die Umrisse bizarrer Felsen, die von uns aus gesehen wie hohe Türme wirkten.

Dort war unser Ziel.

Natürlich hätten wir Julie auch zurückbringen können, nur hätte einer von uns auf sie achtgeben müssen. Sich allein in diesem Land mit all seinen verborgenen Gefahren herumzuschlagen, war eine verflixt riskante und lebensgefährliche Sache.

Die Felsen waren gar nicht so weit entfernt, wie es den ersten Anschein gehabt hatte.

Meiner Schätzung nach waren 30 Minuten irdischer Zeitrechnung vergangen, als sich der Boden unter uns veränderte. Wir schritten nicht mehr über den Grasteppich, sondern jetzt auf rauhem Gestein. Zudem führte der Weg bergauf.

Es wurde schwieriger, die beiden Blutsaugerinnen im Auge zu behalten, weil ich jetzt darauf achten mußte, nicht abzurutschen.

Die Vampirinnen führten uns parallel zu einem Berghang entlang.

Links neben uns wuchs schroffes Gestein in die Höhe, rechts fiel der mit Steinen bedeckte Hang schräg in die Tiefe.

Und dann sahen wir im Tal etwas schimmern.

Der geheimnisvolle See!

Eine silbrige, runde Fläche, in der Form ein langgestrecktes Oval, auf dem die Wellen ihr Spiel trieben. Im ewigen Rhythmus rollten sie gegen das Ufer an.

An manchen Stellen war es steinig, andere wiederum zeigten einen hellen Sandstreifen.

Da wir uns in der Höhe des Sees befanden, wunderte es mich, daß die beiden Vampirinnen uns noch nicht auf das Wasser zuführten, und mein Mißtrauen wuchs.

Ich sagte aber noch nichts.

Wir gingen weiter.

Immer wieder trafen meine Blicke die Wasseroberfläche, und ich glaubte, am Ufer etwas Buntes schimmern zu sehen.

Da kam nur eines in Frage: Blumen!

Vor uns machte der Weg einen Knick nach rechts, um dabei einen Felsvorsprung zu passieren.

Da wagten sie es.

Urplötzlich ließen sich beide Vampirinnen fallen. Sie brauchten nur nach rechts zu kippen und waren vom Weg verschwunden. Sie rollten den Hang hinab, überschlugen sich dabei und hatten im Nu einige Yards Vorsprung gewonnen.

Ich jagte hinterher.

Mit einem gewaltigen Sprung überwand ich die erste Distanz, kam etwas unsanft auf und fiel sofort zu Boden, da ich mich unmöglich auf der schiefen Ebene halten konnte.

Suko stand noch auf dem Weg. Er traute sich nicht, einzugreifen, da er die Kleine bei sich hatte.

»Bleib du oben!« brüllte ich dem Chinesen zu, wobei ich mich mehrere Male überschlug.

»Okay!«

Ich spreizte Arme und Beine, ohne dabei meine Beretta loszulassen. Wenn ich sie verlor, war alles aus, dann konnten mich die Blutsaugerinnen packen.

Endlich kam ich zur Ruhe.

Die Vampirinnen waren weiter gerutscht als ich. Aber eine Fügung des Schicksals hatte die Schwarzhaarige in meine Nähe getrieben, während ihre Artgenossin etwas entfernt hockte.

Beide waren schon auf den Beinen.

Und die erste griff an.

Die dunkelhaarige Vampirin hatte die Arme weit ausgebreitet.

Sie wollte mich fertigmachen und mir ihre Nägel durch das Gesicht ziehen, doch da spielte ich nicht mit.

Meine blitzschnell angezogenen Beine wirbelten vor, trafen den weiblichen Unhold und schleuderten ihn zurück.

Die Untote krachte zu Boden.

Noch in derselben Sekunde hatte sie sich wieder erhoben. Zu einem zweiten Angriff ließ ich sie nicht kommen. Immer noch liegend, schwang ich den Arm mit der Beretta herum und drückte ab.

Auf diese Distanz konnte ich den weiblichen Blutsauger gar nicht verfehlen. Die Silberkugel hieb ihr schräg unter dem Kinn in den Schädel und zerstörte das untote Dasein.

Über meinen Erfolg konnte ich mich nicht lange freuen. Urplötzlich traf mich der Stein.

Ich hatte auf die zweite Vampirin nicht geachtet. Deshalb konnte sie den Stein schleudern. Ich spürte an der Stirn einen reißenden Schmerz, und eine Sonne blitzte vor meinen Augen auf. Daß ich zurückfiel, merkte ich nicht mehr, nur den Aufschlag am Hinterkopf spürte ich. Die Schatten der Bewußtlosigkeit glitten heran, doch sie rissen mich nicht in die Tiefe. Ich kämpfte gegen sie an und schaffte es auch, nicht bewußtlos zu werden.

Aber wehren konnte ich mich nicht. Wie durch einen dicken Nebel gedämpft, hörte ich das triumphierende Kreischen der zweiten Vampirin, die mich wehrlos sah. Ich wollte meinen rechten Arm heben, nicht einmal dazu reichte meine Kraft.

Meine Beretta schien Zentner zu wiegen.

Und schon spürte ich die kalten Totenhände an meinen Wangen, wie sie meinen Kopf zurückbogen, damit die Vampirin die Zähne in meinen Hals schlagen konnte.

Sie tat es nicht.

Eine Kugel hinderte sie daran.

Ich hörte zwar das Peitschen des Schusses, registrierte es aber irgendwie nicht. Nur der Körper der Vampirin wurde auf einmal schwer und fiel auf mich.

Ich blieb liegen, pumpte die Luft in meine Lungen und wartete darauf, daß mir jemand die Last von meinem Körper nahm.

Das geschah bald.

Suko sorgte dafür, daß dieses Höllenwesen weggeschafft wurde.

Es löste sich bereits auf. Ich fühlte starke Arme unter meinen Achseln, dann hob der Chinese mich in eine sitzende Stellung.

»Bist du okay, John?« vernahm ich seine Stimme dicht an meinem Ohr.

»Kaum.«

Es ging mir wirklich miserabel. Mein Schädel war eine einzige Schmerzquelle. Wo mich der Stein getroffen hatte, hämmerte und pochte es besonders.

Es bereitete mir sogar Mühe, die Augen zu öffnen. Suko hatte ein Taschentuch hervorgeholt und preßte es auf meine Wunde. Ich biß die Zähne zusammen, als ich den Druck spürte, aber der Chinese mußte das Blut abtupfen.

Dann spürte ich zwei kleine Hände auf den meinen. Julie war gekommen. »Es ist doch nicht so schlimm«, sagte sie mit ihrer weichen Stimme, und trotz der Schmerzen mußte ich lächeln.

»Nein, Julie, es ist nicht so schlimm.« Mittlerweile konnte ich auch wieder klarer sehen. Ich erkannte Suko und die kleine Julie.

Das Mädchen lächelte. Suko, dieser Teufelskerl, der mir mit dem einen Schuß das Leben gerettet hatte, zog aus seiner Tasche ein kleines Pflasterpäckchen hervor.

»Wie kommst du denn daran?«

Suko schaute mich an. »Wenn man mit dir länger zusammen ist, muß man so etwas bei sich tragen.«

Ich grinste.

Geschickt klebte mir Suko das Pflaster auf die Stirn. »So, mein Lieber, du kannst.«

Ich stand auf.

Oh, verdammt, es fiel mir schwer. Da war ja nicht nur die Verletzung, sondern auch der schräge Hang, der meinem Gleichgewichtssinn nicht gerade entgegenkam.

Der Chinese stützte mich, und auch Julie half mir.

»Geht es, Mr. Sinclair?« fragte die Kleine besorgt.

»Ja, Julie, aber sag ruhig John zu mir.«

»Dann bist du mein Freund, John. Genau wie Suko.«

»Sicher, Julie, sicher.«

Ich lächelte und drehte den Kopf, um dorthin zu schauen, wo die

beiden Vampirinnen lagen.

Sie existierten nicht mehr. Ihre Körper hatten sich verwandelt und gleichzeitig aufgelöst.

Aus ihnen waren Blumen geworden. Große, verwelkte Blumen, die langsam eine graue Farbe annahmen.

Sie starben.

Ich steckte meine Beretta wieder ein und deutete zum See hinunter. »Schätze, jetzt geht es etwas schneller. Wir müssen nur achtgeben, daß wir ungesehen das Ufer erreichen.«

Der Meinung war Suko auch.

Ich war heilfroh, daß die kleine Julie keine Fragen stellte, nachdem die Vampirinnen vernichtet worden waren. Eine Antwort hätte ich nicht gewußt, und die Wahrheit konnte ich ihr nicht sagen.

Nie ließen wir das Seeufer aus den Augen, und vor allen Dingen die Stelle nicht, wo die Blumen wuchsen.

Da tat sich nichts, alles blieb ruhig, fast zu ruhig.

Links von uns aus gesehen, klatschte das Wasser gegen fast schwarze Felsen. Dort befand sich die unzugänglichste Stelle des gesamten Sees.

Obwohl kein Wind wehte, bewegten sich Wellen auf der Oberfläche. Sie schimmerten sogar weißsilbern, dabei strich kein Mondlicht über das Wasser.

Als wir näher kamen, entdeckten wir die Ursache dieses seltsamen Schimmerns.

Auf der Wasseroberfläche lagen zahlreiche Blüten. Weiße, kleine Blüten, die fast einen Teppich bildeten und die direkt hinter dem Ufer vorgelagerten Schilfgürtel begannen. Das Schilf stand ziemlich dicht, so daß wir kaum ins Wasser konnten und erst den Gürtel durchqueren mußten.

Ich fragte die kleine Julie. »Weißt du mehr über diesen Mr. Grillo?«

»Nein, John, nichts.«

»Wann er dort unten am See erscheinen soll oder will, hat dir auch niemand gesagt.«

Sie schüttelte den Kopf.

Längst war das Gelände flacher geworden, denn wir hatten den Hang hinter uns gelassen. Und schon bald standen wir am Ufer des Sees.

Wir blickten über den Schilfgürtel hinweg. Leise plätschernd lief das Wasser zwischen den dicken Rohren aus. Die Luft war etwas kühler geworden, und der Boden bestand aus Sand, aus dem hin und wieder ein paar Grasbüschel wuchsen.

Die ganze Gegend wirkte so, als befänden wir uns auf der Erde.

Nur der Himmel paßte nicht so recht dazu.

»Geh noch weiter«, meinte Suko. »Dahin, wo die Blumen stehen.«

Das war unser nächstes Ziel. Wir schritten dicht am Ufer entlang.

Die Schilfrohre wirkten fast schwarz. Sie standen so dicht, daß man

schon von einer Wand sprechen konnte.

Suko faßte einmal ein Rohr an. Sofort zog er die Hand wieder zurück. »Die Dinger sind klebrig. Wenn du da einmal drinsteckst, kommst du kaum raus.«

Wir sahen keine Tiere und auch keine Menschen. Nicht ein Vogel schwebte in der klaren Luft; bis auf das Klatschen der Wellen war kein Laut zu hören.

Dann standen wir neben den Blumen. Auch sie wuchsen nicht frei, sondern steckten zwischen den Schilfstäben.

»Halt mich mal fest«, sagte ich zu Suko und beugte mich weiter vor, während der Chinese meine linke Hand hielt.

Ich hatte mein Kreuz in der anderen Hand, führte den Arm vorsichtig zwischen zwei Schilfrohre hindurch und berührte mit dem Kreuz eine Blume.

Es zischte, und sie verging.

Bei der nächsten geschah das gleiche. Und mit jeder Blume, die verwelkte, verdorrte auch ein Stück Schilfrohr. Es war eines der seltsamsten Phänomene, das mir je untergekommen war.

»So kann man Platz schaffen«, meinte Suko, als ich weitermachte und die Horror-Blumen verschmorte.

Allerdings wunderte ich mich, daß keine Vampire zu sehen waren, denn ich glaubte nicht daran, daß es außer den zwei von uns getöteten nicht noch mehr gab.

»Kannst du noch etwas vorgehen?« fragte ich Suko. Ich hatte weiter hinten noch ein paar Rosen entdeckt, die sicherlich keines natürlichen Ursprungs waren.

»Nein, John! Komm zurück.«

Ich gab meinem Körper den Schwung nach hinten, wobei Suko gleichzeitig zog.

Dann stand ich wieder normal.

Der Chinese deutete auf die andere Seite zu den Felsen hinüber, die dunkel und drohend am Ufer standen.

Dort waren einige Personen aufgetaucht.

Zwei Männer und fünf Frauen.

Ich stellte mich auf die Zehenspitzen, um besser sehen zu können. In der klaren Luft zeichneten sich die Gestalten trotz der herrschenden Dämmerung ziemlich deutlich ab. Ich erkannte, daß sich eine der Frauen nicht ganz freiwillig bei den restlichen vier aufhielt. Sie wurde festgehalten.

War sie eine Gefangene?

Noch konnte ich ihr Gesicht nicht erkennen, sah aber, daß sie langes blondes Haar hatte.

Der kleinere der beiden Männer sagte etwas zu ihr, und die Blonde schaute erst auf das Wasser, dann drehte sie sich zu dem Sprecher um.

Jetzt sah ich ihr Gesicht. Im selben Augenblick hatte ich das Gefühl, jemand hätte mir einen Eispickel ins Herz gestoßen.

Das… das war doch nicht möglich, das konnte es nicht geben, das durfte es nicht geben.

Und doch war es eine Tatsache.

Die blonde Frau kannte ich verdammt gut. Es war keine andere als Jane Collins!

***

»Da liegt der See, in dem du deinen Tod finden wirst«, erklärte Gabriel Grillo der blonden Detektivin. Er war wieder zum Du übergegangen und lachte hämisch.

Die Gruppe stand auf einem Felsvorsprung. Daneben führte ein schmaler, kaum sichtbarer Pfad hinunter zum Seeufer. Wenn es nach Grillo ging, sollte es die letzte Wegstrecke in Janes Leben sein.

Die vier Vampirinnen paßten höllisch auf. Sie ließen Jane Collins keinen Moment aus den Augen, im Gegenteil, nachte sie nur eine unbedachte Bewegung, waren sie sofort bei ihr.

Jane schaute auf den See.

Auch sie sah die zahlreichen Blüten auf der Wasseroberfläche schwimmen, und bei genauerem Hinsehen erkannte sie noch mehr.

Die Blüten waren miteinander verbunden, durch schmale, lianenähnliche Gewächse, die sich wie kleine Schlangen dicht unterhalb der Wasseroberfläche bewegten.

»Das ist unsere Reserve«, verkündete Grillo stolz. »Mandagoros Heer, auf das er sich stützen kann. Jede Blüte ist eine Seele, die er in Tausenden von Jahren gesammelt hat. Und sie werden getragen von Hunderten von Armen, die im tiefen Wasser verborgen sind. Du aber wirst in den See steigen und zu einer Blume werden, denn meine vier Freundinnen begleiten dich.«

Jane schaute Grillo an. »Vampire haben Angst vor Wasser«, erwiderte sie.

»Nur vor fließendem. Das hier ist stehendes Wasser. Außerdem gelten in diesem Land andere Gesetze.« Er streckte die Hand aus und berührte Janes Arm. »Ich bin wirklich gespannt, in welch eine Blume du dich verwandeln wirst, liebe Freundin.«

Die Detektivin zuckte zurück. Die Berührung widerte sie an. Unter ihrem Gewicht löste sich ein Stein vom Rand der Plattform, rollte den Weg hinunter und hatte noch soviel Schwung, daß er in das Wasser klatschte. Er zerstörte dabei eine Blüte, doch sofort geschah etwas Seltsames und Schauriges.

Eine graubraune Hand und ein Teil des Unterarms schoben sich aus dem Wasser. Die Hand drehte sich, so daß Jane die Blüte sehen konnte, die auf der geöffneten Fläche lag.

Sekunden später war die Hand wieder verschwunden, die weiße Blüte aber schwamm auf dem Wasser.

»Sein Reservoir ist unerschöpflich«, flüsterte Gabriel Grillo und gab Gorman einen Wink.

Der packte zu.

Jane spürte seinen schmerzhaften Griff am Arm. Gorman drehte sie herum und dirigierte sie auf den Weg zu, der schmal und kurvig zum Wasser führte.

Die vier Vampirinnen folgten.

Eine Fluchtchance besaß Jane Collins nicht. Sie hätte nur nach vorn laufen können und wäre damit vom Regen in die Traufe geraten. Rechts und links war ihr der Weg versperrt. Dafür sorgten die hohen, rauhen Felsen.

Sie balancierte mit ausgestreckten Armen den Pfad hinunter. Hin und wieder trat sie auf einen Stein, denn der Boden war voller Geröll. Die Steine rollten jeweils ins Wasser, und Jane sah abermals das Schauspiel der neu entstehenden Blüte und der Hand, die sie aus dem Wasser hob.

Zwischen Wasser und Weg befand sich ein schmaler Streifen, auf dem Jane Platz fand.

Hier blieb sie auch stehen.

Die vier Blutsaugerinnen kamen ebenfalls und umringten sie.

Jane sah die leichenhaften, blassen Gesichter und die gierigen Augen. Sie wußte, was ihr bevorstand.

Dabei waren diese Frauen hübsch. Als Lebende hätten sie alle Chancen gehabt, aber als lebendige Tote waren sie nur widerliche, rücksichtslose Bestien, die eine unersättliche Gier auf das Blut der Menschen hatten.

Auch im Wasser herrschte Leben. Dort schien man zu spüren, daß ein neues Opfer kam.

Das Wasser begann zu brodeln. Es schlug Wellen, klatschte gegen die Felsen und rann Jane über die Füße. Die Blüten schaukelten vor und zurück. Zwei von ihnen blieben am Strand liegen. Sie wirkten wie weiße Kleckse auf den dunklen Felsen.

Aber nicht das brodelnde Wasser erschreckte Jane Collins, sondern etwas anderes.

Die Hände!

Fünf Klauen ragten aus dem Wasser. Von den erhobenen Fingern rann das Wasser hinab. Einige Blüten hingen auch an den Händen, und Jane sah ebenfalls die schlierenförmigen Gebilde, mit denen die Blüten untereinander verbunden waren.

Eine Hand schnellte vor und faßte nach Jane Collins' Kleid. Sie bekam den Saum zwischen die Finger und zerrte daran.

Die Detektivin riß beide Arme hoch. Sie zuckte zurück. So plötzlich

und heftig, daß die Klaue losließ.

Grillo aber hatte seinen Spaß. »Sie warten schon auf dich, Süße! Ganz bestimmt!«

Jane schüttelte sich. Die Vorstellung, in dieses Wasser zu steigen, bereitete ihr Angst. Dort lauerten die Hände, um sie zu erwürgen, und die vier Blutsaugerinnen waren ebenfalls bereit, über sie herzufallen.

»Es reicht!« sagte Gabriel Grillo. »Geh jetzt endlich in das Wasser!«

Jane schritt vor.

Sie zitterte, als sie ihren Fuß mit der Spitze zuerst auf den Boden setzte. Sie war vorhin etwas zurückgewichen, jetzt stieg sie in das Wasser hinein.

Schon als die Wellen zum erstenmal ihre Füße näßten, hatte sie sich gewundert, wie lau das Wasser war. Sie fror nicht, und der Schauer auf ihrem Rücken wurde nicht von der Kälte erzeugt, sondern von der Angst.

»Na los, weiter!« zischte Grillo, als er sah, daß Jane Collins zögerte.

Die Detektivin ging schneller. Schon umspülte das Wasser ihre Beine, näßte den Kleiderstoff und machte ihn schwer. Die Detektivin ging durch das feine Gespinst, das die Blüten zusammenhielt.

Sie hielt sich kerzengerade, hatte den Kopf aufgerichtet, und niemand sah die Tränen, die an ihren blassen Wangen herabliefen.

Es war niemand da, der ihr half. Jane war völlig auf sich allein gestellt.

Vor sich sah sie die gewaltige Fläche des Sees. Aus dieser Perspektive kam er ihr unendlich groß vor, wie ein Meer, dessen Ende man nicht erkennen konnte.

Hinter ihr bewegte sich das Wasser. Ein Zeichen, daß die vier Blutsaugerinnen ebenfalls den See betreten hatten. Sie fächerten sofort auseinander, um Jane Collins in die Mitte zu nehmen.

Jane reichte das Wasser bereits bis an die Hüften. Blüten klatschten gegen ihr Kleid und blieben dort haften. Der Untergrund war weich und schlammig.

Plötzlich streifte etwas Kaltes an ihrem rechten Bein entlang. Unwillkürlich blieb Jane stehen, und ihr Mund öffnete sich zu einem Schrei, wobei jedoch kein Laut über die Lippen drang, denn einer der Vampirinnen preßte ihr von hinten die kalte Totenhand auf die Lippen.

Dann bekam Jane einen Stoß.

Sie fiel nach vorn. Eine Hand griff nach ihrem Bein, packte es und zog es weg.

Jane Collins sah die Oberfläche des Sees auf sich zukommen und tauchte unter…

***

»Mann, das ist Jane Collins!« flüsterte ich.
»Du bist verrückt!« Suko war sofort neben mir und stellte sich auf die Zehenspitzen, so daß er etwas besser schauen konnte.
»Tatsächlich. Aber wie kommt sie hierher?« Er schaute mich an, als ob ich eine Antwort wüßte.
»Keine Ahnung. Das interessiert aber auch jetzt nicht. Wichtig ist, daß wir Jane zu Hilfe eilen, denn Bridge wollen die fünf bestimmt nicht spielen.«
»Sieben, du vergißt die Männer.«
Ich nickte. Fieberhaft dachte ich über einen Rettungsplan nach.
Wir hatten einen Nachteil zu überwinden, denn wir befanden uns vom Felsenufer des Sees zu weit entfernt. Es hätte keinen Zweck gehabt, hinzulaufen.
Wenigstens nicht für beide.
Was also tun?
Suko erriet meine Gedanken. »Paß auf«, sagte er. »Ich laufe um den See herum. Versuche du, vom Wasser aus heranzukommen.«
»Ja, das ist es.«
Noch starteten wir nicht, denn wir sahen, daß man Jane nichts tat. Aber es schien so, das entnahmen wir den Bewegungen der Personen, daß die Detektivin ins Wasser sollte.
Dadurch würde mein Weg kürzer. »Gib auf die Kleine acht«, sagte ich noch und verschwand im Schilfgürtel.
Wie Suko schon festgestellt hatte, waren die Rohre verdammt klebrig. Auch mich schienen sie mit langen Fingern festhalten zu wollen, ich mußte zerren und reißen, um davon loszukommen.
Allerdings konnte ich mir mit dem geweihten Dolch eine Bresche schlagen. Die Klinge kappte die Schilfrohre, als wären sie nur Strohhalme.
So kam ich gut voran.
Leider verdeckte mir der Schilfgürtel die gute Sicht auf Jane Collins. Ich sah sie erst wieder, als ich das Hindernis fast hinter mir hatte, und da befand sie sich bereits im Wasser.
Auch mir reichte es bis zur Hüfte. Vor mir lag jetzt die mit Blüten übersäte Fläche des Sees, während Jane Collins langsam in die Fluten schritt.
Ich ging auch. Hinter Jane sah ich diese vier Weiber, von denen ich annahm, daß es sich bei ihnen um Vampire handelte. Sie gingen ebenfalls in das Wasser, teilten sich jedoch hinter Janes Rücken sofort auf, um sie in einen Kreis nehmen zu können.
Plötzlich spürte ich an meinem linken Bein etwas Kaltes vorbeistreichen.
Ich zuckte zusammen, dachte an ein Tier, und im nächsten Augenblick tauchte eine Hand aus dem Wasser aus.

Eine kahle, graubraune, widerliche Hand, deren Finger zur Klaue gekrümmt waren.

Den Dolch hielt ich noch in der Hand. Damit stach ich blitzschnell zu.

Das Messer bohrte sich in den Handteller. Sofort verschwand die Klaue unter Wasser.

Ich ging weiter.

Als ich abermals einen Blick in Janes Richtung warf, sah ich sie schon bis zur Hüfte im Wasser stehen, und dann bewegte sich eine Untote auf sie zu und griff sie von hinten an.

In dem Augenblick hechtete ich vor. Ich hatte zuvor meine Jacke ausgezogen und sie am Strand liegen lassen. Den Griff des Messers nahm ich zwischen die Zähne und kraulte.

Meine Arme durchpflügten das Wasser. Gischt spritzte als perlender Bogen in die Höhe, und als ich abermals den Kopf aus dem Wasser hob, um nach Jane zu schauen, war sie verschwunden…

***

Das Wasser schlug über Jane Collins zusammen. Sie hatte die Lippen nicht rechtzeitig schließen können, und so drang etwas Wasser in ihren Mund und perlte auf der Zunge.

Jane schluckte es und stellte fest, daß das Wasser des Sees irgendwie süßlich schmeckte.

Fast wie Blut…

Aber das waren nur nebensächliche Gedanken. Wichtig erschien ihr eins: Weg von diesen vier verdammten Blutsaugerinnen, die, bevor sie Jane töteten, erst noch ein Spielchen mit ihr treiben wollten.

Die Detektivin war hineingetaucht in den geheimnisvollen See, dessen Wasser grünlich schimmerte. Schattenhaft und gespenstisch wirkten die Arme, die vom Grund des Sees hochwuchsen und langsam hin- und herschwenkten. Sie bewegten dabei ihre Hände und standen so dicht nebeneinander, daß es sich gar nicht vermeiden ließ, wenn sie hin und wieder über Janes Körper streiften.

Jane streckte sich und tauchte auf. Mit dem Kopf durchbrach sie das Gespinst der Algen, das die einzelnen Blüten untereinander festhielt.

Ihre langen Haare wirkten wie ein nasses Tuch, das bis hinunter zu den Schultern reichte. Jane Collins schüttelte den Kopf und strich die Haare aus der Stirn. Gleichzeitig schaute sie sich auch in der näheren Umgebung um.

Die vier Vampirinnen fühlten sich tatsächlich im See wohl. Ihnen tat das Wasser nichts. Sie schwammen wie die Fische und hatten natürlich nur Jane Collins als Ziel.

Clarissa war der Detektivin am nächsten. Mit kraftvollen Zügen bewegte sie sich auf Jane zu, wobei sie den Mund geöffnet hatte, die

langen Zähne zeigte und Jane anfunkelte. Es machte auch nichts, wenn Wasser in die Öffnung schwappte, die Vampirin trank es weg wie Blut.

Zwei Stöße, dann hatte sie Jane erreicht.

Die Detektivin wartete eiskalt ab. Die anderen drei Bestien befanden sich noch hinter Clarissa, und als diese zupacken wollte, tauchte Jane weg.

Die Vampirklauen griffen ins Leere. Jane schwamm unter der Blutsaugerin her und trieb beide Fäuste in deren Körper. Als Clarissa sich drehte, wühlte Jane ihre Finger in deren schwarze Haarflut und zog die Bestie unter Wasser.

Sie sah das Gesicht der Vampirin dicht vor sich. Durch das Wasser schimmerte es weißgrünlich, eine regelrechte Leichenfarbe.

Die Untote hatte den Mund aufgerissen. Das Wasser drang hinein und zwischen den Lippen quoll eine Luftblase hervor.

Jane Collins stützte sich an Clarissas Körper ab und schwamm nach oben. Sie durchstieß mit dem Kopf die Oberfläche und sah dicht vor sich die zweite Untote.

Es war Mary.

Die Bestie hob ihren Arm und klatschte Jane Collins die Hand ins Gesicht.

Bevor sie mit der zweiten Hand zugreifen konnte, hatte Jane sie an den Wangen gepackt und den Kopf unter Wasser gedrückt. Sie selbst warf ihren Körper nach vorn, das Wasser gischtete auf, als Janes Kraulschläge es durchpflügten, doch die Vampirinnen hatten jetzt erkannt, wie ernst der Fluchtversuch ihres Opfers gewesen war.

Entkommen lassen wollten sie Jane auf keinen Fall.

Sie stießen mit ihren Köpfen an die Oberfläche, warfen sich nach vorn und schwammen los.

Diese Bestien hatten Jane gegenüber einen großen Vorteil. Sie konnten bis in alle Ewigkeit schwimmen, ohne daß ihre Kräfte erlahmten. Da waren sie wie Roboter.

Jane Collins riskierte noch einen Blick zurück, die vier bewegten sich etwa fünf Yards hinter ihr.

Sie schwammen in einer Reihe. Und jede von ihnen war gleich schnell. Keine übernahm die Führung. Jane erkannte mit Schrecken, daß die Blutsaugerinnen sogar aufholten, deshalb verdoppelte sie ihre Anstrengungen.

Jane Collins kraulte um ihr Leben.

Aber da waren nicht nur die Vampire, die eine Gefahr darstellten, sondern auch der geheimnisvolle Tang, der dicht unter der Oberfläche schwamm und die Blüten zusammenhielt. Er wickelte sich um Janes Arme, ebenso wie die Beine, zerrte und zog und behinderte sie beim Schwimmen, so daß auch der größere Kräfteaufwand nichts nutzte.

Sie wurde zwangsläufig langsamer.
Hin und wieder sah Jane die Klauenhände, wenn sie die Oberfläche durchbrachen und dicht vor ihrem Kopf erschienen. Sie mußte sie jedesmal zur Seite schlagen, was sie wiederum aufhielt.
Die Blutsaugerinnen holten auf!
Jane überlegte, wo sie hinkraulen sollte. In der Länge konnte sie den See nicht durchqueren, also mußte sie nach rechts schwimmen, wo ein dichter Schilfgürtel vor dem Ufer lag.
Jane änderte die Richtung.
Hoch warf sie ihren Körper aus dem Wasser. Ihre Arme arbeiteten mit dem Rhythmus eines Uhrwerks. Sie schluckte Wasser, hustete, keuchte, aber sie kämpfte.
Und plötzlich weiteten sich ihre Augen. Jane Collins hatte kurz vor dem Schilfgürtel eine Gestalt entdeckt, die genau auf sie zuschwamm.
Noch ein Gegner?
Und da hörte Jane Collins die Stimme und glaubte, zu träumen.

***

Die Distanz war zu groß.
Ich konnte Jane Collins nicht erreichen, bevor sie die vier Vampire in den Klauen hatten.
Gab es überhaupt noch eine Chance?
Kaum, aber ich hatte noch nie aufgegeben, solange noch ein winziger Hoffnungsschimmer vorhanden war, ich packte ihn.
Das Wasser spülte über meinen Kopf, drang auch in die Augen und legte einen milchigen Schleier vor die Pupillen. Deshalb konnte ich oft nicht sehen, wie es Jane erging.
Als ich dann meinen Körper aus dem Wasser hob, sah ich sie.
Jane kämpfte verzweifelt gegen die Blutsaugerinnen, tauchte unter und erschien wieder.
Mir fiel ein Stein vom Herzen.
Jane Collins schwamm weiter, in meine Richtung und auf das Ufer zu.
Aber die verdammten Vampirinnen waren stärker. Sie holten auf.
Yard für Yard.
Ich schwamm Jane entgegen.
Wer war schneller?
Die Blutsauger – ja, verdammt, sie packten es. Sie würden Jane vor mir eingeholt haben.
Ich kämpfte verbissen, und war trotzdem nicht schnell genug.
Die dicht unter der Oberfläche schwimmenden Lianen hinderten mich, sie drosselten meine Geschwindigkeit. Auch die Hände wollten mich aufhalten, wenn sie aus dem Wasser tauchten.
Ich schlug sie zur Seite.

Weiter, nur weiter…

Jane Collins hatte die Richtung geändert. Sie hielt jetzt direkt auf das Ufer zu und verkürzte damit die Distanz erheblich.

Hatte sie mich gesehen?

Ich wußte es nicht und hatte auch nichts bemerkt. Deshalb schrie ich laut ihren Namen.

Noch etwa 20 Yards trennten uns.

Und wieder brüllte ich.

»Jane! Jane!«

In diesem Augenblick hatte die erste Untote die blonde Detektivin erreicht…

***

Suko hatte gewartet, bis ich im Wasser verschwunden war. Am liebsten wäre er selbst mitgeschwommen, aber er wußte genau, daß am Ufer noch zwei Typen lauerten, die unbedingt ausgeschaltet werden mußten.

»Wo gehen wir denn hin?« fragte Julie.

»Zu den beiden Männern.«

»Mr. Grillo?«

Suko nickte. »Ja, der ist auch dabei.«

»Hast du denn keine Angst?« erkundigte sich die kleine Julie und schaute Suko groß an.

»Nein, warum?«

»Wenn die Männer doch böse sind.«

»Ich werde schon auf dich achtgeben«, versprach der Chinese, bückte sich, packte das Mädchen und hob es hoch. Mit Julie auf dem Arm lief er am Ufer entlang und schärfte ihr Verhaltensregeln ein.

»Auf jeden Fall mußt du dich verstecken«, sagte er immer wieder. »Wenn es soweit ist, hole ich dich.«

Julie nickte ernst.

Suko schaute sich bereits nach einem Versteck um. Er sah links, wo der Hang begann, ein Gebüsch, das einen sicheren Schutz gegen fremde Blicke bot.

Dort setzte er Julie ab. »Und rühr dich nicht von der Stelle«, schärfte er ihr ein. »Versprichst du mir das?«

»Ja, Suko.«

»Dann ist es gut.« Der Chinese lächelte und verschwand.

Geduckt hastete er weiter. Er wollte auf keinen Fall riskieren, daß ihn die Kerle zu früh entdeckten. So etwas konnte böse ins Auge gehen.

Zum Glück warteten die beiden Kerle am Ufer des Sees. Sie standen auf der schmalen Felsplatte und schauten zu, wie Jane Collins vor den Vampirinnen floh. Für ihre unmittelbare Umgebung hatten sie keinen

Blick übrig.
Sie fühlten sich verdammt sicher.
Suko hatte es gelernt, sich lautlos zu bewegen. Im Schutze des Hangs arbeitete er sich voran und lächelte schmal, als die ersten Felsen vor ihm hochwuchsen.
Jetzt packte er es.
Er wollte die beiden Kerle nicht frontal angreifen, sondern sich in ihrem Rücken anschleichen.
Suko kletterte in die Felsen. Sich lautlos zu bewegen, war eine verflixt schwierige Aufgabe, denn die Steine unter seinen Füßen waren oft locker und brachen leicht aus dem Gefüge. Der Chinese mußte sich Zoll für Zoll vortasten und jedesmal den Weg mit beiden Händen vorsichtig abtasten.
Nach wenigen Minuten hatte er es geschafft und befand sich nun im Rücken der beiden Männer.
Suko hockte erhöht. Auf einer schmalen Plattform, die unterhalb der Außenkante schräg wegknickte und schon einige Risse zeigte.
Von dieser Stelle aus konnte Suko auch auf den See blicken. Er sah, wie Jane Collins um ihr Leben schwamm, und er entdeckte auch mich, wie ich im schrägen Winkel auf Jane zukraulte.
Doch auch die beiden Männer hatten Augen im Kopf.
Suko hörte deutlich, wie der kleinere der Männer einen wilden Fluch ausstieß. »Verdammt, da ist einer!«
Der größere schaute seinen Kumpan an. »Soll ich hinschwimmen?«
»Ja. Kill ihn, Gorman!«
Der Affenmensch zog sein Messer und klemmte sich den Griff zwischen sein Gebiß.
Er gab seinem Körper Schwung, um in den See zu hechten.
»Beeil dich!« zischte Grillo nervös.
Da ließ Suko sich fallen!

***

John! Mein Gott, das ist Johns Stimme! schrie es in Jane Collins. Sie dachte nicht darüber nach, wie der Geisterjäger hier in dieses Land gekommen war, für sie zählte nur, daß jetzt Rettung nahte.
Aber reichte die Zeit noch?
Denn in diesem Moment griff die erste Untote zu. Eine kalte Totenhand umkrallte Janes linken Fußknöchel, und ihre wilden Schwimmbewegungen wurden gestoppt.
Jane wurde in die Tiefe gezogen.
Von der Seite her schwamm Janine heran. Mit den Beinen stieß sie sich ab, die Arme hatte sie vorgestreckt, die Hände zielten nach Janes Hals. Sie wollte der Detektivin die Luft abdrücken, doch Jane erkannte die Gefahr und rollte sich zur Seite, so daß die zupackenden Klauen

sie verfehlten.
Mit dem freien Fuß trat die Detektivin gleichzeitig so hart aus, daß sie die hinter ihr schwimmende Blutsaugerin im Genick traf.
Der Fuß kam frei.
Jane Collins schoß an die Oberfläche. Weit riß sie den Mund auf, hechelte nach Luft und sah durch den Wasserschleier meine Gestalt auf sich zuschwimmen.
»Jane!« brüllte ich und warf meinen Körper nach vorn. »Nimm den Dolch, Jane!«
Ich war plötzlich bei ihr, nahm die Waffe und drückte Jane den Griff in die Hand.
Gerade noch rechtzeitig, denn zwei Blutsaugerinnen zerrten Jane in die Tiefe, während sich die anderen beiden um mich kümmerten.
Jane zog ihren Oberkörper zusammen, vollführte eine Rolle nach vorn und hieb mit dem Dolch zu.
Obwohl das Wasser stark bremste, fand die Klinge doch ihr Ziel.
Sie senkte sich in Clarissas Rücken.
Schwarzes Blut quoll aus der Wunde und breitete sich im Nu zu einer Wolke aus. Der Zug an Janes rechten Fuß ließ nach.
Aber noch umklammerte die zweite Bestie ihren Fuß, und die ließ nicht los. Sie zerrte wild, war nicht zu halten und wollte Jane in die Tiefe reißen.
Die Luft wurde der Detektivin knapp. Zweimal stach sie mit dem Messer zu, und beide Male fehlte sie, während die von ihr getroffene Untote langsam verging und deren Überreste davongeschwemmt wurden.
Doch Jane hatte Glück.
Um an das Blut des Opfers gelangen zu können, mußte die Untote höher und geriet dabei zwangsläufig in den Stoßkreis des geweihten Silberdolchs.
Es war Jessica, ausgerechnet das Mädchen, das Jane suchen sollte, sie ließ den Fuß plötzlich los und torpedierte sich nach oben, um an Janes Hals zu gelangen.
Jetzt hätte die Detektivin die Chance gehabt, doch sie war zu schwach, um zuzustoßen. Jane mußte erst auftauchen. Luft war wichtig.
Zwei Beinbewegungen brachten sie an die Oberfläche, wo sie gierig die Luft einsaugte. Der Sauerstoff tat ihr gut, er war ein belebender Balsam für die malträtierten Lungen.
Neben Jane Collins schäumte und gischtete das Wasser, wo ich gegen zwei Blutsaugerinnen kämpfte.
Und die dritte tauchte neben der Detektivin auf. Es war ein schauriges Bild, wie sie Jane anstarrte. Ihr Gesicht mit dem weit aufgerissenen Mund schien auf den Wellen zu tanzen. Fauchlaute

drangen Jane Collins entgegen, dann ein wildes Kreischen, als sich Jessica auf sie zuwarf.

Jane zog den geweihten Dolch von unten nach oben. Sie hielt dabei ihren rechten Arm unter Wasser, spürte den kurzen Widerstand und sah, wie die Untote ihre Augen weit aufriß. Ein fürchterlicher Schmerz mußte sie zerreißen, die Kraft des Guten tötete ihre schwarze Seele.

Jane zog das Messer wieder heraus, und gleichzeitig quoll die dunkle Blutwolke hoch. Sie trübte in der unmittelbaren Umgebung das Wasser.

Jessica sackte ab. Das Wasser schlug dort zusammen, wo sich eben noch ihr Kopf befunden hatte.

Die Untote existierte nicht mehr.

Aus – vorbei…

***

Ich aber hatte noch zu kämpfen. Unter Wasser war meine Beretta wertlos, und da ich Jane meinen Dolch gegeben hatte, mußte ich mich mit dem Kreuz verteidigen.

Die beiden Blutsaugerinnen verstanden ihr Handwerk, hatten allerdings eine ungeheure Angst vor dem Kreuz, denn sie trauten sich nie nahe an mich heran.

Wie die Katzen um den heißen Brei streichen, so schwammen sie um mich herum.

Lauernd und von der Gier besessen.

Ich gab höllisch acht, trat Wasser und hielt mein Kreuz immer so, daß sie es auch sahen.

Ein paar Sekunden vergingen, dann riskierte ich einen Angriff.

Vielleicht hatten die Blutsaugerinnen damit gerechnet, doch nicht, daß er so überraschend kommen würde.

Urplötzlich schoß ich vor. Mein Kreuz hielt ich in der rechten Hand, und bevor die Untote vor mir noch wegtauchen konnte, hatte ich ihr das geweihte Kruzifix genau auf das Gesicht gepreßt.

Ein grauenhafter Schrei röhrte in meinen Ohren. Als ich das Kreuz wieder wegzog, sah ich den Abdruck auf der dünnen Haut, wo an einigen Stellen sogar die Knochen durchschimmerten.

Während dieser Attacke hatte ich nicht auf den anderen Blutsauger achten können. Auf einmal spürte ich seine Hände in meinem Nacken. Die kalten Finger drückten meinen Kopf unter Wasser. Ich trat mit den Beinen, traf auch, wühlte aber zumeist nur Wasser auf.

Die Untote mit dem Stigma des Kreuzes im Gesicht heulte vor Schmerzen, während die zweite mir an die Kehle wollte. Die Hände wanderten auf meinem Rücken weiter, näherten sich bereits gefährlich meinem Nacken, als ich den Kopf nach vorn drehte und dabei in eine Rolle ging.

Ich kam frei.
Wieder drehte ich mich. Diesmal unter Wasser, und da sah ich den Körper dicht über mir.
Meine Chance.
Die rechte Hand wuchtete ich vor, und ich traf mit dem Kreuz die Untote in der Körpermitte.
Sie begann im gleichen Augenblick um sich zu schlagen wie ein Fisch an der Angel. Schwer verletzt ließ sie von mir ab. Ich tauchte sofort auf.
Da sah ich Jane. Sie schnappte nach Luft, entdeckte auch mich und keuchte: »Tot, sie sind beide tot.«
»Das Messer!«
Jane gab es mir.
Ich wollte den beiden Untoten den Rest geben und auch ihre Leiden abkürzen.
Sie schwammen dicht nebeneinander. Wenn ihre Köpfe über Wasser schaukelten, vernahmen wir die grausamen Schreie.
Ich glitt auf die Untoten zu.
Zweimal blitzte mein Dolch auf, und beide Male traf ich haargenau ins Herz.
Letzte Schreie, Gurgeln – dann nichts mehr.
Die Vampire versanken im Wasser. Geschafft!
Es fehlte mir der Mut, aufzuatmen, denn noch wußte ich nicht, was mit Suko geschehen war…

***

Wie ein Rammbock knallte der Chinese in Gormans Nacken. Der Affenmensch wurde von diesem Angriff völlig überrascht, fiel nach vorn und schlug mit dem Gesicht gegen einen Felsen.
Er heulte wie ein hungriger Wolf. Dabei warf er sich sofort herum, und es gelang ihm, Suko von seinem Rücken zu schleudern.
Sofort sprang er auf.
Grillo war bei Sukos Attacke zurückgewichen. Seine Augen waren angstgeweitet, er konnte nicht sprechen, der Schreck hatte ihm die Kehle zugeschnürt.
Gorman hatte sein Messer. Blitzschnell zog er es aus der Scheide.
Zwei Schritte Entfernung nur trennten die beiden Feinde.
Gormans Gesicht war blutverschmiert. Es bot einen grauenhaften Anblick. Aus dem Stand hechtete Gorman vor.
Der Affenmensch war schnell, sehr schnell sogar, aber er wußte nicht, daß Suko ein Karatefighter war. Als die mörderische Klinge auf ihn herabsauste, riß er seinen rechten Arm hoch, parierte den Stoß und trat Gorman gleichzeitig die Füße weg.
Wieder fiel der Kerl. Aber er hatte das Messer nicht losgelassen und

selbst diesen Konterschlag verdaut.

Unheimlich…

Gorman saß noch, als er die Klinge gedankenschnell drehte und sie wieder zwischen Daumen und Zeigefingerspitze nahm.

Suko sah die Bewegung und reagierte richtig.

Er zog die Pistole.

Gorman schleuderte die Waffe, er wollte das Messer in Sukos Brust wuchten…

Der Chinese feuerte.

Die Kugel war schneller. Gorman spürte den harten Einschlag in seiner Brust und wurde zurückgeworfen. Das Messer kam etwas aus der Richtung und pfiff schräg an Sukos Kopf vorbei in den Nachthimmel. Irgendwo klatschte es dann in den See.

Gabriel Grillo sah ein, daß er verloren hatte. Er griff zur letzten Chance.

Flucht.

Drei Schritte kam er weit, da hatte Suko ihn im Genick. Ein Schlag mit der linken Hand reichte. Grillo meldete sich für die nächsten zwei Stunden ab.

»Suko! Suko!« Der Chinese hörte Julies Stimme und sah das Mädchen auf den Felsen.

»Bleibst du wohl da!« rief er.

»Aber ich finde dich so toll!« Die Kleine ließ sich fallen, und Suko fing sie auf.

Arm in Arm fanden wir die beiden vor.

Jane meinte: »Wenn das keine Liebe ist…«

»So etwas hat mir Shao erlaubt«, erwiderte Suko.

Und Julie sagte: »Wenn ich erst groß bin, dann heirate ich Suko. Er ist nämlich soooo stark…«

***

Von Mandragoro sahen wir nichts. Ich wollte ihm auch nicht begegnen, denn dieses Land wollten wir so rasch wie möglich verlassen. Wir gingen den normalen Weg zurück, und es gab auch keine Schwierigkeiten, als wir das Tor durchquerten.

In unserer Welt war es Nacht.

Plötzlich gingen auch die Uhren wieder.

Genau Mitternacht.

Da geschah das Seltsame. Plötzlich erschien dort, wo die Tür im Felsen war, ein silberner Schimmer, und im nächsten Augenblick war sie verschwunden.

»Die sieben Tage sind vorbei«, sagte Suko.

Ich stimmte ihm zu.

Jane hatte mir auf dem Weg alles erzählt, während Suko auf Gabriel

Grillo achtete. Dann fanden wir den Toten.

Erschüttert blieben wir neben der Leiche des Bürgermeisters stehen. »Dafür werden Sie büßen müssen«, machte ich Grillo klar.

»Ich habe ihn nicht umgebracht!« kreischte er.

Das stimmte sicherlich, aber den toten Gorman konnten wir nicht zur Verantwortung ziehen.

Niemand im Dorf war zu Bett gegangen. Als die Menschen Julie sahen, brach ein Jubelsturm los, der jedoch abrupt endete, als sie in dem Toten ihren Bürgermeister erkannten.

Zusammenhänge erklärten wir nicht. Suko lieferte Julie bei ihren Eltern ab, während ich bereits mit Tom Bridger am Hubschrauber wartete.

Wenig später flogen wir bereits auf London zu. Der Pilot drehte noch eine Schleife über dem Dorf, und an einem Dachfenster stand ein kleines Mädchen und winkte.

Julie…

Sie würde ihren großen Beschützer Suko wohl nie vergessen.

ENDE